P. o. germ.
1208
(110 a)

(Sammlung)

<36618633140012

<36618633140012

Bayer. Staatsbibliothek

Kleine gesammelte Schriften

des

Herrn von Kotzebue,

Präsidenten des Gouvernements-Magistrats in der Provinz Ehstland.

Vierter Band.

Carlsruhe,
in Schmieders Verlag.
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Liebe Leser!

Dieß kleine Buch ist von keinem Nutzen, vielleicht auch nur wenig unterhaltend. Ich schrieb es, um mein Herz zu erleichtern, ich schrieb es in den unglücklichsten Tagen meines Lebens. Der Verlust einer Gattinn, die ich unaussprechlich liebte, trieb mich fort in die Welt. Ich floh den Ort, wo ich meines Lebens Ruhe verlohr, und Engel ihre Schwester wieder zu sich nahmen. Ach! den Ort konnte ich fliehen, aber das Bild meiner Friederike folgt mir überall, und nur dem Tode gebe ich es zurück, wenn er mir einst das Original wieder giebt.

Es ist mir Bedürfniß geworden, immer von ihr zu sprechen, und immer an sie zu denken.

ken. Der Wunsch, meinen Kummer zu mildern, gab mir die Feder in die Hand — siehe da! das Bild meiner geliebten Gattinn schwebt vor mir auf dem Papiere, ich weiß nicht mehr was ich schreiben wollte, ich sehe nur sie, und schreibe von ihr!

Gute Menschen! die ihr zuweilen sanfte Thränen in meinen Schauspielen vergossen habt, wenn ich ein kleines Verdienst um euch mir erwarb, so lohnt mir das jezt durch eine Thräne um meine gute Friederike! oder wenigstens scheltet nicht, wenn ihr dieß kleine Buch in die Hand nehmt, und nicht darinn findet, was ihr sucht. Laßt mich von ihr reden! recht viel von ihr reden und erzählen! seht nicht scheel drein, wenn jeder, auch der entfernteste Gegenstand, mich, Gott weiß wie! immer wieder zu meinem Weibe führt. Gott behüte euch alle für einem solchen Verlust! kommt es aber mit euch auch einmal dahin, so sollt ihr mich auch nicht vergebens um eine Thräne des Mitleids bitten.

Jeder Gatte, der in diesem Augenblicke seine geliebte Gattinn noch besizt, der drücke

sie

sie herzlich an seine Brust, wenn er dieses liest, und danke Gott dafür! von ihm verlange ich nur Rührung, nicht Thränen. — Aber ihr, die ein gleiches Schicksal näher an mich kettet, ihr, die ihr Mann oder Weib verlohrt, vor kurz oder lang, und euren Verlust noch nicht vergessen habt, o laßt uns zusammen weinen! wir sind Geschwister! euch mache ich keine Entschuldigung, daß ich ein Buch schrieb, einzig für mich selbst, für mein wundes Herz, und für ein paar Freunde.

Ich wollte meiner Friederike ein Denkmal errichten, so gut ich kann, aber nicht in diesem Buche, jezt kann ich noch nicht. Ich will einst die Geschichte unserer Liebe und Ehe schreiben. Welch' ein schöneres Denkmal für die schönste Seele, als das Wegnehmen der bescheidenen Hülle von allen ihren Tugenden. Sie war so sehr, so unaussprechlich gut, nicht nach Grundsäzen, sondern sie meynte, es könne nicht anders seyn. Ihre Empfindungen waren immer edel, denn es war kein Pläzgen in ihrem

Herzen, eine unedle Empfindung zu herbergen; aber bey jedem sanften, guten Tone klang ihre reingestimmte Seele immer mit. Herz und Hand meiner Friederike waren für Nothleidende immer offen, sie gab gern, und gab, wie man geben soll, wie eine Schwester dem Bruder giebt.

Noch ist es kein Jahr, als ich mir den Scherz erlaubte, ihr am ersten April einen kritzlichen, unleserlichen Brief zu schreiben, als komme er von einer armen Wittwe, die mit ein paar halbnackten Kindern, in einer ziemlich weiten Entfernung von der Stadt, auf einem kalten Boden verschmachte, und ihre Hülfe anflehe. Es war ein kalter, windiger Tag, meine gute Friederike war damals nicht einmal ganz gesund, aber sie suchte in Eil alte Wäsche und Kleider zusammen, und ließ anspannen. Ich lief voraus an den bezeichneten Ort, ich sah den Wagen von weitem kommen, er hielt still vor einem Hause am Ende der Vorstadt. Ich erschrack, und glaubte meinen Scherz verrathen. Ach nein! sie war ausgestiegen um Semmeln

meln zu kaufen für die hungrigen Kinder, welche sie anzutreffen glaubte. So trat sie in das ihr bezeichnete Haus, mit einem Bündelgen Wäsche, einem Schnupftuch voll Semmeln, und zwey Rubeln zwischen den Fingern, halb erfroren, und doch weniger unwillig über meinen grausamen Muthwillen, als darüber, daß sie wieder wegfahren sollte, ohne eine gute That vollbracht zu haben. In Gottes Augen war sie vollbracht! — nie wird der erste April wiederkehren, ohne Thränen in meinem Auge zu finden! nur diesen einen Zug gab ich euch unter Tausenden. Solch' ein Weib habe ich besessen — und verlohren! ach! darum scheltet nicht, daß ich von ihr rede, und nichts anders reden mögte.

Ihr aber, meine Freunde und Bekannte, denen ich nichts weiter zu schreiben vermogte, als: meine Frau ist tod! ihr werdet dieß kleine Buch gütig aufnehmen, denn es giebt euch Rechenschaft von dem was ich war und bin, seit das Schicksal mir Alles raubte, und doch mir das Leben ließ. O ich glaubte

vor-

vormals, ich hätte meinen größten Schatz verlohren, als ich meine Gesundheit einbüßte — ich habe mich geirrt. Selbst in dem für mich schrecklichen Winter von 1788, habe ich stille häusliche Freuden an der Seite meines Weibes genossen, die kein Gold und kein Ordensband zu kaufen vermag. Um meinetwillen mied sie alle Gesellschaften, um meinetwillen genoß sie keine Lustbarkeit, und schloß sich mit mir in mein Krankenzimmer, und rechnete es mir nie als Opfer an. Ich war aber auch so glücklich, wenn nur einen Augenblick lang mein Körper von Schmerzen frey, und meine Seele heiter war; ich fühlte so innig, daß nur eheliches Glück das einzige wahre Glück sey! ihr Kuß, ihr Händedruck, würzte mir meine elende Grütze und meine Pflaumen.

So hat sie redlich bey mir ausgehalten, als mich oft Alles verließ; und nun, da ich wieder ein leidliches Daseyn mit mir herumschleppe, nun hat sie mich verlassen! — War es vielleicht nur ein Geist, zu meiner Rettung gesandt? der sein Geschäft vollbrachte,

und

und dann in seine seligen Wohnungen zurückkehrte? war es mein Schutzgeist, der nur eine liebliche irrdische Gestalt annahm? schwebt er jezt unsichtbar um mich? wird er sich einst wieder mit mir vereinigen? — o süße Schwärmerey! verlaß mich nicht! du bist ein Geschenk des Himmels und Balsam für meine Wunden! —

Ich weiß nicht, wie ich das nennen soll, was ich da geschrieben habe. Es sollte eine Vorrede werden, aber ich sehe wohl, es ist keine Vorrede. Das ist auch im Grunde einerley. Sey es was es wolle, wenn es nur von Friederiken handelt! —

Eigentlich habe ich darinn sagen wollen, was es mit meiner Winterflucht für eine Bewandniß hatte, und was der Leser in diesem Buche erwarten darf. Eine Reise nach Paris, und doch so unähnlich einer Reisebeschreibung; denn was ich überall sah, war mein geliebtes, verlohrnes Weib! daher ist sie es auch, von der ich überall spreche.

Ich habe in Paris eine Zeitlang gewohnt, aber ich weiß von Paris blutwenig. Auch

wäre

wäre es überflüssig, viel oder wenig darüber zu sagen, da unser Liebling Schulz diesen Gegenstand erschöpft hat. Was mir so aufstieß, habe ich in Form eines Tagebuchs niedergeschrieben. O es hat mir frohe Stunden gemacht! es hat mir oft Thränen gegeben, wenn ich diese wohlthätige Quellen vertrocknet glaubte. Wenn ich mich zum Schreiben niedersezte, so konnte ich wieder weinen. Der Zweck dieses Buches ist erreicht, es hat meine Verzweiflung in Schwermuth verwandelt.

Paris, am 1sten Januar 1791.

Meine

Meine

Flucht nach Paris

im Wintermonat 1790.

Es ward ihr von Gott geheissen,
Trotz Verblutung oder Schmerz,
Von dem Meinigen zu reissen
Ihr ihm einverwachs'nes Herz.

Bürger.

Als im entwichnen Sommer meine Kränklichkeit mich zum zweytenmale zu den wohlthätigen Quellen von Pyrmont führte, da ließ ich meine theure Gattinn, welche bereits eine fünfmonatliche Bürde trug, in Weimar zurück. Jeder ihrer Briefe — sie schrieb mir wöchentlich zweymal und ich ihr viermal — jeder ihrer Briefe enthielt frohe, beruhigende Nachrichten. Sie war gesund, heiter, und hatte keinen andern Wunsch, als nur mich bald wieder in ihre Arme zu schließen. Wie herzlich theilte ich diesen Wunsch mit ihr! wie hastig entschlüpfte ich endlich dem medicinischen Joche, und flog an ihr Herz! es war im Anfang des Septembers. In Gotha trafen wir uns, sie war mir bis dahin entgegen gefahren. Unser Wiedersehn, unsere erste Umarmung, das Plätzgen vor dem Gasthofe zum Mohren, wo dieß geschah; meine Freude über ihr blühendes Aussehn, ihre vollen Wangen; über die Heiterkeit die aus ihren Augen blitzte — ach! alles das, so gern meine

Phantasie dabey verweilt, so rasch und lebhaft sie mir jene süßen Bilder hinzaubert, so träge und unbehülflich ist meine Sprache, die lieblichen Züge aufzuhaschen, und so wieder zu geben, wie sie da vor meinem geistigen Auge stehn.

Noch zwey Monate verflossen. Ohne Bangigkeit sahen wir dem nahen Zeitpunkt entgegen, der ein neues Pfand der Liebe uns geben sollte. Ich that Alles was in meinen Kräften stand, um die Gefahr dieses Augenblicks zu mindern. Der schöne Herbst begünstigte meine Absichten. Oft zog ich mit sanfter Gewalt meine zuweilen ein wenig phlegmatische Friederike aus dem Zimmer, um einen Spaziergang mit mir in dem herrlichen Park bey Weimar zu machen. Sie liebte diesen reizenden Aufenthalt, sie gieng gern dahin. Da sind wir fast täglich Arm in Arm herumgewandelt, da haben wir geschwatzt, Schlösser in die Luft gebaut, die Zukunft errathen, die Vergangenheit gemustert und die Gegenwart genossen. Oder wir kosten mit unsern abwesenden Freunden, dachten und erriethen, was sie wohl in diesem Augenblicke thäten und trieben, was und wann sie uns schreiben, wo und wann wir

sie

sie wiedersehen würden. Dort in der Hütte von Baumrinden, dort am Wasserfall, dann oben auf dem Berge, wo die drey Säulen stehn, und weiter hin, wo man die Wiese im Thale wie eine Schaubühne übersieht — o! möge jeder schöne Morgen den erquickendsten Thau auf euch herabträufeln, ihr Blumen und Bäume! die ihr Zeugen meines Glückes waret! wachse frisch und lustig du grüner Rasen, den der Fuß meiner Gattinn betrat, wo mein Wilhelm Burzelbäume vor uns herschlug, und meine Friederike lächelnd ihm nachsah, wenn der kleine Hund die ungewöhnliche Gestalt mit komischem Eifer anbellte. Nie wird ein glücklicheres Paar dich betreten, reizender Garten!

Oft fuhren wir auch nach Belvedere oder Tieffurth, Lustschlösser bey Weimar. Dort setzten wir uns ins Grüne unter die Bäume, und assen eine frische Milch, und meine Friederike freute sich, daß es noch so warm sey hier zu Lande, und daß man im October noch den Schatten suchen müsse, wenn man bey uns den Ofen sucht. Die kleinen Ausfahrten bekamen ihr immer so wohl, alles war schön und gut.

Noch vier Wochen vor ihrer Niederkunft nahm ich sie mit auf die Leipziger Messe. Nie habe ich sie munterer gesehen als damals. Als wir wieder nach Hause fuhren, versicherte sie mich, sie sey in ihrem Leben nicht so vergnügt gewesen. — O welche grössere Wollust giebt es auf der Welt! als die, der Geliebten eine Freude zu machen! —

So rückte unter steten Ergötzungen und Abwechselungen der Augenblick heran, den zu fürchten wir weit entfernt waren. Meine Frau genoß einer ununterbrochenen Gesundheit, ihre einzige Arzeney waren Erdbeeren, und seit ihrem Aufenthalte in Weimar hatte sie die Apotheke nicht um einen Dreyer bereichert.

Die erseufzte Stunde kam endlich. Am 11ten November wurde meine geliebte Gattinn des Morgens früh, glücklich und leicht von einer Tochter entbunden. Sie befand sich in den ersten drey Tagen außerordentlich wohl, war munter und vergnügt, scherzte, lachte, lobte die Hebamme; versicherte, ein solches Wochenbette sey nur Spas, sie habe sich noch nie so wohl befunden, habe noch nie gleich in den ersten Tagen

gen nach ihrer Niederkunft Lust zum Essen gehabt, kurz! der Berg schien überstiegen, die kleine Wolke, die den Horizont vor uns getrübt hatte, war über uns hingezogen, so wähnten wir — ach! und wer war froher als ich! die ganze Schöpfung war mein und ich war König darinn. Ich ahndete nicht, daß es die letzten frohen Tage meines Lebens wären!

Am 14ten war sie krank. Wir schoben die Schuld auf das gewöhnliche Milchfieber und blieben ruhig. Die Natur erleichterte sich auf verschiedenen Wegen. Am 15ten war sie wieder recht wohl. Noch sehe ich sie, wie ich des Morgens früh um fünf Uhr leise in ihr Zimmer trat, und ein wenig besorgt nach ihrem Bette hinschielte, weil ich sie Abends vorher verdrüßlich und leidend verlassen hatte. Sie streckte mir lächelnd beyde Arme entgegen, und richtete sich auf. O seliger Augenblick! — ich las ihr nachher eine Scene aus einem Schauspiel vor, das ich eben unter der Feder hatte, denn ihr Lob oder Tadel, ihr unverdorbenes Gefühl war immer der Prüfstein meiner Arbeiten. Was ihrem Auge keine Thräne entlockte, das strich

ich weg. Ach! wessen Gefühl wird in Zukunft mich leiten! mein Genius hat mich verlassen, und mein Feuer ist verloschen! —

Sie hörte auch an diesem Morgen mir gern zu wie immer, sie sprach darüber wie sonst, ihr Geist war völlig heiter und unbewölkt. Ach! ich werde das Stück, zu welchem diese Scene gehört, wohl nie vollenden! ich erschrecke wenn mir das Blatt in die Hand fällt, ich fürchte mich dafür, es kömmt mir vor, als sey es ein Verbrechen, weiter daran zu schreiben, auch könnte ich es nicht für alle Schätze der Welt! da wo ich zu lesen aufhörte, wo sie mir freundlich zunickte, wie könnte ich da fortfahren! was könnte ich da anders denken, als ihr letztes freundliches Nicken! —

Am 16ten klagte sie über große Mattigkeit. Von diesem Tage an verschlimmerte sich ihr Zustand. Ich fieng an ängstlich zu werden, und bat meinen alten Universitätsfreund, den Hofmedicus Hufeland, auch mit gutem Rath beyzustehn, da bis jezt der Herr Bergrath Buchholz allein unser Hausarzt gewesen war. Die Krankheit gieng aus den ersten Wegen in die zweyten,

das

das Fieber wurde immer heftiger, die Mattigkeit immer grösser, sie phantasirte sehr oft. So krochen drey ewig lange Tage, mit meiner Angst beladen, ins Meer der Zeit hinab.

Am 20sten fuhr ich des Morgens früh nach Jena, um den berühmten Hofrath Stark herüber zu holen; denn so groß auch mein Zutrauen zu den beyden braven Aerzten war, die ich zugleich unter meine Freunde zählen darf; so glaubte ich doch nichts vernachlässigen zu dürfen, was meine theure Gattinn zu retten, und mich zu beruhigen im Stande sey. Ich litt auf diesem Wege schreckliche Angst, meine Phantasie arbeitete fürchterlich, und peinigte mich mit trüben Bildern der Zukunft, die leider! nun in Würklichkeit übergegangen sind.

Herr Hofrath Stark war so gütig, gleich mit mir zu kommen, in fünf Stunden war ich hin und her gefahren. Er fand meine Frau sehr krank, aber noch lange nicht ohne alle Hoffnung, und ich holte zum Erstenmale wieder freyer Athem. Ausleerende und Schweistreibende Mittel wurden vereinigt. Mein armes, krankes Weibgen war jezt sehr eigensinnig und mürrisch.

Sie wollte sich, zum Beyspiel, die Lavements die man ihr verordnet hatte, von Niemand sonst beybringen lassen als von mir; ich that es also zum erstenmale in meinem Leben mit zitternden Händen, Hofrath Stark gab mir einige Anweisung dazu, die Liebe that das übrige, es gieng recht gut, meine Frau küßte mich zärtlich dafür. Seitdem that ich es immer. O wie leicht wird der Liebe Alles! Ich hoffe nicht, daß jemand bey dieser Stelle spotten wird. Wer anders als gutmüthig drüber lächeln könnte, den würde ich bitter belachen, und für ihn wurden diese Blätter nicht geschrieben.

An diesem Tage wurde **Menschenhaß und Reue** aufgeführt. Natürlich verließ ich das Bett meiner Frau nicht, aber ich kann nicht umhin, eines Zuges zu erwähnen, der mir Freude gemacht hat. Es waren nemlich wohl achtzig Studenten aus Jena herüber gekommen, um das Stück zu sehn. Sie pflegen dann gewöhnlich nach dem Schauspiel sich noch einige Stunden lustig zu machen, und sodann gegen Mitternacht, nicht ohne Lärmen, Schreyen und Klatschen wieder abzuziehn. Ihr Rückweg führt sie durch die

Straße

Straße welche ich bewohnte; aber in dieser Nacht zogen sie alle einen andern Weg durch entfernte Straßen, kein einziger Wagen oder Pferd passirte meine Wohnung, um die Ruhe meiner kranken Frau nicht zu stören. Ich erzählte es meiner Friederike am andern Morgen, sie schien sich drüber zu freuen, und ich danke diesen Herren hier öffentlich für ihre schonende Gefälligkeit.

Am 21sten und 22sten blieb es mit meiner Frau wie es war. Ich schickte jeden Morgen einen Expressen an den Hofrath Stark, mit dem Bericht, wie die Kranke sich befinde. Ich kam wenig von ihrem Lager. Sie selbst schien nicht zu fürchten, daß sie sterben werde. Aber als ich sie einmal umarmte, und meine Wange an der ihrigen lag, da konnte ich meine Thränen nicht verschlucken, ich fieng heftig an zu weinen, und da schien auch sie einen Augenblick lang eine ängstliche Besorgniß zu äußern, die aber gleich wieder verschwand, als ich meine Augen geschwind trocknete, und Hoffnung und Heiterkeit log. Gewöhnlich war sie nicht bey sich, und phanta-

sirte

sirte viel. Doch wenn sie zu sich kam, hatte sie am liebsten mich an ihrem Bette.

Am 23sten war sie ruhiger und besser, welches auch mir eine große Erleichterung gab. Ich gieng mit frohen Hoffnungen zu Bette, und schlief nach langer Zeit einmal wieder sanft ein. Aber am 24sten, um halb vier Uhr des Morgens, weckte mich das Kammermädgen, mit der Nachricht, meine Frau sey sehr schlecht. Ach Gott! mit welchem schrecklichen Gefühl sprang ich aus dem Bette, und stürzte zu ihr hinüber! Ich fand sie äußerst unruhig, sie klagte über Schmerzen in der Herzgrube, auf der Brust, im Kreuz, und besonders in der rechten Seite, in der Gegend wo die Lunge liegt. Dabey hatte sie einen sehr kurzen Athem und rothe Backen. Schon seit einigen Tagen hatte ich dieses Symptom öfter bemerkt, und meine Besorgnisse darüber geäußert, war aber immer vertröstet worden.

Ich zitterte, daß ich mich kaum auf den Füssen halten konnte, denn ich glaubte das sey ihre letzte Stunde, und wußte nicht wie ich helfen sollte. Bey mir war Niemand als das Kammermädgen und die Wärterin. Ich schickte zu dem

Herrn Bergrath Buchholz, er war auch so gütig gleich selbst zu kommen. Bald eilten auch meine Mutter, und die Frau Professorinn Musäus herbey. Die Kranke wurde mit Flanell am ganzen Körper gerieben, besonders die schmerzhaften Stellen, Blasenpflaster gelegt, u. s. w. Bald fand sie sich erleichtert, die Schmerzen vergiengen, sie wurde ruhiger.

Ach! wie ist in diesen bangen Stunden mein armes Herz zwischen Furcht und Hoffnung herumgeworfen worden! doch dachte ich mir den unersetzlichen Verlust, der mich bedrohte, noch immer nicht als möglich. Es war mir immer, als flüsterte eine leise Stimme mir zu: es kann nicht seyn! das Unglück wäre allzugroß! das Schicksal wird nicht mehr dir auflegen, als du zu tragen vermagst, wird dir lieber alle deine Kinder, und Alles was du hast nehmen, nur nicht dein Weib! ach! wenn man so mit dem Schicksal handeln, wenn man dem Tode seine Opfer abkaufen oder austauschen dürfte! —

Die Aerzte hofften auf den Ausbruch eines Friesels. Ich bekuckte mein Liebes Weib alle Minuten, ob noch kein Friesel sich zeigen wolle? und

und siehe da! Mittags fand ich, nach oft wiederholten Besichtigungen, das Friesel sey da! — O meine Freude bey dieser Entdeckung war unbeschreiblich! ich lief gleich selbst zu beyden Aerzten, und erzählte es ihnen, und weinte dabey wie ein Kind. Sie theilten meine frohen Hoffnungen, und befahlen nun um Gotteswillen die Kranke nicht aus dem Bette zu lassen, denn sie ließ sich vorher oft in ein frisches Bett bringen, sie war eigensinnig in diesem Punkte, und schwer davon abzuhalten. Ich wich also nun gar nicht mehr von ihr, weil sie mir zu Liebe doch Alles that; wenn ich sie recht zärtlich bat, so ließ sie sich Alles gefallen, ihre Liebe war stärker als ihre Krankheit. Die Nacht legte ich mich zwar nieder, aber unausgekleidet, und die Frau Professorinn Musäus, die auch hier sich als eine treue biedere Freundinn bewieß, blieb bey ihr, und ich hatte befohlen, sobald sie unruhig werde, mich sogleich zu wecken.

Um fünf Uhr stand ich auf. Man gab mir die frohe Nachricht, die Kranke habe die ganze Nacht ruhig zugebracht. So fand ich sie auch, als ich ihr meinen Morgenkuß und Gruß brachte,

und meine süßen Hoffnungen wurden immer lebendiger.

Da sie sich so wohl befand, so gieng die Frau Professorinn Musäus auch früh nach Hause, und ich zündete wohlgemuth meine Morgenpfeife an, und gieng ein wenig im Nebenzimmer auf und nieder, um der Kranken durch den Rauch nicht beschwerlich zu fallen. Plötzlich tritt das Kammermädgen herein, und hält in der Hand ein Schnupftuch voll Blut, welches meine arme Friederike eben ausgeworfen hatte. Gott! welch ein neuer Schrecken! ich eilte zu ihr, sie hatte einen kurzen Husten, und warf immer von Zeit zu Zeit blutigen Schleim aus. Ueber Hals und Kopf eilte ich zum Arzt, er verordnete etwas beruhigendes, ich brachte es ihr, der Husten stillte sich wieder, sie fieng an zu schlummern.

Meine Kräfte waren sehr erschöpft. Die Morgensonne beschien den Erker mir gegenüber; die Luft war warm, der Himmel heiter. Ich beschloß den Schlummer meiner geliebten Gattinn zu nutzen, und ein wenig hinaus ins Freye zu gehn. Ich wählte den Weg nach Belvedere. Könnte ich Alles beschreiben, was ich auf diesem

Wege

Wege gedacht, empfunden, gebetet, gefürchtet und gehofft habe, es müßte ein dickes Buch werden. Sollte das nicht auch ein Beweiß seyn für die Fortdauer unserer Seele, daß unsere Empfindungen keiner Zeit bedürfen? daß das vollste Maas derselben über einen einzigen Augenblick ausgeschüttet werden kann? daß der Mensch nicht sagen darf: „in so und so vielen Minuten vermag ich so und so viel zu empfinden;" sondern daß Menschenalter sich zusammenpressen in Ein blitzschnelles Gefühl, und doch so deutlich, so bestimmt und gegenwärtig. Was ist denn das in uns, das weder Raum noch Zeit bedarf, um allumfassend und gewaltig zu würken? ist es nicht ein Geist? —

Mächtig ist der Reiz der Natur! selbst an diesem schrecklichen Tage würkte ihr Zauber auf meine Sinne, und schläferte endlich meine Angst ein. Der heitere warme Sonnenschein gesellte sich zu dem, was er in meinem Busen ihm gleichartig fand, zu der Hoffnung! er entfaltete sie gleichsam, und sie erhob sich über den Wirrwarr der übrigen Gefühle, und ragte hervor. „Ach!" sagte ich plötzlich laut — mir war als ob ich

laut sprechen müßte — „es kann noch Alles gut werden!“ und siehe da, von diesem Augenblicke an verwaltete meine Phantasie ihr wohlthätiges Amt. Ich sah meine Friederike gesund; ich sah sie wieder im Zimmer auf und nieder wanken, nur noch ein wenig matt; ich unterstützte sie, ich führte sie spazieren, ich gab ihr alten Rheinwein zu schlurfen, und nachdem ich sie so nach und nach ganz wieder hergestellt hatte, so dachte ich mir auch ein Fest aus, um ihre Genesung zu feyern. Der älteste Bube sollte ein Gedicht auswendig lernen, und ein paar Waisenkinder wollte ich kleiden, und eine kleine frohe Gesellschaft zusammen bitten; wenn wir dann bey Tische säßen, sollte plötzlich im Nebenzimmer eine Musik ertönen! Herr Gott dich loben wir! da sollten die Pauken drein wirbeln! und wir wollten die vollen Gläser in die Höhe heben, ich meinen Arm um den Nacken meines Weibes geschlungen, und so wollten wir singen: Herr Gott dich loben wir!

Liebe, wohlthätige Phantasie! du hast in jenem Augenblicke mich so glücklich gemacht! du

reichtest mir den Becher der Stärkung zu neuen Leiden.

So war ich unvermerkt bis nach dem Lustschloß Belvedere gegangen, welches eine halbe Stunde von Weimar liegt. Ich kaufte für mein krankes Weibgen einen Strauß Blumen, und einen Rosenstock im Topfe, denn sie war immer eine große Blumenfreundinn. Den Strauß nahm ich selbst mit nach Hause. Als ich kam, es war halb zwey Uhr, schlummerte sie noch, und hatte die ganze Zeit hindurch nicht gehustet. Um zwey Uhr erwachte sie, ich brachte ihr die Blumen, sie freute sich drüber, aber nur einen Augenblick lang, denn gewöhnlich war ihr Alles sehr gleichgültig; auch ihren kleinen Lieblingshund hatte sie seit einigen Tagen gar nicht zu sehen, oder auf dem Bette zu haben verlangt. Das Friesel war indessen keinesweges zurückgetreten, und also lebte auch immer meine Hoffnung noch. Aber Nachmittags fieng der Bluthusten von neuem an, und dauerte lange und heftig. Gegen Abend ließ er zwar etwas nach, aber sie lag röchelnd, sehr schwer Athem ziehend, und kannte selten jemand. Man setzte ihr Blutigel unter

die

die rechte Brust — sie schien es gar nicht zu fühlen. Man brachte mir von Belvedere den blühenden Rosenstock, ich trug ihn hinein zu ihr und hielt ihn ihr hin — sie schien es gar nicht zu bemerken. Von meinem Zustande schweige ich, es wäre vermessen ihn zu beschreiben.

Gegen zehn Uhr lag sie in den letzten Zügen, röchelte stärker, das Auge war gebrochen, und, wie auch die Aerzte eingestanden, alle Kennzeichen des nahen Todes vorhanden. Man bat mich, sie nicht sterben zu sehn; man erinnerte mich, daß ich die Erhaltung meines Lebens meinen Kindern schuldig sey. Ich war so betäubt, daß ich selbst nicht wußte was ich that. Ich nahm Abschied von meiner Frau, die mich weder hörte noch sah. Nur als ich mich ausser mir über sie warf, und meine brennenden Lippen auf ihren kalten Mund drückte, da schien sie auf einen Augenblick zu sich zu kommen, und erwiederte meinen Kuß ganz schwach, und kaum fühlbar. Dieses letzte Zeichen ihrer Liebe gab mir plötzlich Thränen, ich weinte nun heftig, deckte sie noch einmal mit meinen Küssen und stürzte aus dem Zimmer, in der traurigen Ueberzeugung,

das sey der letzte Kuß meiner unaussprechlich geliebten Gattinn gewesen.

Man wollte, ich sollte das Haus verlassen, aber das konnte ich nicht. Ich begab mich auf ein anderes Zimmer, und warf mich aufs Bett, und durchwachte die schrecklichste Nacht meines Lebens! Bey meiner Friederike hatte ich meine Mutter gelassen.

Wenn ich diese lange, schaudervolle Nacht beschreiben könnte! Jeden Augenblick erwartete ich die Todesbotschaft. So oft ich die Thür des Krankenzimmers gehen, oder nur einen leisen Tritt hörte, so oft glaubte ich, das Herz werde mir die Brust durchschlagen, und die Angst lähmte alle meine Glieder. Um Mitternacht ungefähr hörte ich in der Küche Kaffee mahlen. Ach! dachte ich, nun ist sie schon todt! weil die Wachenden sonst so früh nicht Kaffee zu trinken pflegten.

Tausendmal war ich im Begriff, durch die paar Zimmer, die uns trennten, hinzugehn, und selbst zu sehn, wie es stehe; aber immer hielt mich die Angst zurück, und die Furcht, ihren entseelten Leichnam zu finden. Jezt, dachte ich

im=

immer, ist doch noch eine leise Hoffnung in mir, die raube ich mir dann ganz durch die schrecklichste Gewißheit. So blieb ich immer wieder auf meinem Bette liegen, und stand Quaalen der Hölle aus. Nein warlich! einem Verbrecher, der den andern Morgen zum Tode geführt werden soll, kann nicht schrecklicher zu Muthe seyn!

Doch gab es auch noch Augenblicke wo ich hoffte. Einigemal drohte mein Nachtlämpgen zu verlöschen, und flammte doch hernach wieder hell auf. Das schien mir ein Bild des Lebens. Auch das Leben meiner theuren Gattinn könnte wieder aufflammen, wie dieses Lämpgen.

Es hatte vier Uhr geschlagen, als ich die Thür des Krankenzimmers öffnen, und den Fußtritt meiner Mutter auf mein Zimmer zukommen hörte. Ich war einer Ohnmacht nahe, ich konnte mein Herz klopfen hören. Ich blickte staar nach ihr hin, als sie hereintrat. Sie lebt! war ihr erstes Wort, und ein wohlthätiger Thränenstrom stürzte aus meinen Augen. Ich konnte nicht reden und nicht fragen, aber meine Mutter erzählte mir mit einem tröstlichen Gesichte, gleich nach Mitternacht habe der schreckliche Zustand

aufgehört, sie sey ruhig geworden, habe die ganze Nacht gar nicht gehustet, kenne wieder Alles um sich her, und habe auch schon ein paarmal nach mir gefragt. Mit einem Sprunge lag ich in ihren Armen. Ach Gott! welch eine Seligkeit! sie kannte mich, sie lächelte, sie erwiederte meine Küsse, und sagte dabey: „ich küsse dich so gern, es wird mir aber jezt schwer.“ Sie war ganz vernünftig, meynte auch, sie befinde sich besser. Ich brachte ihr den Rosenstock, sie hatte viel Freude drüber, und zog recht den Geruch in sich.

O! ich war außer mir für Freuden! und dankte Gott mit einer Innbrunst, mit der vielleicht noch wenig Menschen zu ihm gebetet haben. Ich hielt meine Frau für gerettet. Was am höchsten stieg, dachte ich, muß wieder fallen; gewiß hatte gestern Abend die Krankheit den höchsten Gipfel erstiegen, und nun fällt sie wieder. Rasch warf ich meine Kleider über, ungeduldig erwartete ich den Anbruch des Tages, kaum war es ein wenig hell auf den Straßen, da flog ich zu meinem Arzte, und wie sehr erstaunte dieser, als er hörte, meine Frau lebe noch. Er nannte

mir

mir nun alle die Kennzeichen, die gestern Abends spät ihren nahen Tod verkündeten, wagte es mit mir, die Möglichkeit der Besserung zu hoffen, und verordnete, unter andern Mitteln, sogleich auch wiederum Lavements. Von den letztern, ich gestehe es, ahndete mir kein guter Erfolg. Erstlich glaubte ich in meiner Laien-Einfalt, es sey wohl unnöthig, da meine Frau diesen Morgen, wider alles Vermuthen, eine freywillige, so starke Ausleerung gehabt hatte, als während der ganzen Krankheit kein Lavement und keine Arzeney hatten bewürken können; und das war eine von den Hauptstützen meiner wiederkehrenden Hoffnung. Zweytens hielt ich es für gefährlich, durch die Bewegung des Umwendens, u. s. w. ihren Bluthusten vielleicht aufs neue zu reizen; da aber meine beyden würdigen Aerzte darinn übereinstimmten, so blieb mir nichts anders übrig, als zu gehorchen.

Ich lief sogleich wieder nach Hause, ließ das Lavement zubereiten, und stand bereits, um mein neues Amt zu verwalten am Bette, erwartend, daß die Kranke sanft und behutsam gewendet werde — aber ach! was ich befürchtet hatte, er-

folgte! die Bewegung reizte zu sehr, der Bluthusten kam wieder. Ich ließ sogleich inne halten, eilte zum Arzt, nicht so froh als das Erstemal, sagte ihm was vorgefallen, und er stand nun selbst von dem Lavement ab.

Ach! ich kann den Gedanken nicht verscheuchen: hätten wir sie ruhig liegen lassen, und sie mit gar keiner Arzeney mehr gequält, ihre Jugend und ihre gute Natur, die eben so vortrefflich war, als ihr Herz, würden die Krankheit endlich doch noch überwunden haben. Das soll warlich kein Vorwurf seyn! meine braven Aerzte thaten gewiß was sie konnten. Aber wem seine Wohnung abbrannte, der meynt denn doch immer, jeder der Umstehenden habe wohl hie oder da einen Tropfen Wasser mehr zuschütten können, um den Brand zu löschen. Man muß das dem armen Unglücklichen nicht verargen.

Ich sandte diesesmal meinen eignen Bedienten zu Pferde nach Jena, schärfte ihm ein so schnell zu jagen, als ihm möglich sey, und den Hofrath Stark selbst wieder mitzubringen. Der gute Mensch, der meine Frau liebte, weil jedermann sie liebte, war schon in drey und einer

halben Stunde wieder zurück. Er brachte mir ein Billet vom Herrn Hofrath Stark, worinn er auf den Nachmittag selbst zu kommen versprach.

Es war jezt Mittag. Ich hatte seit einer Stunde, erschöpft durch Alles was in mir und außer mir vorgieng, auf dem Sofa gelegen, und vergebens etwas zu schlummern versucht. Jezt, da ich das Pferd meines Bedienten von weitem die Straße herauf gallopiren hörte, jezt sprang ich wieder auf, und eilte mit dem empfangenen Billet in der Hand in das Krankenzimmer — ach! da fand ich es wieder wie gestern Abend! die nemlichen Kennzeichen des nahen Todes, das nemliche Röcheln, die gebrochenen Augen, das Ueberspringen der Flechsen; verschwunden jede Hoffnung auf den Gesichtern der Umstehenden; in den Augen des Arztes das Bekenntniß, daß seine Kunst hier nichts mehr vermöge! —

Ach! er konnte nicht! und Gott wollte nicht! — — warum er eine der glücklichsten Ehen trennte — warum er ein paar Menschen von einander riß, die sich mit jedem Tage lieber wurden — o! wer wird es mir zur Sünde an-

rechnen, daß ich murre! Gott gab sie mir! Gott nahm sie mir! aber — der Name des Herrn sey gelobt — nein, das kann ich nicht hinzufügen, ich bin kein Heuchler.

Was ich in dieser und den nächstfolgenden Stunden gethan, davon habe ich nur noch eine dunkle Erinnerung. Wie ich sie zum letztenmale küßte, ohne jedoch wie gestern auch nur eine schwache Erwiederung zu fühlen; wie ich aus dem Zimmer stürzte, um nicht den letzten Kampf mit dem Tode zu sehen; wie ich über die Strasse, einige Häuser davon, zu meinem Freunde S. eilte, und welche schreckliche Gefühle dort mein Herz zerfleischten, Alles das ist mir nur wie ein schwerer Traum.

Ich hatte schon seit länger als acht Tagen diesem meinem alten treuen Freunde auf einem Spaziergange gesagt, daß ich alle meine Besinnung verlieren würde, im Fall das Schicksal das größte Unglück, den Verlust meines theuren Weibes über mich verhängt habe: ich hatte ihn gebeten, auf diesen Fall für mich zu denken und zu handeln, um wenigstens meinen unmündigen mutterlosen Kindern einen Vater zu

erhalten, der selbst seit drey Jahren sein Grab immer offen zu sehen glaubte; ich hatte ihn gebeten, sobald das Leben meiner Frau ohne Rettung verlohren sey, in höchster Eil eine Postchaise anspannen zu lassen, und mit mir in die weite Welt zu fahren, wohin er wolle, nur so weit weg als möglich von dem Orte, wo alle meine Freuden starben und die Ruhe meines Lebens begraben liegt. Er versprach es, und hielt Wort in dieser schrecklichen Stunde. Er gieng selbst, meine Frau noch einmal zu sehn, er sah ihren lezten Todeskampf, kam eilig zurück, hoffnungslos zu dem Hoffnungslosen, und schickte nach der Post.

Ich wiederhole es, meine Empfindungen sind keiner Beschreibung fähig. Es war eine Betäubung, es war ein innres Toben, es war eine Angst und Unruhe, ich konnte nicht eine Minute lang sitzen, nicht einen Augenblick lang auf einer Stelle stehn, weinen konnte ich auch nicht, in dem Zimmer zu bleiben war mir auch nicht länger möglich. Ich lief fort auf die Straße, es pfiff ein kalter Novemberwind, es war mir da auch zu eng. Ich hatte meinem Freunde gesagt, ich

wolle vor dem Thore auf ihn warten, ich kam auch würklich hinaus vor das Thor, ich weiß selbst nicht wie, ich weiß auch nicht ob mir Bekannte unterwegens begegnet sind; nur das erinnere ich mich, weil es meinen Schmerz vermehrte, daß mir der Kutscher begegnete, der vor einigen Wochen meine Frau und mich nach Leipzig gefahren hatte.

Vor dem Thore blieb ich wohl ein paar Stunden allein, mit meinem Schmerz und meiner Sinnlosigkeit. Es war ein regnigt kalter Tag, ich habe es nicht gefühlt. Ich gieng immer am Rande eines Grabens auf und nieder, und bemühte mich etwas zu denken, ich habe aber gar nichts gedacht. Ein paarmal kamen doch Thränen, aber wenige; das Herz wollte mir springen! Gott war karg mit seinen lindernden Thränen.

Ein alter Mann in einer Soldaten-Uniform, den ich für einen Bewohner des in dortiger Gegend gelegenen Hospitals halte, hatte mich schon lange beobachtet, und kam endlich auf mich zu mit der Frage: ob ich krank sey? — Ich sagte ja und gieng vorbey. „Das sieht man Ihnen

„wohl

„wohl an" hörte ich ihn noch hinter mir sagen. Ich weiß nicht, ob es die Theilnehmung dieses Mannes war, die mich rührte und überraschte, zu einer Zeit, wo ich mir in der ganzen Schöpfung verlassen vorkam, genug, das gab mir Thränen, ich weinte einige Augenblicke lang sehr heftig, hernach war es aber wieder vorbey, und ich fiel zurück in eine Art von dummer Betäubung.

Endlich, gegen Abend, sah ich von ferne meinen Reisewagen kommen, der nämliche Wagen, den noch vor wenig Wochen meine Friederike mit mir theilte, wo ich so oft sie ein- und ausgehoben, an ihrer Seite so manche frohe Stunde genossen. Ich stieg hinein, und der kleine Hund wedelte mir entgegen, der meiner Frauen Liebling war, und nun der Meinige geworden ist. In dem Wagen war mir Alles so bekannt, überall sah ich meine Friederike! oder etwas das mich an sie erinnerte. An der einen Tasche ein Flecken von einem Arzeney-Glase, welches sie einst da zerbrochen hatte, hier und dort noch eine Stecknadel oder ein wenig Puder; ach! und das was nicht da war erinnerte mich am meisten an sie!

ich

ich hatte nämlich schon in Reval bey unsrer Abreise ein paar kleine weiche Kissen machen, und mit Leder überziehen lassen, um sie auf der Reise unter den Kopf zu legen. Diese Kissen ließ meine Frau während ihrer Krankheit sich geben, da die Federbetten ihr zu warm unter dem Kopfe waren — auf diesen Kissen starb sie! —

Wir fuhren, die Wolken flogen, der Mond schien, wir sprachen nicht. Mein Freund fühlte wohl daß man mich jezt nicht trösten müsse, er schwieg, und ich danke ihm dafür. Ich starrte hinaus in die Wolken, die der Wind zu mancherley Gestalten zusammenballte. Es sah gar abentheuerlich in meinem Kopfe aus, ich sezte mir aus den Wolken Geschichten zusammen; die eine sah aus wie ein Sarg, die andere wie ein Hut mit einem langen Trauer-Flor. Ich fand Alles am Himmel was ich suchte, nie hat mir meine Phantasie so fürchterlich treue Dienste geleistet. Um acht Uhr des Abends kamen wir nach Erfurt.

Bald nach unserer Wegreise war Hofrath Stark von Jena gekommen, und hatte meiner Friederike noch eine Ader geöffnet, aber vergebens!

bens! nichts konnte das beste, sanfteste Geschöpf ins Leben zurück rufen. Sie betrübte mich zum Erstenmale seit unserer Verbindung — sie starb! —

Man hat mir nachher geschrieben, der Brand sey in die Lunge gerathen, auf welche sich die verirrte Milch geworfen, und das sey die Ursach ihres Todes gewesen. Mich quälen auch über diesen Punct tausend trübe Vorstellungen. Zwar giebt gewiß meine theure Friederike mir in diesem Augenblicke das Zeugniß vor jenem großen Richter, daß ich Alles gethan habe um sie zu retten, was die zärtlichste Liebe zu thun vermag; aber doch bilde ich mir immer ein: wenn doch noch das oder das geschehen, oder jenes unterlassen worden wäre! so oft hängt ja das Leben eines Menschen nur an einem Faden, an dem kleinsten, unbedeutendsten Zufall. Da verfolgt mich zum Beyspiel die Erinnerung, daß meine geliebte Gattinn in den lezten Tagen ihrer Krankheit sehr oft, aber freylich nur immer in einer Art von Phantasie, die russische Medicin von mir verlangte. Sie wollte sich immer deutlicher ausdrüken, sie gab sich alle Mühe sich mir verständlich

zu machen, konnte sich aber nie auf den rechten Namen besinnen, immer kam wieder: die russische Medicin. Ich konnte mich durchaus nicht besinnen, was sie damit sagen wollte, nachher aber ist mir eingefallen, daß sie vielleicht das Ailhaudische Pulver darunter verstanden, dessen man sich in unsern Gegenden häufig bedient, und das, die Herren Aerzte mögen nun so viel dagegen schwatzen, als sie immer wollen, oft schon Wunder gethan hat. Da ich selbst diesem Pulver das Leben eines vom Arzte bereits aufgegebenen Sohnes verdanke, so ist es leicht möglich, daß der Mutter dieß beyfiel, und — ach Gott! wer weiß ob damals, als ihre Brust noch frey war, nicht eine starke Purganz den ganzen Gang der Krankheit verändert haben würde. Doch wo hätte ich den Muth gefunden es ihr einzugeben! — und wenn sie dann doch gestorben wäre, würde ich mich nicht als ihren Mörder angeklagt haben? und noch elender gewesen seyn als jezt?

Ach! es war nun einmal beschlossen, daß es so und nicht anders seyn sollte, und das große Rad unserer Schicksale, vom Verhängniß getrieben, läßt sich durch keinen Strohhalm aufhalten.

Sie

Sie ist todt! alle meine Freuden und Hoffnungen sind todt! diesseits des Grabes ist für mich kein wahres Glück mehr! ich werde vielleicht noch oft lachen, aber nie wieder frölich seyn; ich werde vielleicht noch lange nicht sterben, aber nie wieder leben, denn die bessere Hälfte meines Lebens ist von mir geschieden! die zurückgebliebene sehnt sich nach Wiedervereinigung, und hofft Wiedervereinigung! das ist der einzige Trost meines zermalmten Herzens.

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
an der Liebe Banden nach!
daß auch ich zu Engeln komme,
zeuch, du Engel, dir mich nach!

* * *

Ehe ich weiter rede, muß ich vorher noch eine Art von Vertheidigung meines Betragens übernehmen. Meine Freunde quälen mich, und machen mir einen Vorwurf daraus, daß ich weggereist bin. Ich hätte in Weimar bleiben sollen, sagen sie alle — warum? — ja das kann ich mir nicht erklären. Ein Brief nach dem andern verfolgt mich auf meiner Flucht, sie sind alle

gleichlautend. Der eine sagt: „man hofft, daß „wenn die Zeit deinen Schmerz nur erst gelindert hat, du dich eines bessern besinnen, und „zurückkommen wirst.“ — Der andre sagt: „du „bist es deinem guten Rufe schuldig, zurück zu „kommen, denn man wird sonst glauben, du habest nur jede unangenehme Empfindung fliehen, „jeden traurigen Gegenstand aus deinem Gesichtskreis verbannen wollen.“

Ich hasse dieß man sagt, man glaubt, tödtlich, habe mich auch nie viel darum bekümmert, so lange mein Gewissen seine Stimme nicht in die des Publicums mischte; aber nie hat mich ein Urtheil so unerwartet überrascht als dieses; nie konnte ich eines weniger voraussehn, als dieses.

Was soll ich in Weimar? wer antwortet mir auf diese Frage? wer hätte nicht an meiner Stelle eben so gehandelt, wenn ihn kein Verhältniß mehr an den Ort band, wo das Grab alle seine Freuden verschlang? O! ich bedaure den armen Unglücklichen, den vielleicht Amt oder Armuth zwingen, das Fleckgen Erde nicht zu verlassen, wo man seine Geliebte einscharrte; ich bedaure ihn, und danke Gott, daß das nicht

mein

mein Fall war! Ich diene der Kaiserinn von Rußland. Diese große und gute Frau gedachte mitten im Gewimmel ihrer Siege und Schlachten, eines einzelnen kranken Dieners, dessen Gesundheit schon seit Jahren litt, und den die feuchte, kalte Luft des baltischen Meers zu tödten drohte. Sie schenkte mir ein Jahr, um mich zu erhohlen. Ich brachte den Sommer in den Bädern zu, und kehrte im Herbst aus freyer Wahl nach Weimar zurück, in der Hoffnung, dort einen frohen Winter, an der Seite meiner Friederike, im Schooße meiner Familie zu verleben. Froh kann dieser Winter nun nicht mehr seyn, und unter allen Orten, die ein theilnehmender Arzt mir vorschlagen könnte, meine wankende Gesundheit zu befestigen, müßte, dächte ich, Weimar gerade der lezte seyn.

Noch einmal, was soll ich da? warum soll ich dahin zurückkehren? — O! ich fühle recht gut, wie ich da ungefähr leben würde. Der Kirchhof würde mein täglicher Spaziergang, meine Wohnung seyn. Da, in diesem Gewölbe, ruht mein Vater, den ich zwar nie kannte, denn er starb, als ich kaum gebohren war, den aber

Alles was ich von ihm weiß, mir lieb und ehrwürdig macht. Dort, an jener Mauer, schlummert **Musäus** — O mein guter lieber **Musäus!** wenn du noch lebtest, du hättest deinen armen Freund und Zögling billiger beurtheilt! — Endlich dort ist das Grab meines Weibes! dort hat man mein einziges Kleinod verscharrt! dort ruht das Glück meines irrdischen, die Hoffnung meines himmlischen Lebens. **Vater, Lehrer, Freund** und **Gattinn** sind begraben auf diesem Kirchhofe, und mich armen schwachnervigten Kranken will man da Tage lang seinem Kummer überlassen? —

„Ey du mußt nicht hingehn“ höre ich wohlweise und mit belehrender Kaltblütigkeit einwenden.

Würde das in meiner Macht stehen? würde ich mich durch Vernunft oder Freundschaft zurückhalten lassen? würde ich meinen Schmerz nicht mit jedem Tage lieber gewinnen? und vielleicht gar noch am Ende ein empfindelnder Thor gescholten werden.

Und wo sollte ich denn hin gehn? wo ist ein Plätzgen in Weimar, das ich nicht mit meiner

Friederike betreten? und nun soll ich allein gehn? — allein in den schönen Park, der sonst mein und ihr Lieblings-Aufenthalt war? da ist kein Gang, den ich nicht mit ihr durchwandelt, keine Bank, auf welcher ich nicht mit ihr gesessen, keine reizende Aussicht, von welcher ich nicht mit ihr geschwazt habe. Dort am Flusse haben wir die türkischen Enten gefüttert; hier auf der Schaukel haben wir unsern Wilhelm hin und her geschleudert; dort an der Brücke haben wir Fische gekauft, und selbst aus dem Fischkasten herausgesucht; überall eine Erinnerung, überall das Bild meiner geliebten Friederike!

Also auch dahin darf ich nicht! der Park und der Kirchhof — beyde würden meinem wunden Herzen wohl thun — aber es brechen.

Das Haus meiner Mutter? — ach! da habe ich mit ihr gewohnt! da ist jeder Gegenstand Zeuge meiner verlohrnen Freuden gewesen. An diesem Tischgen frühstückte sie des Morgens mit mir; auf diesem Stuhle ließ sie sich frisiren, vor diesem Spiegel kleidete sie sich an, aus diesem Klaviere lockte sie Töne sanft wie ihr Herz; dieß

 war

war ihr Platz beym Essen, auf diesem Sofa hat sie mir vorgelesen, wenn ich kränkelte und nichts hören mogte, als ihre weiche Stimme; dort war ihre Schlafstätte, und — dort ist sie auch gestorben! — nein! nein! nein! der hat nie geliebt, der mir zumuthen kann, auch nur eine Stunde in diesem Hause zu verweilen. Dieß Haus ist für mich ein offnes Grab! und hat gleich das Leben keinen Reiz mehr für mich, so habe ich doch Kinder.

Welcher Aufenthalt bleibt mir nun noch übrig? — unter die Menschen zu gehn? o wer mag in meiner Lage Menschen sehen! wenigstens keine bekannte Menschen, keine solche die mich bedauern, mich fragen wie mirs geht, mich trösten, mir die weisen Rathschlüsse des Himmels zu Gemüthe führen, u. s. w. Ich weiß wohl daß ich dort auch Freunde habe, die von Herzen mit mir weinen würden, aber niemand könnte doch den unberufenen Tröstern wehren, von denen ich mich im Geist auf jeder Straße angezapft sehe.

Ich will überhaupt gar nicht getröstet seyn, ich will gar nicht daß man mit mir weine, denn

das

das letztere ist doch gröstentheils nur eine schöne Phrase, und kann doch Niemand so herzlich weinen als ich, weil ich Alles verlor, und weil ich weiß und fühle was ich verlor. Mir ist am leichtesten zu Muthe, wenn ich unter einer Menge ganz unbekannter Gesichter stehe, deren Keines meinen Verlust ahndet, deren Keines Interesse für mich hat; dann bin ich mit meinem Weibe allein, und gedenke ihrer nie herzlicher und inniger, als wenn mich Niemand an sie erinnert.

Sonderbar! zum Vorwurf macht man mir das, daß ich „die traurigen Empfindungen fliehe“ ey mein Gott! wer flieht sie denn nicht? — man räth mir diesen Verdacht durch meine Zurückkunft zu vernichten — nein, nein, dieser Verdacht ist sehr gegründet, ich kann und mag ihn nicht widerlegen. Ich fliehe Weimar, um meinem Schmerz nicht ewig neue Nahrung zu geben. Wie dieß ganz natürliche, vollkommen menschliche Benehmen, meinem guten Rufe schaden könne, sehe ich nicht ein. Daß ich aber nicht floh, um meine geliebte Gattinn zu vergessen, o! das möge euch dieß kleine Buch bewei-

 sen,

sen, welches treue Rechenschaft giebt, von dem was ich that und empfand, seit jenem unglücklichen Tage. Um meiner Friederike zu gedenken, bedarf es nicht der Nähe ihres Grabes; wer wird sich in die Flammen stürzen, wenn er sich nur wärmen will?

„Aber," sagt man, „du hast Kinder in W. die deiner bedürfen." Eben weil sie meiner bedürfen, will ich mein sieches Daseyn für sie erhalten so lange ich kann. Denn jezt, und unter diesen Umständen bedürfen sie meiner nicht. Der älteste ist seit wenig Wochen in Schnepfenthal, unter der Aufsicht eines verehrungswürdigen Mannes, der mehr Kraft und Willen hat, sich seiner anzunehmen, als ich jezt thun könnte. Das jüngste bedarf noch keines Vaters, sondern nur einer Amme. Auch gestehe ich gern, daß der Anblick dieses Kindes eine Quaal mehr für mich seyn würde. Ach! es hat meiner Friederike das Leben gekostet! es wird lange währen, ehe es mir möglich seyn wird es zu lieben! — in dem Hause der Grosmutter kann es übrigens auch dieser kleinen Waise an nichts mangeln.

Meine

Meine Flucht streitet also gegen keine meiner Pflichten, und so ist es denn fest beschlossen: ich sehe den unglücklichen Ort meiner Geburt nie wieder! Dank allen denen die mich dort freundschaftlich aufnahmen! Dank allen denen, die meine Friederike schätzten und liebten! Dank meinen braven Aerzten für jede Schmerzenserleichterung, für jede gelinderte Minute, die sie der guten Kranken verschafften! — Dank auch dir lieber G! du bist ein seltner Mensch, denn du bist ein Freund in der Noth. Ich kann nicht viele Worte machen, aber du verstehst mich, es bleibt beym Alten. —

So nehme ich denn auf ewig Abschied von dir Vaterstadt, die die Freuden des Knaben und die Leiden des Mannes sah! in dir erhielt ich das Daseyn — in dir verlor ich es wieder! — Hoffnung und Frölichkeit geleiteten mich in deine Thore, die Verzweiflung trieb mich hinaus! — Möge keiner deiner Bewohner jemals so elend werden, als ich es in deinen Mauern geworden bin!

* * *

In Erfurt traten wir im Schleendorn ab. Als ich das leztemal hier war, wohnte ich im römischen Kaiser. Meine Frau war mit mir — ich werde nie wieder im römischen Kaiser wohnen.

Im Schleendorn trafen wir den Herrn v. D. einen angenehmen und sehr instruirten jungen Mann, dem Kopf und Herz auf dem rechten Flecke sitzen. Ich bat ihn uns Gesellschaft zu leisten. Mein Zustand rührte ihn. Er ist ganz sein eigner Herr, er bedurfte nur einer Minute sich zu entschließen, er reiste mit uns. Noch in dieser Nacht fuhren wir weiter.

Am 30sten

langten wir in Maynz an. Den Gegenden rings umher vermag selbst der Winter nicht ihren zauberischen Reiz abzustreifen. Wer den Berg bey Hochheim herunterfährt, den Rhein und Mayn im Thale vor sich hin schwimmen sieht; sieht wie der Rhein seine Braut empfängt, und stolz an ihrer Seite hinabwallt; wie die Stadt an den blühenden Ufern sich ausbreitet; wie die Weinrebenhügel all das so lieblich bekränzen — wer

dann, trotz aller Leiden die sein Herz pressen mögen, nicht wenigstens einmal heiter aufblickt und lächelt, o! der ist ein armer Mensch! er ist noch elender als ich!

Am 2ten December

reiste mein G. wieder nach Weimar zurück. Gott lohne ihm seine Freundschaft! er hat auch eine Frau die er liebt, Gott lasse sie ihm, so ist er belohnt. — Ich gab ihm meinen Reisewagen wieder mit, denn dieser Wagen ist ein Zimmer, welches ich mit ihr bewohnte. Alles entbehrliche sandte ich zurück, weil ich entschlossen bin, mit Herrn v. D. so leicht als möglich und mit der Diligence zu reisen. Auch den kleinen Hund wollte ich ihm wieder mitgeben, aber ich konnte mich nicht von ihm trennen. — Sonderbar! ich habe sonst die kleinen Hunde nie leiden mögen.

Am 3ten.

Ein melancholischer Morgen. Das Bild meiner Friederike hat mich nicht einen Augenblick verlassen. Ich fieng heute an die Geschichte ihrer Krankheit zu schreiben. Das hat mich sehr ange=

angegriffen, und doch will ich es fortsetzen, denn es ist mir eine bittersüße Beschäftigung.

Ich lernte heute einen Mann kennen, der mir als Schriftsteller schon lange liebenswürdig war, und es mir nun auch als Mensch wurde: Professor Heinse, Verfasser des Ardinghello.

Am 4ten

besah ich, von ihm geführt, die churfürstliche Bibliothek, welcher er vorsteht. Die Zimmer sind sehr geschmackvoll, neu erbaut. Wir sahen da die ältesten Monumente der Buchdruckerkunst, die erste Bibel von Guttenberg, eine sehr schön gedruckte Sammlung von Proben aller Schriftarten in der Welt, herrliche Ausgaben der Classiker, die Ruinen von Palmyra und Balbek, die größten und kostbarsten Werke aus der Naturgeschichte u. s. w.

Was aber alles dieß weit übertraf, war die göttliche Aussicht vom Balcon. Unter uns der Rhein, die große Schiffbrücke, und das lebendige Gewimmel der Schiffe; jenseits des Rheins die Vorstadt Cassel, in der Ferne Hochheim, rechts hinunter die Bergstraße, und der Zusammenfluß

des Rheins und Mayns, links eine stille liebliche Insel im Rhein, weiter hinunter das Schloß Bibrich, und im Hintergrunde den ganzen Rhingau. Ich habe nie etwas schöneres gesehn. Wer wissen will, ob er Beruf zum Mahler oder Dichter habe, der trete auf diesen Balcon. Bleibt ihm hier sein Beruf noch zweifelhaft, so ist er nicht dazu gebohren. — Hätte Friederike neben mir gestanden und mit mir genossen, ich würde in diesem Augenblicke unaussprechlich glücklich gewesen seyn.

Diesen Morgen bekam Hr. v. O. Briefe aus Weimar. Er sagte mir: in meinem Hause sey Alles ruhig. — O! wie mir das durch Mark und Bein schnitt! — ruhig? — ja freylich! Tod ist auch Ruhe. Meine Frau schlummert — ach! welch ein Schlummer für diejenigen, die umher stehn und wachen müssen! — Hr. v. O. meynte es gut, er glaubte mir etwas Tröstliches zu sagen. Ich antwortete ihm nichts darauf, aber immer! immer! mitten unter Geräusch und Zerstreuung, ergreift mich seitdem schrecklich der Gedanke: in meinem Hause ist Alles ruhig.

Am 5ten

Abends, fand ich auf meinem Zimmer einen Brief aus Weimar. Ein Zittern überfiel mich als ich ihn sah. Ich wagte es nicht ihn noch heute zu lesen, aber das half doch nichts. Ich hatte eine schreckliche Nacht! — und einen traurigen Morgen! —

Am 7ten

fuhren wir des Morgens um 8 Uhr mit einem Miethkutscher nach Mannheim. Wir hatten einen herrlichen Tag, die Sonne stand unbewölkt am Himmel, und spiegelte sich im stillen, glatten Rhein, an dessen Ufern wir hinfuhren. Die Aussichten rings umher, trotz des Winters, immer lächelnd, bald Weinberge, bald Inseln im Rhein, bald Klöster, die immer in die lachendste Gegend gebaut waren, den Horizont linker Hand schlossen hohe Berge, durch welche hin die Bergstraße sich windet. — Millionenmal stieg der heisse Wunsch in meiner Seele auf: mögte doch meine Gattinn mir hier zur Rechten sitzen, wie sie sas als wir nach Deutschland reisten, und ich oft meinen Kopf in ihren Schoos oder auf ihre Schulter legte, um zu schlummern, oder ihre

liebe

liebe Hand Stundenlang in der Meinigen hielt, sie hundertmal an meine Lippen drückte, und dafür einen sanften Druck empfieng. Ach! ich werde nie wieder ganz glücklich seyn! —

Meine lebendige Phantasie, die treuste Freundinn welche die Natur mir gab, hat mich auch heute nicht verlassen. Ich habe mir ein Schloß in die Luft gebaut, so schön und lieblich, ich habe mich wohl eine Stunde lang daran ergötzt. Die Gelegenheit dazu gab eine der reizenden Inseln, welche der Rhein umarmt. Ich dachte mir einen Gott oder Halbgott, der meine Friederike ins Leben zurückrief, und sie mir unter der Bedingung wieder schenkte, meine Tage auf dieser Insel zuzubringen, ohne jemals einen Fuß an das jenseitige Ufer zu setzen, oder Besuch von dorther zu empfangen. Ich sah den Nachen der uns hinüber führte, wir stiegen aus, der Nachen stieß wieder ab, und wir blieben allein. Nicht ganz allein. Die Liebe war mit uns herüber geflattert, Achtung und Gewohnheit beschnitten ihr die Flügel, sie mußte bey uns bleiben.

Nun richtete ich unsere Wirthschaft ein. Dort wo die Gruppe von Bäumen steht, baute ich ein

klei=

kleines Haus, meine Friederike legte einen Garten an, wir säten und pflanzten, begossen und erndteten. Dort auf der Wiese, die sich bis an das Ufer hinunter zieht, sollte das Vieh weiden, da sollten auch die Kinder spielen; aber daß ja keines von ihnen ins Wasser fällt! wir machen einen Zaun um die Wiese. — Lächelt nur — aber gönnt mir die Freuden, die meine Phantasie mir vorlügt — ich habe keine andern!

Wir kamen gegen Abend nach Mannheim.

Am 8ten.

Ich war diesen Mittag zu Iffland eingeladen. Ich war krank und konnte nicht hingehn. Da ich aber einmal durch seine Einladung gerechten Anspruch auf den Genuß seiner Unterhaltung hatte, so bat ich ihn um das Manuscript des Herbsttages, und erhielt es. Ein vortreffliches Stück, ganz seines Verfassers würdig.

Abends wurde das Kind der Liebe aufgeführt. Ich gieng nicht hin, weil ich fest entschlossen bin, dieß Schauspiel nie wieder zu sehn, weil meine liebe Friederike auf unserm Gesellschaftstheater, die Amalie darinn gespielt hat,

weil

weil ich sie die Rolle damals selbst gelehrt habe; weil also die wehmüthigste Erinnerung mich bey jedem Worte foltern würde; und endlich, weil auch in dem Munde des Pfarrers einige Stellen vorkommen, die ich jezt nicht ohne die heftigste Rührung würde hören können. Ich blieb also ganz allein und widmete dem Andenken meiner Gattinn einen melancholischen Abend. Man hatte mir Bücher aus dem Buchladen gebracht, aber sie blieben unangerührt, ich gieng im Zimmer auf und nieder, und schwärmte. Unter andern beschwor ich mit Thränen den Geist meiner Friederike mir zu erscheinen. Meine Einbildungskraft spannte sich dabey so hoch, daß ich mich würklich wundere, nichts gesehn zu haben.

Hernach machte ich den Entwurf zu einem Denkmal, welches ich ihr künftig in meinem Zimmer errichten will. Es waren sehr traurige, aber auch sehr fesselnde Stunden.

Am 9ten.

Heute erhielt ich Briefe von meiner Mutter und aus Reval, die meine Wunden wieder aufrissen. Meine Mutter schreibt mir, sie habe das kleine, neugebohrne Mädgen unter dem Bilde

 seiner

seiner Mutter taufen lassen. Ach! warum mußte sie mir das schreiben! —

In H—s Briefe aus Reval liegt ein Brief von seiner Frau, der besten Freundinn der meinigen, addressirt: „an meine liebe Friederike.“ Die Thränen stürzten mir aus den Augen, als ich die Addresse las. Ich habe meine Ruhe auf immer verloren!

Man sandte mir heute ein Gedicht von unbekannter Hand, auf die gestrige Vorstellung des Kindes der Liebe, des Innhalts: die Kunst habe die Natur auf ein Meisterstück eingeladen, und die Natur habe geantwortet: das müsse von mir verfertigt, und von Iffland, Beck und der Witthöft gespielt werden. Dergleichen grobe Schmeicheleyen sind unausstehlich ekelhaft. Ueberhaupt ist es sonderbar, daß jeder der meine Bekanntschaft macht, gleich meynt, er müsse mit einem Lob meiner Stücke gegen mich debütiren. Muß man sich denn einem Dichter immer mit vollem Maule nähern, wie den morgenländischen Königen mit vollen Händen? wenn die Leute nur

wüß-

wüßten, wie einem dabey zu Muthe, und wie jämmerlich verlegen man ist, immer die gewöhnlichen Gemeinsprüche herstottern zu müssen: „ich bitte gehorsamst! Sie erzeigen mir viele Ehre! Ihr Beyfall ist mir eine Aufmunterung u. s. w." Man glaube indessen ja nicht, daß mir die Achtung der Menschen gleichgültig sey; nur mit ihren Hofworten sollen sie mich verschonen.

Diesen Mittag machte ich die Bekanntschaft der Frau v. D. einer Dame von vielem Geist, in deren Hause ich speiste. Nur eine Probe ihres Witzes, weil diese zugleich eine sehr wahre Bemerkung enthält, die mancher wohl thun wird, sich zu Nutze zu machen. Man sprach davon, daß die Schauspieler auf der Bühne sich oft durch ein O! oder Ach! aushelfen. „Das ist ein dramatischer Stock, sagte ihr Gemahl, auf den sich die Herren ein wenig stützen."

„Ein dramatischer Prügel, versezte sie, den die Zuschauer wacker fühlen müssen."

Am 10ten

besahen wir den sogenannten Antikensaal. Der Benennung nach erwartete ich eine Sammlung von würklichen Antiken zu finden, es gieng mir

aber wie einigen Einwohnern von Erlangen, die haufenweise ein Haus besuchten, an welchem geschrieben stand: **Hier ist ein Elephant zu sehen!** ein lustiger Student besas den Kupferstich eines Elephanten, welchen er den Neugierigen vorzeigte.

Der Antikensaal also enthält nichts als Abgüsse in Gips, die man größtentheils auch in der Rostischen Kunsthandlung in Leipzig findet, und zwar weit besser als hier, doch haben mir Hercules, Laocoon, der berühmte Torso u. s. w. recht gut gefallen.

Ein gemeiner Kerl, welcher der hiesigen Academie zum Modell dient, gab sich das Ansehn uns herum zu führen und zu belehren. „Dort, „sagte er, steht auch Voltaire, der in Paris ge„storben ist.“

„Wer war denn der Voltaire?“ frug ich. „Er war so ein Poet, ein Rechtsgelehrter, der „nichts glaubte, aber wie es zum sterben kam, „da glaubte er Alles.“

Wie viele Mühe sich doch die Pfaffen gegeben haben, auszusprengen, Voltaire habe sich auf dem Todtenbette bekehrt.

Von

Von hier giengen wir in die Bildergallerie, die sehr schön ist. Ach! ich suchte überall unter den vielen tausend gemahlten Gesichtern, ein Gesicht das meiner Friederike ähnlich sey; ich fand keines. — Diese Gallerie enthält besonders viele Stücke aus der niederländischen Schule. Vorzüglich gefallen hat mir die Versöhnung der Römer und Sabiner nach dem famösen Weiberraub, von Rembrand wo ich nicht irre. Es ist angenehm, daß die Namen der Künstler hier immer über dem Rahmen des Bildes angebracht sind. Ich habe das weder in Dresden noch in Düsseldorf, Cassel und Sanssouci gefunden.

Abends gab man die Sonnenjungfrau. Iffland spielte den Oberpriester ganz vortrefflich, und gab dem Dichter einen Beweis, daß auch die größten Erwartungen noch übertroffen werden können. Auch Demoisell Witthöft, ob sie gleich als Idali nur eine sehr kleine Rolle hatte, zeigte, daß eine große Schauspielerinn in jeder Rolle groß ist. Decorationen und Kleidungen waren geschmackvoll und prächtig. Nur weiß ich nicht, warum der Rolla eine Keule trug? ein Volk das

solche Tempel baut, schlägt sich nicht mehr mit Keulen herum.

Am 11ten.

Mittags fuhren wir mit der Diligence nach Strasburg. Ich hatte dieses Fuhrwerk, das ich nur vom Hörensagen kannte, theils aus Oekonomie gewählt, größtentheils aber, um mehr Zerstreuung zu finden. Es waren bereits fünf Personen darinn, und da wir ein wenig spät kamen, so mußten wir mit den schlechtesten Plätzen vorlieb nehmen. Unsere Reisegefährten waren:

No. 1. ein junger Kaufmann, der in alle Ecken des Wagens Champagner-Bouteillen gestopft hatte, und sehr gesund aussah, weil er sehr wenig zu denken schien.

No. 2. neben ihm sas ein allerliebstes Mädgen aus Landau, das deutsch und französisch sprach, und gern mit sich schwatzen ließ. Sie und Nummero 1. gaben sich zuweilen für Mann und Frau aus. Da verschiedene Kleinigkeiten zwischen ihnen vorfielen, die ich dem Leser zu errathen überlasse, so hätte das freylich die Vermu-

thung, als wären sie Eheleute, bestätigen sollen; sie waren es aber doch nicht.

No. 3. Ein Officier aus der Mannheimer Garnison, der mir, trotz des Verbots in Diligencen zu rauchen, seinen Taback oft ziemlich unverschämt ins Gesicht bließ. Uebrigens schien er eine gute Haut, erzählte aber zuweilen langweilige Geschichten, worüber er von Nummero 4 geschraubt wurde.

No. 4. sah aus wie ein holländischer Prediger und hatte unstreitig den meisten Verstand unter unsrer Reisegesellschaft.

No. 5. Ein unbedeutendes, häßliches, stummes Frauenzimmer.

Der Officier belustigte mich, indem er mir erzählte, Herr von Kotzebue sey Tages vorher in Mannheim gewesen, und habe die Sonnenjungfrau spielen sehn. Er schwazte noch Allerley von mir und meinen Schriften, da ihm aber Niemand darauf antwortete, so machte er das Gespräch allgemeiner, durch einige Bemerkungen über die schlechte Beschaffenheit des Mannheimer Trinkwassers, wobey der Kaufmann lächelnd nach seinen Champagner-Bouteillen schielte.

Sehr belustigend war auch die Verlegenheit meines Bedienten. Zum Erstenmale in seinem Leben fuhr er mit mir in einem Wagen, sein Knie an dem Meinigen. Ueberhaupt war ihm das ganze achtsitzige Fuhrwerk, und das introduciren seiner kleinen Person in eine honette Gesellschaft, etwas so neues, daß man die Verwunderung deutlich auf seinen dicken Backen las. Ich habe ihn auf dieser Reise auch oft mit mir an einem Tische essen lassen, und gefunden, daß diese Art von Vertraulichkeit, oder Herablassung, wenn ihr es so nennen wollt, zwar wohl die Liebe der Bedienten zu ihrer Herrschaft vermehrt, ihnen auch ein gewisses Gefühl ihres Werths giebt, aber drum keinesweges die schuldige Ehrfurcht schwächt, wenn man es nur darnach anfängt. Warum haben wir doch die gute, alte, patriarchalische Sitte in die Fesseln eines albernen Hochmuths gezwungen?

Wir schliefen in Neustadt. Diese Reise, und die ganze Art zu reisen, würde vielen Reiz für mich haben, denn die Gegenstände sind mir alle so neu, und die starke Erschütterung ist meinem Körper sehr zuträglich; die Witterung ist angenehm,

nehm, und die Luft so warm, daß ich recht fühle, wie wohl es mir thut; aber der Kummer meines Herzens verbittert mir jeden Genuß! immer foltert mich die Erinnerung: warum ich reise! warum ich so ohne Zweck und Ziel mich in der Welt herumtreibe! ich jage der Ruhe nach, die ich nie wieder finden werde!

Am 12ten

früh um vier Uhr fuhren wir weiter. Von unsern Gefährten war uns Niemand übrig geblieben, als der Champagner Kaufmann, und das hübsche Mädgen. Um desto bequemer waren unsre Plätze.

Um 9 Uhr kamen wir nach Landau, wo die erste französische Besatzung liegt. Man gab uns nur eine halbe Stunde Zeit um zu frühstücken, und dieses Frühstück mußten wir auf einem Kaffeehause suchen, und dieses Kaffeehaus war sehr weit vom Posthause entfernt. Es ist eine alberne Einrichtung in Frankreich, daß man nirgends als auf den Kaffeehäusern, Kaffee trinken kann.

Wenn man auch nicht wüßte, daß man die Grenzen des französischen Gebiets betreten hat, so würde man es doch gleich an der affectirten

Zierlichkeit merken. Auf dem Kaffeehause, zum Beyspiel, darf kein Taback geraucht werden. Ich frug, wer den Saal frequentire? — Officiers. — Und die Herren Officiers rauchen nicht? — non Monsieur — und können auch den Tacksrauch nicht vertragen? — non Monsieur.

Nach einer halben Stunde mußten wir wieder fort. Wir hatten nunmehr die besten Plätze, denn auch das hübsche Mädgen blieb in Landau — Aber — o Jammer! — mit uns stiegen noch sieben Personen ein, Summa = Summarum zehen. Ich gestehe, daß mir im ersten Augenblicke so ängstlich wurde, daß ich im Begriff stand, wieder auszusteigen und Extrapost zu nehmen; denn es sieht so gefährlich aus, wenn Einer über den Andern hersteigt, ihn drückt, tritt, quetscht, den Mantel beschmiert u. s. w. und wenn man meynt, nun wären sie alle da, und es könne kein Schooshund mehr Platz im Wagen nehmen, siehe da, so schiebt sich noch ein Kopf zur Thür herein, und wieder Einer, und noch Einer, daß man denken mögte, man sey zum Häring geworden, und solle eingesalzen werden; aber es ordnet sich am Ende doch Alles,

und

und in einer halben Viertelstunde sizt man, wenigstens auf den hintern Plätzen, ganz bequem.

Unter unsern neuen Gefährten war der Maire eines benachbarten Dorfes, der gewaltig viel von seinem Office, von Decreten, Notables u. s. w. schwazte. Er war erst kürzlich gewählt worden, man hatte ihn hinter dem Pfluge weggehohlt, um ihn an die Spitze der Völker zü stellen, und er that sich nicht wenig darauf zu gute. Es wurde viel Politik gesprochen. Es versteht sich, daß wir uns nicht darein mischten. So viel scheint gewiß, daß mit der neuen Einrichtung Niemand zufrieden ist, so sehr auch Jedermann der Revolution zugethan scheint. Der Baum gefällt ihnen, weil er so lustig heraufgeschossen ist, aber die sauern Früchte mögen sie nicht.

Als ich das politische Gewäsch satt hatte, ließ ich mich von dem angenehmen Schwätzer Jean Jacques unterhalten, den ich in der Tasche trug; und als es zu dämmern begann, da machte ich mein Buch zu, drückte mich in die Ecke, und öffnete das kleine Fenstergen neben mir. Die Diligence hat nämlich acht Fenster, eines an jeder Seite, eines forne, eines hinten, und dann

noch

noch vier kleine, kaum ein paar Hånde groß, an den vier Ecken. Es war ein schöner Abend, der halbe Mond stand hell am Himmel, der größte Theil der Reisegesellschaft schlief, es war Alles still, ich fieng an zu schwärmen, hinüber in bessere Welten! ich suchte das Bild meiner Friederike, ich bat ihren Geist, sich unter die Båume an der Landstraße zu stellen, und wenn ich ihn unter dem nåchsten Baume nicht fand, so kuckte ich immer vorwårts, um ihn in der Ferne zu erblicken, und wenn dann von weiten ein weißer Pfahl in der Dåmmerung mich tåuschte, so klopfte mir das Herz hoch auf! — war es Furcht! — o nein! die Erscheinung der Geliebten kann dem Liebenden nicht fürchterlich seyn. Es ist mein sehnlichster Wunsch, den Geist meiner Gattinn nur einen Augenblick lang zu sehn. Mein ganzes Leben gåbe ich für diesen Augenblick! denn er würde in Ueberzeugung verwandeln, was jezt nur Hoffnung ist: sie einst wieder zu finden! ihr einst wieder anzugehören!

Abends kamen wir nach Hagenau. Wir speisten in einem großen Saale, worinn acht gewaltige Tische standen, alle mit Leuten besezt, die

da tranken, aßen und spielten. Manche waren auch betrunken. Es gieng sehr lustig zu, der Sonntag trug vermuthlich das seinige bey. Auch die Patrouille erschien einmal, ließ sich aber mit einem Glase Wein abfinden.

Ich frug einen Officier aus der Strasburger Garnison, einen unserer Reisegefährten, ob diese, indem ich auf die Patrouille zeigte, die National-Uniform sey? — „Mon Dieu!“ sagte er mit einem spöttischen Tone: „haben Sie die noch „nicht gesehn? die findet man jezt in jedem Winkel.“

Aus dieser Antwort schloß ich, daß die Garde nationale und das eigentliche militaire noch sehr zweydeutig für einander gesinnt sind.

Auch erzählten einige Gardes am nächsten Tische, allerley gegen Offiziere verübte Heldenthaten und Prügeleyen, die sämmtlich auf Beschimpfung des Militair abzweckten. Unser Reisegefährte schwieg weislich zu alle dem, und ehrte durch sein Schweigen das Recht des Stärkern.

Am 13ten

früh um 6 Uhr fuhren wir weiter. Unsere Gesellschaft hatte sich um eine Person vermehrt,

ein

ein ältlicher Mann mit dem Ludwigs-Kreutze, einer Flinte und einem Jagdhunde, der uns eine Menge Mordgeschichten erzählte, welche seit kurzem in diesen Gegenden vorgefallen. Er documentirte seine Erzählungen durch frisch aufgeworfene Hügel und hölzerne Kreutze, welche wir hin und wieder am Wege fanden. Da jezt Alles unbestraft bleibt, selbst dann, wenn man die Thäter weiß, so kann das einem armen Reisenden wenig Muth machen, seinen Weg fortzusetzen. Doch was hat der noch zu fürchten, der Alles verlohr! —

Wir kamen gegen Mittag in Strasburg an, und stiegen im rothen Hause, an dem schönen Parade-Platze ab. Hier ist schon Alles national. Eine Pharmacopée nationale habe ich im Vorbeyfahren bemerkt, und sogar einen Chapelier national.

Mein Unstern wollte, daß ich, als ich das Bureau der Diligence verließ, ehe ich noch das Wirthshaus erreichte, Zeuge eines unglücklichen Zufalls seyn mußte. Ein paar wilde Pferde vor einem Karren, warfen ihren Führer ab, und wälzten und zertraten ihn eine ganze Straße lang.

Es

Es sah schrecklich aus. Ich wandte mein Gesicht ab, mir ward ohnmächtig zu Muthe; ich hörte nur noch hinter mir die gräßlichen Worte: il est mort (er ist tod.) Das Bild dieses Menschen hat mich den ganzen Tag nicht verlassen. Ach lieber Gott! habe ich denn nicht traurige Bilder genug in der Seele! —

Die Wache zog unter unsern Fenstern auf. Ihre Märsche waren allerliebst. Ein Marsch sollte aber eigentlich nie allerliebst seyn. Sie glichen mehr Arien als Märschen. Sehr französisch kam es mir auch vor, daß die Kanoniers zu ihren Uniformen Schuh und Strümpfe trugen, und zwar nicht einmal einerley Strümpfe.

Nachmittags besuchten wir den Buchhändler Herrn Amand König, einen höflichen, zuvorkommenden jungen Mann, dem ich hier für seine uneigennützige Gefälligkeit, meinen wärmsten Dank sage. Er läßt jezt eine französische Uebersetzung meiner Adelheid von Wulfingen drucken, deren Verfasserinn eine gewisse Madame de Rome in Paris ist. Diese Uebersetzung gab er mir mit nach Hause, um sie durchzublättern, und die Lectüre der französischen Adele de Wulfing hat

mir

mir viel Spas gemacht. Es ist Alles franzö-sirt. Am Ende entwickelt es sich, daß Adele eine fille substituée, eine Tochter von dem alten Mistivoi, und folglich nicht Theobalds Schwester ist. Die auffallenden Unwahrscheinlichkeiten aus dem Wege zu räumen, hat man nicht der Mühe werth gehalten.

Ich begreife überhaupt nicht, wie man erwarten darf, dieses Stück werde auf der französischen Bühne Glück machen. Herr K. aber behauptet, es komme eben zu rechter Zeit, weil der Pfaffengeist darin gehässig dargestellt werde. Die Zeit muß es lehren.

Auch Hr. K. trug die National-Uniform, die recht artig ins Auge fällt. Auf den Knöpfen steht: la loi et le roi. Ich frug ihn, ob der Roi etwa nur des Reims wegen da stünde?

Am 14ten

früh um 6 Uhr giengen wir mit der Diligence nach Paris, wo wir am 16ten des Abends um 6 Uhr ankamen.

Diese Reise war eine der unangenehmsten, die ich in meinem Leben gemacht habe. Zwar gestehe ich gern, daß mein Trübsinn mir jezt Alles

in

in schwarzen Flor gehüllt zeigt, und daß ich mich oft ärgere, wo ich vormals gelacht haben würde, aber Manches war doch auch würklich unausstehlich. Fürs erste: die gerühmte Bequemlichkeit der Diligencen ist erlogen, bedarf wenigstens einer großen Einschränkung. Ja, wenn nicht mehr als vier, oder höchstens sechs Personen darinn sitzen, dann lasse ich es gelten, aber sie ist für acht Personen gebaut, und wehe diesen acht Personen, wenn sie sich würklich finden! wehe ihnen, wenn sie auch nur mager sind! sterben müssen sie, wenn sie dick sind. Im Fond und rückwärts sitzen dann drey und drey, an jeder Thüre Einer. Daß die Menschen Beine haben, darauf ist gar keine Rücksicht genommen worden; Invaliden, denen Arme und Beine abgeschossen sind, würden sich so ziemlich darinn befinden. Man weiß durchaus nicht, wo man die Füße lassen soll, man findet kein Plätzgen das nicht schon von einem Paar Beinen occupirt wäre; man wird so lange getreten, die Leichdorn, die man etwa hat, dienen dem Nachbar so lange zum Schemel, bis man die Füße an sich zieht, wie ein fliegender Paradiesvogel. Natürlich hält man das auch

nicht lange aus, und man fühlt bald eine unaus=stehliche Steifigkeit in den Gliedern, man kann kaum aussteigen, kaum gehen.

Eben so ist es mit Armen und Händen. Ein Schnupftuch aus der Tasche nehmen, ist eine Arbeit, die ohne großen Schweisverlust nicht vollbracht wird, und einem Beutelschneider sollte es schwer werden, in einer Diligence sein Hand=werk zu treiben. Sitzt man im Fond oder rück=wärts, so ist die Presse am unerträglichsten, wozu noch kommt, daß die Nachbarn links und rechts nicht immer reinlich aussehn, und ihre Haare oft verdächtige Spuren tragen. Sitzt man an der Thür, so ist man mit den Armen frey, aber übrigens noch unbequemer, und überdieß der Angst ausgesetzt, den Hals zu brechen, wenn die Thür nicht fest eingeklinkt ist.

Das Einathmen von so vielen fremden Aus=dünstungen ist eine neue Quaal. Zwar sind sechs Fenster im Wagen, da man aber bey schlechtem Wetter nur Eines oder ein paar aufmacht, so ist das nicht immer hinlänglich. Sehr ängstlich ist es auch, daß man keine Thür von innen öff=nen kann, man sitzt in einem Gefängniß, in ei=

nem Käficht, aus welchem nur der Conducteur (so viel als in Deutschland Schaffner) befreyt. Da führt er so einen Wagen voll Menschen von einer Stadt zur andern, wie die Bauern einen Hünerkorb voll Hüner, und oft haben wir, wenn wir auch schon an Ort und Stelle waren, eine halbe Viertelstunde lang warten müssen, ehe es ihm gefallen hat, unser Loch zu öffnen. Diese Art Gefangenschaft hat mir manche Herzensbeklemmungen verursacht, denn ich kann nichts weniger leiden, als so eingesperrt zu seyn. Will man einmal p—ssen, so ist das eine schreckliche Weitläuftigkeit, ehe der Conducteur gerufen wird; ehe er die Hülferufende Stimme vernimmt; ehe er dem Postillion den Befehl still zu halten ertheilt; ehe er von seinem hohen Sitze herabsteigt, die Thür zu öffnen; ehe die sämmtlichen Gepreßten sich auf einige Augenblicke noch härter zusammenpressen, um den einen Nothleidenden hinauszulassen, wobey sie natürlich oft schiefe Gesichter ziehen; ehe die Bank aufgehoben wird, welche den Eingang verbollwerkt; ehe der Tritt heruntergelassen wird, auf welchem man zur Erde hinabsteigt: — nein, lieber hält man sein bisgen

Wasser drey Stunden länger an sich, und wagt Alles, ehe man sich entschließt, einen so gewaltigen Aufruhr zu erregen.

Es giebt viele Leute, die den Schnupfen für gesund halten. Wer ihn lange nicht gehabt hat, kann seine Wünsche in der Diligence sehr bald befriedigt sehen, denn da ein Jeder sein Geld bezahlt, so steht es auch natürlich einem Jeden frey, die Fenster zu öffnen, wenn und wo er will, wenigstens die, denen er am nächsten sitzt, daraus entsteht denn oft ein so pfeifender Zugwind, daß ich mich wundere, wie ich so glücklich mit einem steifen Halse entwischt bin.

Des Mittags speist man schlecht und theuer. Verdammt fade Bouillons mit geweichtem Brode, unangenehm zu sehen, und noch unangenehmer zu essen, völlig kraftloses, zaserigtes Rindfleisch, Gemüse an manchen Orten mit Oel gekocht, das ist das herrliche Mittagsmahl, welches man ganz gewöhnlich mit einem halben Laubthaler bezahlt.

Die Servietten zu beschmieren ist hier unmöglich, weil sie schon beschmiert genug sind. Ungeputz-

geputzte Gabeln laden warlich nicht zum Aufgabeln ein, und Messer erhält man gar nicht, weil vorausgesetzt wird, jeder Reisende führe, wie die Bauern und Metzger in Deutschland, sein Messer in der Hosentasche, schlage es auseinander, wetze es ein paarmal auf der glänzenden, schwarzledernen Hose, und haue sodann ein. Der Wein ist noch das beste, ungeachtet es nur ein gewöhnlicher Landwein ist. Man trinkt ihn überall aus Biergläsern, und das gefällt mir auch nicht. Gern würde ich für ein gutes Stück Rindfleisch und einen kräftigen Braten das Desert schenken, welches jede Mahlzeit, auch in der schlechtesten Auberge, beschließt, und aus allerley trockenem, elendem Backwerk, Kastanien und Früchten besteht. Besonders habe ich in meinem Leben nichts unschmackhafteres gegessen, als eine Art Backwerk échaudé genannt. Es schmeckt wie sehr dicke Luft.

Weit unbequemer ist die Reise freylich noch, wenn sie im Winter geschieht. Man findet nirgends Oefen, nirgends geheizte Zimmer. Man wird sogleich in die Küche geführt, wo ein gutes Kaminfeuer brennt. Wer glücklicherweise un-

ter den ersten Eintretenden ist, und überhaupt sich auf das Herzudrängen versteht, nun der kann das Vergnügen genießen, seinen H — oder sein Vordertheil zu wärmen, denn beydes auf einmal ist nicht möglich, und das ist wieder ein neuer Vortheil für die Schnupfenliebhaber, so wie auch der Fußboden diesen seltsamen Leuten nicht wenig zu statten kommt, da er nirgends gedielt, sondern überall mit Backsteinen ausgelegt ist, welche eine kalte Nässe schwitzen. Dieser Schweiß ist es jedoch nicht allein der die Fußböden nezt, sondern man findet in jeder Küche noch so viel nebenher gegossen, gesprützt, gespuckt, von Hunden gep—t, daß man seines Gleichgewichts ziemlich gewiß seyn, oder das Schlittschuhfahren gut verstehen muß, um sicher darauf zu wandeln.

Zwey Stunden hält sich die Diligence des Mittags auf, auch des Nachts soll sie eigentlich immer still liegen, da aber im Winter die Wege schlechter sind, und sie doch auf den bestimmten Tag in Paris eintreffen muß, so geht sie dann oft die ganze Nacht durch, oder bleibt doch wieder nur wenige Stunden, zu wenig um auszuruhen, oder sich schlafen zu legen, und doch genug

um

um sich zu langweilen, wenn man nicht etwa Lust hat, gegen die gewöhnliche Lebensordnung zu verstoßen, und, gleich den meisten Reisenden, mitten in der Nacht zu essen und zu trinken.

Trifft sichs aber auch, daß dem Passagier eine Zeit von fünf oder sechs Stunden zur Ruhe vergönnt wird, so muß er doch ein wenig Hexerey verstehen, wenn er wirklich ruhen will. Denn nun führt man ihn in eine eiskalte Kammer, in welche überall der Wind pfeift, man weißt ihm ein Bette an, mit den gröbsten Lailachen versehn, zu den Füßen hoch aufgeschüttelt, in der Mitte am tiefsten, und unter dem Kopfe sehr niedrig. Gelingt es einem müden Pilger, trotz alle dem ein wenig zu schlummern, so wird ihn bald, entweder das Getöse der schwärmenden Reisegesellschaft, oder der Wind der im Kamine heult, wieder wecken.

Am schlimmsten ist ein armer, mit seiner Gesundheit entzweyter Mensch daran, der sich etwa gewöhnt hat, gewissen unterirrdischen Gottheiten, die einst bey den Römern in großem Ansehn standen, jeden Morgen sein Opfer zu bringen. Das

ewige Rütteln des Fuhrwerks wird ihm Verstopfungen verursachen; ist er etwa gewohnt diese durch eine Tasse Kaffee und eine Morgenpfeife zu bekämpfen, so wird ihm entweder gar keine Zeit dazu gestattet, oder, gesetzt auch, er bricht sich von seiner nächtlichen Ruhe eine Stunde ab, steht eine Stunde früher auf, als alle andere, um dieses große Bedürfniß zu befriedigen, dessen Vernachlässigung, wie Montaigne sagt, einen Seneca zum Narren machen kann; wo soll er Kaffee hernehmen? im Hause giebt man ihm keinen, er muß ihn auf dem Kaffeehause bestellen, aber auf dem Kaffeehause steht man so früh nicht auf, und verspräche man gleich Trinkgelder über Trinkgelder, le garçon oder la fille werden sich des Abends zu allem anheischig machen, und des Morgens nichts halten. Man reist also nüchtern wieder ab, und schleppt die drückende Bürde wider Willen mit sich herum.

Nach dieser allgemeinen Beschreibung der Diligencen, deren Gemählde ich sehr treu entwarf, komme ich nun auf das Detail unserer Mühseligkeiten, die uns insbesondere betrafen. Unsere Gesellschafter waren theils solche, die von Stras-

burg

burg aus bis Paris mit uns reisten; theils solche, die sich unterwegens aufsetzten, bis zu dieser oder jener Stadt mitfuhren, und also nur ab- und zugiengen. Die ersteren waren

1) ein Kaufmann aus G—, der, weil er sich selbst so außerordentlich genug schien, auch allen andern Menschen genug zu seyn glaubte, der Alles zu wissen, überall gewesen zu seyn affectirte, und der uns immer gute Lehren gab, wie wir uns da und dort zu verhalten, was wir da oder dort zu sehen hätten. Er besaß unter andern den Tic sehr gut französisch zu sprechen, machte den Franzosen ihr Schnarren und Ziehen nach, und immer stach der G—isch thüringische Dialect durch. Ueberdieß alles hatte er die unausstehliche Gewohnheit, auf Alles was man sagte wie? oder plait-il? zu antworten, ohngeachtet er nicht taub war; und wenn einmal ein elendes, frostiges Spåschen unter seine Zähne fiel, so zermalmte er es so lange, bis es so ekelhaft wurde, wie der Trank den sich die Südseeinsulaner aus Yamswurzeln kauen. So hatte man, zum Beyspiel, einem aus der Gesellschaft, dessen ich nachher erwähnen werde, den Beynahmen Monsieur

le Baron gegeben, und nun that unser Herr R— nichts anders, als immer von Zeit zu Zeit, wenn niemand mehr daran dachte, ausrufen: Monsieur le Baron! ich habe zwar meistentheils die Barons langweiliger gefunden als ihre Titel, aber dießmal war es umgekehrt.

2) Ein Flammänder Namens B— der seit zwölf Jahren in Petersburg wohnt, mit einer vollständigen Kalmuckenphysiognomie. Nie habe ich einen Menschen gesehn, der immer saufen, immer lachen, immer Zoten reissen konnte, wie dieser. Er führte viel Ungeziefer bey sich, und sang Chansons wenn es ihn juckte. Er war es, den Nummero 1. Monsieur le Baron nannte. Der Ursprung dieses traurigen Spaßes ist mir verborgen geblieben.

3 et 4) ein paar ehrsame Bürger aus irgend einer kleinen Stadt in Lothringen oder im Elsaß. Der eine von beyden, ein dicker Mensch, dessen Mund nach der Nase hinauf einen halben Cirkel formirte, (welches ein untrügliches Kennzeichen des Hochmuths ist,) war gleichsam der Mentor des andern, der ein braunes, verwegenes, stark mit Bart verziertes Gesicht hatte. Wenn er das

Maul

Maul aufthat, und es wagte in den geringfügigsten Kleinigkeiten anderer Meynung zu seyn als der Dicke, schwubs! hatte er einen Hieb von dem Dicken weg. Sie gaben zu verstehen, daß sie in öffentlichen Geschäften reisten. Vermuthlich hatten sie etwas bey der Nationalversammlung anzubringen, und der Dicke sollte die Rede halten, denn er lehnte sein Haupt oft mit geschlossenen Augen an das eine Fenstergen und bewegte die Lippen.

5) Ein Officier von der Nationalgarde, von dem sich weiter nichts sagen läßt, als daß er immer einer der Ersten vor dem Kamine war, sich hinten und forne zu wärmen.

Außerdem fuhren noch abwechselnd verschiedene Menschen mit uns. Unter andern in Nancy ein Jude, der jeden Morgen im Wagen, den Gebräuchen seiner Religion gemäß, sich den Arm aufstreifte, diesen und den Kopf mit allerley Dingen bewickelte, und dann, ohne sich im geringsten um uns zu bekümmern, sein Gebet herbabbelte.

Ein junger Officier, der auch einige Stationen weit mitfuhr, rieb sich beständig an diesem

armen

armen Menschen auf die ungeschliffenste Weise. F— war immer sein drittes Wort. Avouez que tons les Juifs sont des f— coquins. Dergleichen Galanterien machte er ihm alle Augenblicke. Ich konnte endlich meinen Unwillen nicht långer unterdrücken. Ich ließ ein Wörtgen davon fliegen, daß es unanständig sey, einen Menschen anzugreifen, der sich nicht vertheidigen könne, und sezte hinzu, ich sey überzeugt, es gebe auch sehr brave Leute unter den Juden. Der Officier sah mich mit großen Augen an, die mir sehr deutlich sagten: „Aha! der Herr ist vermuthlich auch ein Jude.“ Mein guter Wille hätte mir einen verdrüßlichen Handel zuziehen können, aber zum Glück hatte der Officier, wie gewöhnlich, mehr Maul als Herz, und er schwieg, ließ auch von nun an den Juden mehr in Ruhe. Dieser schien indessen, wie die meisten, sein Schicksal zu verdienen, da er weder für die Beleidigungen jenes rohen Martissohnes, noch für mein menschlicheres Benehmen dabey, Sinn zu haben äußerte.

Die übrigen, welche ab- und zuflogen, verdienen keine Erwähnung. Sie haben nichts gethan,

than, als uns noch mehr gedrückt, im physischen und moralischen Verstande.

Wir giengen den ersten Tag über Saverne nach Phalsbourg, wo wir zu Mittag speisten. Dann über Sarbourg nach Blammont, wo wir einige Stunden der Nacht verweilten.

Am 15ten

über Luneville und St. Nicolas nach Nancy, wo wir des Mittags eintrafen. Hier war mir schon die ganze Diligence so äusserst unausstehlich und lästig geworden, daß ich beschloß, sie wenigstens auf vier und zwanzig Stunden zu verlassen. Gern hätte ich gleich Extrapost genommen bis Paris, aber wir hatten uns einmal in Strasburg auf drey Plätze der Diligence einschreiben lassen, und hätten 12 Louis neufs umsonst bezahlen müssen.

Ich gieng also mit meinem Reisegefährten und meinem Bedienten in einem Cabriolet nach Toul, wo wir uns gütlich thaten, und erst am andern Morgen weiter fuhren. Die Diligence war freylich unterdessen um ein gutes Stück vorgerückt. Wir giengen über St. Aubin, Barleduc und Vitry nach Chalons sur Marne, wo wir

am 16ten

um 10 Uhr des Abends, das Unglück hatten sie einzuhohlen.

Wahr ist es, die Extraposten sind hier zu Lande gewaltig theuer, und die Einrichtung ist mir durchaus unerklärbar. Wenn man in Deutschland drey Pferde bezahlt, so spannt der Postmeister das vierte Pferd oft gratis an. So ist es auch in Rußland und Pohlen. In Frankreich umgekehrt. Bezahlt man drey Pferde, so werden zwey angespannt, deren jedes 25 Sous die Meile kostet. Ist man aber so unglücklich, durchaus drey Pferde zu seinem Fortkommen zu gebrauchen, so muß man jedes Pferd mit 30 Sous bezahlen. Mich dünkt, der Billigkeit gemäß, sollte der Preis fallen, jemehr Pferde man braucht und bezahlt. Da wir keine eigne Chaise hatten, so mußten wir noch überdieß durchgehends die kleine unbequeme Postkalesche für ein Pferd bezahlen; also vier Pferde und zwey gab man uns. In Vitry sagte man uns, man habe keine andere Postkalesche, als eine die etwas schwer sey, wir würden uns also gefallen lassen noch ein Pferd mehr zu bezahlen.

Wir

Wir thaten es, und man spannte uns ein Pferd weniger vor. Als wir uns darüber beschwerten, sagte der Maitre de poste: Messieurs, c'est une grace qu'on Vous fait, puisqu'il falloit payer 30 Sous par lieue. (Meine Herren man erzeigt Ihnen noch eine Gnade, weil Sie eigentlich 30 Sous für die Meile bezahlen müßten). Ich antwortete ihm, ich hätte immer viel von der Politesse der französischen Nation gehört, nachdem er mir aber eine Gnade von fünf Sous für die Meile erzeigt habe, müsse ich billig daran zweifeln.

Man fährt hier eben so schnell als in Rußland. Ob man aber noch lange so fahren wird, ist eine andere Frage, da seit der Revolution sich niemand mehr um die Wege bekümmert, und sie folglich täglich schlechter werden.

Am 17ten

des Morgens, ließen wir uns wieder in unser Gefängniß pressen, und nach Epernay kutschen, wo der vortreffliche Champagner wächst. Auch auf mich würde vielleicht dieser Göttertrank seine erheiternde Würkung nicht verfehlt haben, hätte nicht

nicht ein Zufall mich in mein Nichts zurückgeschleudert. Verschiedene Durchreisende nämlich hatten die Wände des Speisesaals mit Versen und Namen bekleckst, und unter andern erblickte ich, in einem Winkel am Fenster ein verschlungenes F. E. und ein Kreutz dabey.

F. E. †

Weg war das bisgen Laune, welches der Wein erkünstelt hatte. Ich fiel in den düstersten Trübsinn. Diese Buchstaben und das schauerliche Kreutz, schienen mir einen Vorwurf zu machen, daß ich noch Sinn haben könne, für die Freuden des Weins, da die Freuden der Liebe auf ewig für mich verlohren sind. Wer nie in einer ähnlichen Lage war, der wird lächeln, wenn ich ihm sage, daß ich den Geist meiner Gattinn um Vergebung bat, Wein getrunken zu haben. — O Gott! was wird aus mir werden, wenn der geringfügigste Zufall im Stande ist, mein Herz so gräßlich zu zermalmen.

Unser Nachtlager war diesesmal in Chateau Thierry, wo wir schon um acht Uhr des Abends ankamen, und bis um drey Uhr des Morgens verweilten.

Ich ließ mir sogleich ein eignes Zimmer geben, und Kaminfeuer machen, weil meine Laune jezt und nie wieder mit der rauschenden Lustigkeit meiner Gefährten stimmte. Sie giengen zum Essen und Trinken, und ich in meinem einsamen Zimmer auf und nieder, um mich mit meiner lieben Friederike zu unterhalten. Draussen wütete gerade ein Sturm, noch hörbarer in dem Zimmer welches ich bewohnte, da Chateau Thierry überhaupt hoch liegt. Das Prasseln des Feuers, und das ewige Knarren der Thür, vereinigten sich mit dem Heulen des Sturms. Es waren ein paar süße, melancholische Stunden. Denn wenn ich so allein bin, so ist Friederike immer bey mir, ich rede mit ihr als sey sie gegenwärtig, und erzähle ihr Alles was ich auf dem Herzen habe. Ach! vielleicht ist sie auch gegenwärtig! vielleicht umschwebt sie mich als mein Schutzgeist! — aber warum erscheint sie mir nicht auf einen Augenblick mich ihres Daseyns zu versichern? — ich habe sie an diesem Abend wieder so herzlich darum gebeten.

Chateau Thierry ist der Geburtsort der liebenswürdigen la Fontaine. Das hat mich weit

mehr interessirt, als die berühmte, über Bergen schwebende Brücke bey Nancy.

Diese Nacht war wieder ganz schlaflos, und hätte es seyn müssen, auch ohne die Unruhe meines Gemüths, denn ein solches Heulen des Sturms hörte ich noch nie. Es war als hätte Borras seinen Schlauch in unserm Zimmer geöffnet.

Am 18ten

verließen wir Chateau Thierry, waren Mittags in Meaux, und kamen endlich Abends nach sechs Uhr, Reisens- und Lebenssatt nach

Paris.

Unendlich leid that es mir, daß es schon dunkel war. Doch machten die niedlich aufgepuzten und erleuchteten Kramläden zu beyden Seiten der Straße, eine angenehme Würkung. Die Gewohnheit, überall mit großen Buchstaben den Namen und das Gewerbe des Bewohners an die Häuser zu mahlen, gefällt mir sehr; man findet sie, sobald man die französische Grenze betritt. Zugleich führen die meisten Häuser Schilder, und — ein sonderbarer Zug der französischen Prahlerey — fast immer ist etwas Gold dabey

angebracht. La pomme d'or. La boule d'or. Au Lion d'or; à la Clef d'or u. s. w. Ehemals hielt man den Geschmack unserer Voreltern an bunten Farben für das Zeichen der Kindheit eines Volkes. Sollte der Geschmack am Golde nicht vielleicht das Greisen-Alter eines Volkes bezeichnen, das wieder in Kindheit zurückfällt? Das Wort or wird indessen jezt zuweilen von dem Worte nation und national verdrängt, welches sie überall hinklecksen. So sah ich vor einigen Tagen sogar ein Haus mit der Ueberschrift: traiteur de la nation. Den Henker! dachte ich, es soll dir sauer werden, das ganze hungrige Volk zu tractiren.

Am 19ten.

Wäre ich nicht im Mittelpuncte aller Zerstreuungen, so würde der heutige Tag mir sehr traurig verfließen, denn es ist der Stiftungstag unsers Liebhabertheaters. Heute ist in Reval Jubel und Freude, heute vor einem Jahre wurde meine Sonnenjungfrau zum Erstenmale dort gespielt, meine theure Friederike machte die Amazili, der Kranz im Haar stand ihr so gut — o Gott! welch' eine schmerzliche Rückerinnerung!

Wir giengen gegen Mittag ein wenig im Palais royal spazieren. Schulz hat es sehr gut beschrieben, ich sage also nichts mehr davon. Es hat einen angenehmen, aber keinen grossen Eindruck auf mich gemacht. Das schöne Gebäude der Buden in Petersburg, giebt ihm wenig nach.

Ein Mensch lud uns im Vorbeygehn mit grosem Geschrey ein, einen homme sauvage (wilden Mann) und eine jeune Alsacienne für 12 Sous zu sehn. Der homme sauvage, der Gott weiß auf welcher Insel gefangen worden seyn sollte, war eben so wenig sauvage als ich. Er war ein schöner Kerl mit einer Christusphysiognomie, der sich einen schwarzen Bart hatte wachsen lassen, und übrigens in einem lächerlichen Aufputze erschien. Im Haar trug er einen Kranz von künstlichen Blumen, und am Körper nichts als ein Netz von Bindfaden in weiten Maschen gestrickt. Seine ganze Wildheit bestand darinn, daß er Steine fras, wie es bekanntlich mehrere Menschen giebt. Er zermalmte die Kiesel mit den Zähnen, sperrte das Maul weit auf um uns die kleingekauten Steine sehen zu lassen, schluckte sie hinter, und ließ uns dann auf seinem Unter-

terleibe trommeln, wo wir ein ansehnliches Depot von Steinen konnten klappern hören. Betrug schien es mir nicht zu seyn. Der einzige Betrug war, daß er sich stellte, als könne er nicht sprechen.

Hierauf erschien die junge Elsasserinn, ein Mädgen von ungefähr zwölf Jahren, geschminkt wie ein Weyhnachtslärvgen, übrigens schmutzig wie ein Ferken, die uns allerley alltägliche Kunststücke auf dem Drate vormachen wollte. Ich verbat mir das, zahlte meine 12 Sous, und gieng.

Ein anderer Schreyer machte uns aufmerksam auf den Saal voll Wachsfiguren in Lebensgröße, der würklich sehenswerth ist. Der König, die Königinn, der Dauphin mit seiner Schwester, la Fayette, Bailli, Voltaire, Rousseau, Franklin, die berühmten beyden Gefangenen, die in ihrer Gefangenschaft so interessant, und außer derselben so langweilig sind, ich meyne Trenk und la Tude, die indianischen Gesandten die einst hier waren, Madame du Barry schlafend und

halbnackend, Maria Theresia, Clermont Tonnerre, und Gott weiß wer sonst noch Alles, stehen hier in ausserordentlicher Aehnlichkeit, in ihrer gewöhnlichen Kleidung. — Was gäbe ich nicht darum, eine solche Abbildung meiner Friederike zu besitzen! — Bin ich nicht ein Thor! als ob ihr Bild in meinem Herzen nicht weit lebendiger stünde, als der Künstler es nachzubilden vermag. — Aber doch! — ich würde die Figur neben mich an den Tisch setzen, wie die Egyptier ihre Mumien, welches, im Vorbeygehn gesagt, mir eine vortrefliche Gewohnheit zu seyn scheint.

Lächeln mußte ich darüber, daß Rousseau und Voltaire so friedlich beysammen an einem kleinen Tischgen saßen, und sich ganz gelassen etwas vorzudemonstriren schienen.

Es ist unterhaltend, sich auf den Kaffeehäusern im palais royal herum zu treiben. Allenthalben hängen Affichen, Annoncen, Avertissements, die mit unter sehr drollig sind. Zum Beyspiel: es bot sich auf einem kleinen demüthigen

gen Zettel in Octav ein Bedienter an, der auſſer ſeiner Mutterſprache, dem franzöſiſchen, auch noch deutſch, italiäniſch und engliſch verſtehe, friſire, raſire, koche, die Pferde ſtriegle, ein Cabriolet kutſche &c. &c. — Ich mögte wiſſen, was er unter dem et cetera noch verſtehen konnte.

Von Freyheit, und allem was dahin gehört, wird hier und überall bis zum Ekel geſchwazt. Unſer Peruckenmacher, der auch ein Mitglied der Nationalgarde und ein gar eifriger Democrat iſt, nennt den König nicht anders, als le pauvre homme, und die Königinn la Coquine, la miſerable femme du roi; und wenn er bey guter Laune iſt: la femme de Louis XVI. und wenn er bey ſpöttiſcher Laune iſt: la femme du pouvoir exécutif. Ueberhaupt erlaubt man ſich, laut zu ſagen: es ſey Jammer und Schade, daß man die Königinn nicht am 6ten October umgebracht, da man doch ſchon ſo nahe dabey geweſen.

Das Volk iſt in Unruhe, der Kaiſer Leopold werde Truppen in Frankreich einrücken laſſen. Man hat der Königinn, ſo ſagt man, einen Zettel unter die Serviette gelegt, worauf gedroht

 wird,

wird, ihren Kopf ihrem Bruder auf einer Pike entgegen zu tragen, wenn er es wage, die französische Freyheit anzutasten.

Vor einigen Tagen gab es in der Oper einen fürchterlichen Auftritt. Man spielte Iphigenie. Bey dem Chor: chantons, celebrons notre reine! (laßt uns preisen unsere Königinn!) applaudirte die Herzoginn von Biron, und noch einige andere in den benachbarten Logen. Man rief bis! bis! welcher Zuruf sonst in der Oper nie gewöhnlich seyn soll; und als der Schauspieler es würklich wagte, das Chor wiederhohlen zu lassen, warf ihm die Herzoginn einen Lorbeerkranz auf die Bühne. Schon genug und übersatt, um das Volk in Wuth zu jagen. Man schrie, man lärmte, man nahm sich die Freyheit der Herzoginn den Ehrentitel Catin beyzulegen, alles stürzte hinaus, kaufte und raubte, Orangen, Aepfel und Birn, harte und weiche. Die ganze Loge war in einem Augenblicke mit Obst, die arme Duchesse mit blauen Flecken bedeckt, und konnte noch froh seyn, daß ein Messer, welches mit herauf flog, sie nicht traf. Einige un-

ter dem Haufen, mehr muthwillig als boshaft, hatten Ruthenbündel mit herein gebracht, um ihr vor den Augen des ganzen Publicums einen derben Schilling zu geben. Sie hatte so viel Geistesgegenwart den Pöbel austoben zu lassen, und bey alle dem ganz ruhig zu bleiben. Verließ sie die Loge, so zerriß man sie im foyer; wagte sie ein beleidigendes Wort oder Geberde, so zerriß man sie in der Loge.

Es ward endlich wieder ruhig. Die Herzoginn ließ alle die Aepfel, Birn und Orangen sammeln, vergaß nicht das Messer beyzulegen, und übersandte das ganze Bündel dem Marquis de la Fayette, wobey sie ihm sagen ließ: er sehe hier des preuves frappantes *) de la liberté françaiſe, und sie bitte ihn, Alles dieß in ihrem Namen auf dem Altar der Freyheit nieder zu legen. — Sie soll gleich darauf Paris verlassen haben.

Der Schauspieler Enné mußte am andern Tage das Publicum demüthig um Verzeihung

 bitten,

*) Dieß Wortspiel läßt sich kaum übersetzen. Allenfalls: treffende Beweise der französischen Freyheit.

bitten, und den erhaltenen Lorbeerkranz öffentlich mit Füssen treten.

Beweise von dem Uebermuth der Nation kann man täglich sammeln. Der Fiacre, der uns gestern Abend in das hotel d'Angleterre et de Russie brachte, wo wir wohnen, nannte meinen Reisegefährten im Gespräch mon ami. Dieser antwortete ihm lächelnd: „glaubst du im Ernst daß ich dein Freund sey?“ — Ah ba! sagte der Fiacre: nous sommes tous égaux! (wir sind einander alle gleich.)

Auch unser Lohnlaquay, der uns heute einen Wagen holte, um in die Oper zu fahren, bat uns sans façon um Erlaubniß, sich mit hinein setzen zu dürfen, weil das Wetter schlecht sey.

Die Oper hat mir gefallen und weiter nichts, hundert Nebendinge aber haben mir sehr mißfallen. Als wir um fünf Uhr dahin kamen, war das Haus schon ganz voll, und wir bekamen mit Mühe noch Billets auf den Balcon, das heißt: in eine Art von großer Loge, an den

beyden Seiten des Theaters. Ein solcher Platz kostet 10 Livres, also ein halber Louisd'or, das finde ich theuer. Und wenn wir wenigstens dafür einen guten Platz gehabt hätten; aber nein! auch hier war es bereits ganz voll, und wir mußten froh seyn, ungefähr die Hälfte der Bühne übersehen zu können.

In den Logen rings umher glänzten viele, sehr viele, größtentheils künstliche schöne Gesichter. Ach! nirgends eine Friederike! nirgends ein Gesicht, das den vollen Ausdruck der Güte so in jedem Zuge trug, als das ihrige.

Ein junger höflicher Mann, der neben mir stand, zeigte mir eine gewisse Madame Gouverné, von der er mir sagte, sie sey das schönste Weib in Paris. Er mogte Recht haben. Sie schien auch mir außerordentlich schön, und hatte viel von der sanften Grazie, ohne welche kein Weib in meinen Augen schön ist.

Man gab les pretendus, Opera Comique. Musik und Sänger waren vortrefflich, und, was man bey unsern deutschen Operisten vermißt, sie spielten auch alle sehr gut. Den Beschluß machte ein Lieblingsballet des hiesigen Publikums in

drey Aufzügen: Psyche. Der Total-Eindruck davon war bey mir nicht stark, aber einzelne Stellen und Maschinen haben mir außerordentlich gefallen. Psyche, oben auf dem schroffen Felsen, vom Zephyr in einer Wolke fortgetragen, die, als sie schon dem Auge entrückt war, noch einen lichten Schein hinter sich ließ; Psyche an der Toilette, wo die Liebesgöttergen allenthalben gleichsam hervorwuchsen; Psyche als Schülerinn der Terpsichore; das Alles hat theils stark auf meine Sinne, theils sanft auf meinen innern Sinn gewürkt. Vom Tanzen, das heißt, vom bloßen Springen und Herumdrehen, und Arme und Beine aufheben, bin ich kein großer Liebhaber, daher hat auch sogar Vestris als Amor mit seinem Solo und pas de deux mich kalt gelassen. Hingegen gefiel mir sehr das leichte Schweben des Zephyrs, der würklich mehr zu fliegen als zu gehen schien. — Der Hercules sah gerade aus wie der Steinfresser von diesem Morgen. — Einiges war mir zu gräßlich für ein Ballet. Zum Beyspiel das Herumwälzen und Herumzerren der Psyche in den Armen von einem Dutzend Teufeln, ihr Herabstürzen von einem hohen Felsen

in

in den brennenden Phlegeton u. s. w. Die Tänzerinn, welche die Psyche darstellte, war ein reizendes Geschöpf, und konnte so viel Unschuld heucheln, als sey sie in ihrem Leben nicht Tänzerinn der großen Oper in Paris gewesen.

Ob das ganze Spectakel einen halben Louisd'or werth war, darüber bin ich noch nicht mit mir selbst einig; daß ich aber das Nachspiel nicht für 10 Louisd'or wieder mitspielen mögte, das weiß ich gewiß. Eine halbe Stunde warten zu müssen, ehe die Menge sich verlaufen habe, darauf waren wir gefaßt; aber ach! schon anderthalb Stunden hatten wir uns im Foyer gelangweilt, ehe das Gedränge dünner wurde, und wir es wagten unsern Bedienten zu suchen. Dabey standen wir von allen Seiten den schrecklichsten Zugwind aus, und retirirten wir uns in eine Loge, so jagte uns der Gestank der ausgelöschten Lichter und Lampen wieder heraus. Zum Unglück konnte der Laquay keinen Fiacre finden, und das verlängerte unsere Quaal. Ein kalter Schneewind durchpfiff uns am Eingang. Ich armer hypochondrischer Mensch sah mich im Geist schon am Rande des Grabes.

End=

Endlich kam ein Wagen, und ein neuer Zug von der Impertinenz des französischen Pöbels, preßte mir ein Lächeln von den erfrornen Wangen. Es näherte sich mir nemlich ein Savoyard, und verlangte ein Trinkgeld dafür daß er den Wagen geholt habe. Ich sagte ihm, das habe ja mein eigner Bedienter gethan. Der Savoyard versicherte das Gegentheil, und der Laquay gestand endlich, er habe, um seine Strümpfe nicht zu beschmutzen, den Savoyarden an seiner Stelle geschickt. Ich sagte ihm, daß er meinetwegen schicken könne wen er wolle, aber auch selbst bezahlen müsse. Das that er denn auch nach einigem Widerstand, und wir traten unsere Fahrt an.

Kaum waren wir einige Schritte vorwärts gekommen, als eine klägliche Stimme uns anhielt, und der Fiacre bat, ob wir nicht dem Monsieur da draussen erlauben wollten, den vierten Platz im Wagen einzunehmen (denn auf den dritten hatte sich abermals der Herr Lohnlaquay gepflanzt) da sein Weg auch nach dem palais royal gehe. Wir willigten sehr gern ein, und es stieg ein gutgekleideter Herr zu uns in den Wagen,

der

der mit französischer Leichtigkeit Bekanntschaft machte, und in einer Viertelstunde von der Sonne bis zum Ysop der an der Wand kriecht sprach.

Wir äußerten Verlangen, einer Assemblée nationale und ihren Debatten beyzuwohnen. Er sagte uns, man werde nicht ohne Billet eingelassen, er selbst aber sey député à l'assemblée nationale, und werde sich daher ein Vergnügen daraus machen, uns Billets zu verschaffen, welches Erbieten wir mit vielem Danke annahmen. Noch weiß ich nicht, wer der höfliche Mann war, denn es ist eine von meinen Schwachheiten, daß ich Niemand um seinen Namen fragen kann, so wie ich mich auch selbst höchst ungern nenne. Indessen habe ich ihm meine Addresse gegeben, und hoffe also mehr von ihm zu hören.

Unser Landsmann Schulz steht hier im Hause, wo auch er wohnte, noch in gutem Andenken, wie überall wo er gewesen ist. Die Wirthin sowohl, als unser Peruckenmacher, der auch ihn frisirt hat, nennen ihn bon enfant, und glau-

ben vermuthlich einem Deutschen eine große Ehre durch diese Benennung zu erzeigen.

Am 20sten.

Blech, Leder und Papier, sind schon oft in der Noth zu Münzen ausgeprägt worden. Hier findet man jezt kein anderes Geld, als Papierlappen, Assignate genannt, mit des Königs Bildniß. Die geringsten sind von 200 Livres.

„Was soll ich damit machen?“ frug ich heute meinen Banquier, Monsieur Perregaux, der mir einen Wechsel von ein paar tausend Livres in dieser nicht klingenden Münze auszahlte. Er zuckte die Achseln. „Wir haben nichts anders!“

Das ist traurig!

„Sehr traurig mein Herr!“ und damit ließ er mich laufen. Ich verliere fünf Procent beym Wechseln, und wechseln muß ich doch, da es tausend kleine Ausgaben giebt, die geringer sind als 200 Franken. Nun verstehe ich die Savoyarden, die mir seit einigen Tagen zu Dutzenden am Eingang des palais royal entgegen geschrieen haben: voulez vous de l'argent Monsieur? dabey klingelten sie mir immer mit ihren vollen

Beu-

Beuteln um die Ohren, und ich wußte nicht, ob sie ihren Spas mit mir trieben.

Heute fuhren wir auf die Boulevards zu den grands danseurs du roi, die gar keine danseurs sind, eben so wenig Großes an sich haben, als der König ihr Herr, und ihren prächtigen Titel eben so wenig verdienen, als die Erzbischöffe von Chalcedonien, Tarsus, Joppen u. s. w. Wie sie zu diesem Titel gekommen sind, das mag der Himmel wissen! der König hat seine grands danseurs gewiß nie gesehn.

Das Schauspielhaus würde einer kleinen Landstadt in Deutschland Ehre gemacht haben. Die Entrée auf den ersten Platz kostet hier nur 30 Sous, also ungefähr sechsmal weniger als in der Oper. — „Und ist auch sechsmal weniger unterhaltend?" Das kann ich eben nicht sagen. Zwar, als wir hineintraten, (es war erst halb 6 Uhr) tanzten einige sehr schmutzige, und kränklich aussehende Kinder auf dem Seile, welches sie ein Divertissement nannten, ob es gleich Niemand divertirte. Indessen, über Namen wollen wir nicht streiten, es geht oft so in der Welt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Um 6 Uhr hub das eigentliche Schauspiel an. Man gab la pêche aux huitres, (die Austerfischerey). Vier Weiber prellten ihre Männer, und das Ganze war ziemlich indecent, aber die meisten spielten allerliebst, mit einer Leichtigkeit, Feinheit, Schnelligkeit, Natur und Wahrheit, die ich auf den berühmtesten deutschen Bühnen nie fand. Das fiel immer so richtig ein, das stockte nie, das rollte so rasch fort, das warf den (freylich oft zweydeutigen) Witz so leicht hin, accentuirte keinen witzigen Einfall, wie unsere deutschen Schauspieler leider beynahe immer zu thun pflegen, kurz, es riß mit sich fort zu beständigem Lächeln und Lachen. Alle hatten ihre Rollen vortrefflich einstudirt, und das mußten sie auch, weil sie gar keinen Souffleur hatten. Ich habe das auf mehrern Pariser Theatern gefunden, und wo er auch noch gebraucht wird, sizt er wenigstens nicht in dem verdammten Bienenkorbe, sondern so tief unten, daß seine Augen mit der Bühne parallel laufen, und er also schon durch die Lampen ganz verdeckt wird. Wieder ein großer Vorzug vor den deutschen Bühnen. Wann wird denn einmal ein deutscher Directeur

diese

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

diese verhaßte Gewohnheit lieber ganz abschaffen? und dadurch die Nachlässigen zwingen, unsere Ohren nicht durch das ewige Hapern und Stottern zu züchtigen.

Diese Leute waren des Conversationstons so ganz Meister, daß man schon in der zweyten Minute, nicht mehr vor einer Bühne, sondern mitten in einem Zimmer zu sitzen glaubte.

Auf die pêche aux huitres folgte l'abbé Courtdiner, ein kleines Stück, in welchem gar kein Plan war, das aber wiederum durch einzelne, sehr drollige Scenen, und durch die ungemeine Leichtigkeit des Spiels belustigte.

Darauf eine Pantomime, les metamorphoses de la fée bienfaisante, (die Verwandlungen der wohlthätigen Fee) in vier Acten, eine eigentliche italiänische Comödie mit dem Harlekin, die mir Langeweile machte, weil die Maschinerieen nichts taugten, die Kleidungen schlecht und schmutzig waren, und endlich, weil ich im Jahr 1782 den Harlekin in Petersburg weit besser gesehen hatte. Dort versäumte ich, trotz dem Gespötte meiner Freunde, selten das italiänische Lustspiel, weil man sich da immer recht satt lachen konnte, und

lachen mußte, was auch die Vernunft dagegen einwenden mogte. Die ganze Welt konnte nicht begreifen, wie man über das abgeschmackte Zeug lachen könne, aber die ganze Welt gieng hin und lachte. Hinterdrein schämten sie sich aber, und, ausser mir, gestanden nur wenige ein, daß ihnen das Ding würklich Spas mache.

Ich kehre zurück zu den großen Tänzern des Königs. Den Beschluß ihrer heutigen Vorstellungen, machte ein sehr ungesittetes Stück in drey Acten, les quatre rendezvous. Ein sechzigjähriger Mann liebt das Kammermädchen seiner Frau, die sechzigjährige Gattinn den Kammerdiener ihres Mannes, nur das gute Spiel konnte diese ungeziemenden Possen erträglich machen. Endlich noch eine fête champêtre (ländliches Fest) in welcher die grands danseurs du roi sehr schlecht tanzten.

Das war doch warlich genug für 30 Sous. Hätte die Lampen nicht so wiedrig gedampft, hätten das Orchester nicht so wiedrig gespielt, und hätte man uns in der Pantomime nicht so

viel

viel Colofonium zum besten gegeben, so würde ich mich ganz erträglich befunden haben.

In die Loge, welche wir eingenommen hatten, schlichen sich auch ein paar Freudenmädchen ein. Da ich dieser Classe von Dirnen einmal erwähne, so muß ich bey der Gelegenheit sagen, daß ich auch noch nicht Eine gesehen habe, die fähig wäre, einen Mann von nur etwas zartem Geschmack zu reizen. Die Frechheit hat jedes Gesicht gestempelt, und der Platz im Auge, den vielleicht einst, in früheren Jahren der Unschuld, Liebesgötter bewohnten, dient jezt der Siechheit zum Krankenbette. Dicke Schminke deckt die fahle Blässe, schwärzlich blaue Säcke hängen unter den matten Augen. Das ist das treue Bild derer, die ich bis jezt sah, und ich habe viele gesehn, denn im palais royal schwärmen sie haufenweise herum. Uns gegenüber, in einer Loge, saß heute auch eine, die Mannskleider angezogen, aber es weislich so eingerichtet hatte, daß man sie augenblicklich für das was sie war erkennen mußte. Sie hatte Recht, denn ihr Alltagsgesicht

sicht wurde durch den blauen Frack mit rothem Kragen sehr gehoben.

Wieder auf unsere Nachbarinnen in der Loge zu kommen, denn die guten Kinder hatten ein Auge auf uns geworfen. Sie saßen vorher in der Loge neben uns, mogten aber wohl gehört haben, daß wir deutsch miteinander sprachen, mogten uns für ein paar fremde Nigauds halten, und gesellten sich daher zu uns. Stoff zum Gespräch fand sich bald. Die Eine frug, ob wir Engländer wären?

Ja, antwortete mein Gefährte.

Ich bemerkte darauf, daß die Fragerinn zwar sehr gut französisch sprach, aber es sehr langsam zu sprechen affectirte. Ich frug sie um die Ursach.

Monsieur, sagte sie, Je ne suis pas française, Je suis allemande. (Mein Herr, ich bin keine Französinn, ich bin eine Deutsche.)

Aus welcher Gegend Deutschlands?

De Vienne (von Wien) war die Antwort. Eine drollige Lüge, denn wir plauderten immerfort deutsch untereinander, und sie nahm es ganz treuherzig für englisch. Ich mußte mich auf

die Zunge beissen, um ihr nicht ins Gesicht zu lachen. Vermuthlich glaubte sie unser Zutrauen zu vermehren, indem sie sich selbst für eine Fremde gab.

Wenn wir still schwiegen, so hörte ich sie untereinander reden, von diesem und jenem traiteur oder restaurateur, wo man des Abends vortrefflich soupire. Das war ein Avis au lecteur. Ich fuhr aber nach Hause, und aß mein einfaches Aepfel-Compot.

— Elende Geschöpfe! — Man muß eine Gattinn besessen haben, wie die Meinige, um das ganze Geschlecht hier nicht hassen zu lernen.

Am 21sten.

Heute wird auf dem place la Greve ein armer Teufel gerädert. Ich werde mich wohl hüten, diesen Vormittag auszufahren, damit kein Zufall mich in diese gräßliche Gegend führe.

Jeden Morgen pflege ich einige Stunden im palais royal zuzubringen, auf dem Caffé de Chartres, wo man deutsche Zeitungen findet, oder in Cussacs Buchladen, oder im Gedränge der ge-

schäftigen Menge, unter dem betäubenden Geschrey von tausend Ausrufern, mein Blick zerstreut durch tausend niedliche Gegenstände, welche der Luxus in jeder Boutique aufgethürmt, und die Gewinnsucht reizend zu ordnen gewußt hat.

Wir wählten diesen Abend das Theater der Mlle de Montansier au palais royal. Man gab eine kleine Oper, ganz nach dem gewöhnlichen Schlage, arm an Leib und Seele, das heißt: arm an Text und Musik, oder umgekehrt wenn man lieber will. Die einzige komische Rolle, welche dem Stücke, wenigstens für Franzosen einiges Leben gab, war ein vielfressender Abbee, der sich in einer Romanze beklagte, daß man der Geistlichkeit ihre Güter genommen. Dergleichen Züge nimmt das Publicum mit wiehernder Freude auf.

Der kleinen Oper folgte: le Sourd, ou l'auberge pleine, (der Taube, oder die volle Herberge) Lustspiel in drey Acten, oder vielmehr farce, aber eine niedliche farce, die auch sehr gut gespielt wurde, und die auf der deutschen

Bühne wohl Glück machen könnte. In einer Scene, welche in zwey Zimmern zugleich spielt, war die Bühne sehr gut eingerichtet. Der Vordergrund ein Speisesaal, im Hintergrunde führten einige Stufen seitwärts in eine Schlafkammer, deren eine Hälfte sichtbar, und mit einem Fenster versehen war, welches durch den Speisesaal sein Licht erhielt. Man findet dergleichen noch hin und wieder in alten Gebäuden. Hinter diesem Fenster gieng ein Theil der Handlung vor, die mit der Handlung im Vordergrund genau zusammen hieng, und gute Würkung that. Am Ende dieser Scene zog der Taube in der Kammer seine Vorhänge zu, und nun war die Bühne wieder ungetheilt.

Ich lernte den Verfasser dieses noch ungedruckten Stücks, Monsieur Des Forges kennen. Er war so gütig, mir sein Manuscript mitzutheilen, und ich mache vielleicht Gebrauch davon.

Eine Menge Freuden=Dirnen zierten abermals dieses Spectakel, und waren zum Theil sehr zudringlich. Eine davon steckte meinem Ge-

führten ihre Addresse in die Hand, die ich zum Scherz genau copiren will: Mlle Adelaide, au palais royal, nro 88. par le derriere. Wer Lust hat sie zu suchen, der mag es thun.

Am 22sten.

Diesen Morgen erhielt ich einen Besuch von Madame de Rome, Uebersetzerinn meiner Adelheid von Wulfingen. Sie hat ihre Uebersetzung den Comediens du Theatre de Monsieur übergeben, und erwartet jezt, ob diese Herren Tod oder Leben dauber beschließen werden. Ich für mein Theil bin überzeugt, daß, wenn auch das Stück, in seiner ursprünglichen Gestalt, um einiger Scenen willen zu leben verdient, es doch, französirt wie es jezt ist, den Tod redlich verschuldet hat.

Madam de Rome steht im Begriff, auch Menschenhaß und, Reue in ihre Sprache zu dollmetschen, und, mit ihrer Erlaubniß, ein wenig zu verhunzen. Une femme adultere! das geht nicht! il faut qu'elle ne soit qu'imprudente. — Bon! — Dann sind zu viel Personen im Stück, man muß einige davon wegschneiden. Der General, der Greis, und Bittermann, wer-

den nicht die Ehre haben, in dem französischen Menschenhaß und Reue zu erscheinen.

Mögte auch das noch hingehn. Aber es sind ihr nicht Confidents genug im Stücke, Madam de Rome braucht noch einen Confident, und auf wen fällt ihre Wahl? sie macht den Monsieur Peter zum Pivot der ganzen Intrigue, zum Vertrauten des Majors, zum Freunde und Kammeraden des alten Franz, die nun beyde vereinigt den Menschenhasse nach ihrer Pfeife tanzen lassen, und den Knoten lösen.

Das wird was schönes werden! —

Die einzige würklich überflüßige Person in meinem Drama, (ich meyne Lotten) die hat sie nicht weggestrichen. Warlich! bey der Ehre dieser Uebersetzung, wird mir von Menschenhaß und Reue nichts übrig bleiben, als die Reue es geschrieben zu haben. Wenn es so wie es aus meinen Händen gieng für die französische Bühne nicht genießbar ist, ey nun, so lasse man es lieber unübersezt.

„Es kann nicht so bleiben," sagte sie: les français s'éloignent encore trop de la nature. (Die Franzosen entfernen sich noch zu sehr von

der

der Natur.) Ein Lobspruch für mich, dachte ich, wenn sie sich dann zugleich vom Geiste meiner Werke entfernen.

Uebrigens hat mich Madam de Rome interessirt. Sie scheint eine brave, vernünftige Frau zu seyn, spricht viel und gut. Sie gehört zu der Parthey, die man hier Aristocraten schilt, denn ihr Mann war ein militaire, Ritter des Ludwigsordens, ein Greis von sechzig Jahren, den die Unruhen der Revolution ins Grab stürzten. Fünf Tage und fünf Nächte, so erzählte sie mir, waren sie in ihren eignen Zimmern keinen Augenblick ihres Lebens sicher. Bald hatte man ihren Mann tödten, bald an die Spitze einer Bande Aufrührer stellen, bald das Haus plündern und bald es anzünden wollen. Darauf hat die National-Versammlung sie einer Pension beraubt, „und — sezte sie mit vieler Lebhaftigkeit hinzu: „nicht „einmal meines Wappens darf ich mich bedie„nen! wenn ich einen Brief zusiegeln will, so „muß ich den Daumen darauf drücken.“

Ich vermuthe, daß die arme Frau sich jezt größtentheils von Schriftstellerey nährt, obgleich ihr Aeusseres sehr anständig war, und auch nicht

die

die geringste Klage, oder Aufforderung fremdes Mitleids ihrem Munde entwischte. Sie versicherte, daß sie viel verdienen würde, wenn sie sich zu jenen elenden folliculaires gesellen wollte, die das Publicum mit Broschüren gegen den Hof überschwemmen, worin die Königinn l'execrable Antoinette und la miserable femme du roi genannt wird. Auch Madam de Rome bestätigte, das seyen die gelindesten Titel, die man ihr gebe, und ein Wunder von Mäßigung sey es, wenn man sie blos la femme du roi nenne.

Sie schenkte mir einen Heft von den Anecdotes de Josephe second, die sie übersezt, und von welchen kaum hundert Exemplare verkauft worden sind. Diese mißlungene Speculation schreibt sie gleichfalls dem tödlichen Hasse zu, den das Volk gegen Alles hegt, was dem Hause Oestreich verwandt ist.

Von ihr erfuhr ich auch, daß ein Schnupftabackshändler in Nancy im Begriff steht, ein theatre Allemand herauszugeben. Wehe uns armen Deutschen!

Am meisten griff mir die Frau ans Herz, als sie von dem Verluste ihres Mannes sprach. Sie berühr-

berührte da eine Saite, die bey mir sehr leicht mittönt. Und doch — wie viel glücklicher ist sie — wie viel glücklicher ihr Mann gewesen! — Beynahe ein Vierteljahrhundert lang waren sie vereinigt, und erst als Matrone wurde sie zur Wittwe. — Ich habe meine geliebte Friederike nur sechs Jahre lang besessen, und zähle noch nicht dreyßig Jahr! Alles Glück meines Lebens war zusammen gepreßt in diesen kurzen Zeitraum! — Aber warum so früh? warum gab mir das Schicksal nicht die paar Tropfen Freude am Ende meiner Tage? und da wir doch einmal Kinder sind, Spielzeuge der Natur, warum machte sie es nicht mit mir, wie Kinder mit ihren Eßwaaren, die sich einen Leckerbissen bis zulezt aufheben? — oder wie? — werde ich vielleicht bald weggerufen werden, von der Tafel an welcher für mich kein Genuß mehr ist? mußte sie nur vorangehen, um mich, der schon lange an der Pforte stand, draussen zu empfangen? um mir es leicht zu machen, die Thür auf ewig hinter mir zuzuschlagen, und nicht zu hören, wenn meine Kinder mir nachrufen! —

Siehe da! — wie mich Alles auf diesen Punct führt! —

Zurück nach Paris! wo Jedermann genießt, und Niemand fühlt, wo Jedermann Theil nimmt, und Niemand sich mittheilt.

Der Morgen war sehr schön, wir fuhren ein wenig spazieren, durch die gewühlvolle Straße St. Honoré, auf den Platz de Louis XV. Von da giengen wir zu Fuße in die Tuilerien. Wir fanden viele Spaziergänger, die Sonne schien freundlich. An der Mauer linker Hand hatten sich eine Menge Menschen gelagert, besonders Weiber mit kleinen Kindern, die in den matten Winterstrahlen sich wärmten. Der Anblick war so ruhig, so lieblich. Ich dachte an den Prinzen Lambesc, der auf dem nämlichen Platze die bekannten Grausamkeiten verübte. Der Gedanke contrastirte so mit der freundlichen Gruppe die ich vor mir sah, und der Contrast that der leztern keinen Schaden.

Ich habe einmal gelesen, ich weiß nicht mehr wo, von einer kleinen ländlichen Hütte, und von dem Eindruck, den sie auf einen Reisenden machte,

te, der sie unvermuthet zwischen prächtigen Ruinen fand, die ein Erdbeben übereinander hergewälzt hatte. Ich stelle mir vor, er hat empfunden, was ich in den Tuilerien empfand.

Wir giengen auch auf einen Augenblick in den innern Hof des Pallastes. Ueberall fanden wir Schweitzer und Nationalgarde, friedlich nebeneinander die Wache halten; aber sie sahen sich denn doch, wie mich dünkte, so scheel an, wie ein guter und böser Engel, die auf die Abfahrt einer Seele warten.

Am Ufer der schmutzigen Seine nahmen wir wieder einen Wagen, und fuhren auf den pont neuf, um Heinrich dem Vierten zu huldigen. — Guter König! — auf seinem Gesichte liest man den guten Menschen. Eines gilt wohl so viel als das andre.

Von da fuhren wir in das sogenannte Palais, wo die Urtheile publicirt werden. Wir fanden den Hof voll Garde zu Pferd, und unser Fiacre sagte uns sehr witzig:

On donnera à un pauvre diable à dejeuner et à diner. (Man wird hier einem armen Teufel Frühstück und Mittagsbrod geben.

Das

Das sollte heissen: man spricht eben jezt einem armen Verbrecher sein Urtheil und wird ihn nachher hängen. Ich schauderte. Auch unser Lohnlaquay sprach so gleichgültig von einer Execution, als von den Sprüngen eines Seiltänzers.

Wir stiegen die große Treppe hinauf. Ich habe im Palais weiter nichts gesehen, als was man im jüdischen Tempel sah, ehe Christus ihn ausfegte, nämlich Käufer und Verkäufer, beynahe in eben so großer Menge als im palais royal.

Am Ende einer winkligten Gallerie fanden wir endlich den Gerichtssaal, wo jezt eben die Sentenz dem armen Sünder vorgelesen wurde. Aber es war so voll und so warm, und das Ganze machte mir eine so widrige, ängstliche Empfindung, daß ich sogleich wieder umkehrte. Den Verbrecher habe ich gar nicht gesehn, und von den Richtern nur ihre spanischen Hüte.

Von da führte uns der Fiacre über den Platz la Greve, wo bereits die Blutbühne errichtet war, ein Rad und eine Leiter in Bereitschaft lagen, und eine Menge Volks sich herzudrängte. Wie froh war ich, als wir den Platz mit seinem berühmten Reverbere im Rücken hatten. Wenn

man mir auf diesem Platze den prächtigsten Pallast schenken wollte, mit der Bedingung ihn zu bewohnen, so würde ich mich für das Geschenk bedanken.

Abends waren wir im Theatre italien. Ein schöner Saal, bequeme Plätze, schlechte Decorationen, gute Sänger, mittelmäßige Schauspieler. Man gab la fausse magie, und Sargines. Das erste ist ein albernes, unleidliches Ding, mit einer ungesalzenen Music von Gretry. Das letztere ist auch in Deutschland bekannt, es ist unterhaltend, und die Music recht artig. Aber der Vater des Sargines sah aus wie ein Peruckenmacher, und seine belle Cousine wie eine H—. Da in der Rolle des Sargines hin und wieder tragische Stellen vorkommen, so bekamen wir hier schon ein Pröbchen, von der Art der Franzosen sich dabey zu benehmen. Es war ein so schreckliches Hauen, Fechten, die Luft säbeln, blöken, und ein über Alles unausstehliches Athem aufziehen, welches nur die höchste Leidenschaft, und auch dann nur auf Augenblicke lang sich erlauben darf.

Lieber Gott! welch' ein sonderbares Ding ist es doch um den Geschmack! ich lachte bey allen solchen Stellen, und die Franzosen weinten, und klatschten, und schrieen bravo! — was ist denn das? die Franzosen sind ja doch gescheute Leute, und ich glaube doch auch keinen schlechten Geschmack zu besitzen; woran liegt es denn, daß wir hier so himmelweit auseinander sind? — Ich liebe die Natur, und die Franzosen die Kunst. Aber wie ist es denn möglich, daß sie mit ihren reizbaren Herzen die Natur nicht auch lieben? und wie ist es möglich, daß sie eine Kunst lieben, welche nicht die Natur nachahmt? ich glaubte sonst immer, die Kunst sey nur liebenswürdig, in so fern sie die Natur erreiche. — Ich bin nicht in der Stimmung Abhandlungen zu schreiben. Erklären kann ich es nicht, genug es ist so. Ich werde nächstens das theatre de la nation besuchen, um ein Trauerspiel zu sehn, und mich recht satt zu lachen.

Wahr ist es, daß vor einem französischen Publicum keine Sentenz, kein Tugendspruch, keine edel ausgedrückte Empfindung verlohren geht. Dergleichen ist hier immer ein Funke, der

den schallendsten Beyfall wie Pulver in die Höhe lodern macht. Aber wenn ich dann in einem solchen Augenblicke an den Menschen dachte, der Todesurtheil und Hinrichtung eines armen Verbrechers mit Frühstück und Mittagessen verglich; so konnte ich doch das Volk nicht lieben, das ein **Wort** erschüttert, und eine **That** kalt läßt.

Im Sargines sind auch viele Stellen, die im jezigen Augenblicke große Würkung auf die Zuschauer machten, und ihre Sinnesart offenbarten. Zum Beyspiel: il faut vaincre ou mourir pour son roi! (für den König siegen oder sterben!) Wenn man nach dem lauten Beyfall urtheilen dürfte, mit welchem diese Stelle aufgenommen wurde, so sollte man glauben, jeder Pariser brenne für Begierde für den nemlichen König zu sterben, welchen er einen pauvre homme nennt.

Unter den Actricen war ein allerliebstes Geschöpf, Rose Renaud genannt, von kaum sechzehn oder siebenzehn Jahren, mit einem so sanften, unschuldvollen Gesichte, daß ich mich nicht enthalten konnte, meinen Nachbar zu fragen: ob das Gesicht dieses Mädchens nicht lüge? ob sie

wohl

wohl noch würklich unschuldig sey? Er versicherte es mich, und ich glaubte ihm gern, so unwahrscheinlich es auch klingt. Ausser ihren schuldlosen Zügen, gab auch ihr Anstand auf der Bühne meinem Glauben noch mehr Gewicht. Sie war ausserordentlich furchtsam bescheiden, und nur nach vielem Applaudiren des Publicums, dessen Liebling sie zu seyn scheint, verlor ihre Stimme nach und nach das Zittern mit welchem sie anhub. Ich denke diese Furchtsamkeit kann keiner verworfenen Dirne eigen seyn. Und so sende ich noch in diesem Augenblicke von ganzem Herzen ein Stoßgebet für ihre Tugend gen Himmel! ist es auf einer französischen Bühne möglich, so gehe der Kelch der Wollust vor ihr vorüber! — Ihr Gesang griff unwiderstehlich an's Herz, ihre Stimme war so biegsam, so sanft sich anschmiegend, so frey von aller Anstrengung; aber als Schauspielerinn war sie noch wenig oder nichts.

Auch mein Gefährte ist ganz von ihr bezaubert. Als wir diesen Abend schon im Bett lagen, und ich meine ewige Schlaflosigkeit durch eine alte französische Komödie zu überlisten suchte,

te, sprang er plötzlich auf, und brachte ein quatrain auf Mammsell Rose Renaud zu Papiere, das er so eben gebohren hatte.

Am 23sten.

Diesen Morgen ward das junge, neugebohrne quatrain an Mlle Rose würklich abgeschickt. Sie hat es mit einem Lächeln aufgenommen, und ich — habe den Kopf geschüttelt. Es war vielleicht ein Wölkgen mehr zu dem Weyhrauchdampfe, der einst ihre Tugend umnebeln, oder gar ersticken wird.

Eben hat mir der Schneider ein Kleid gebracht. Er setzte mir nichts dir nichts seinen Hut in der Stube auf, unterhielt sich mit mir in guter Kammeradschaft, und die Cocarde auf seinem Hute rief laut dazwischen: nous sommes tous égaux!

Abends besuchten wir die variétés amusantes. Der schönste Schauspielsaal den ich jemals gesehn habe. Alles darinn athmet Geschmack und Zierlichkeit. Die Schauspieler hingegen blieben

unter

unter meiner Erwartung. Man gab les deux Figaros, ein niedliches, intriguen=volles Stück, dessen Verfasser Mitglied der Bühne zu Bourdeaux ist. Es enthält eigentlich eine Critik Beaumarchais Figaro, welchem man vorwirft, daß er mit all seinem Witz, doch nur dumme Teufel zu übertölpeln verstehe, wie den Grafen Almeviva und den Doctor Bartholo. In diesem Stücke hingegen wird Figaro selbst, trotz seiner Pfiffigkeit, von dem andern Figaro, welches der verkleidete Cherubin ist, alle Augenblick überlistet. — Zum Beschluß l'entôlement supposé, eine abgenuzte Idee ohne Saft und Kraft.

Da dieses Spectakel schon um halb 9 Uhr geendigt, und es noch zu früh war, um sich in das Zimmer zu sperren, so gieng ich mit meinem Reisegefährten Arm in Arm unter den starkerleuchteten Arcaden des Palais royal spazieren. Auf dem großen Platze in den Alleen vertrat der Vollmond die Stelle der Lampen. Alles wimmelte, Ausrufer blökten, Waaren schimmerten, Politiker schwatzten, junge Herren liebäugelten, Freudenmädgen zupften.

Die Unverschämtheit der lezteren lernte ich an diesem Abend erst recht kennen. Sie waren heute alle außerordentlich gepuzt, man hätte die geringste unter ihnen für eine Dame genommen. Zwey junge hübsche Dinger, welche Arm in Arm giengen, verfolgten uns unaufhörlich, und schlugen uns eine partie quarrée vor. Um sie los zu werden, sagte ich der einen, ihre Gefährtinn sey nicht hübsch genug.

Mais, sagte sie, elle est très bien composée.

Während dieses Gesprächs drängte sich eine dritte zwischen uns, und raunte mir sehr schnell ins Ohr: voulez vous venir me voir?

Das nahmen die andern beyden, die schon lange Jagd auf uns gemacht hatten, sehr übel. Comment Madame! sagte die eine zu der neu hinzugekommenen: vous nous enlevez nos hommes?

Um ihrem Streite die Realität zu benehmen, ließen wir sie alle drey stehen, und verschwanden im Gedränge.

Eine vierte hatte uns vermuthlich deutsch reden hören, und drängte sich nun beständig an uns heran, indem sie das Wort deutsch! deutsch! mit

einem sehr komischen Accent aussprach, welches sie irgendwo aufgeschnappt haben mogte.

Eine fünfte endlich, welche mein Gefährte im Schauspiel hatte kennen lernen, ein niedliches kleines Ding von kaum sechzehn Jahren, drollig und lebhaft, lud uns mit so ausgelassener Lustigkeit zum Souper ein, (versteht sich, auf unsere Kosten) daß wir uns entschlossen mit ihr zu gehn, um doch einmal zu sehn, wie es bey einem solchen Mädgen aussehe, und auf welchen Fuß sie lebe. Weil unserer zwey waren, so wollte sie geschwind noch eine Gespielinn holen, das verbaten wir uns aber, denn für den unschuldigen Zeitvertreib, den wir bey ihr suchten, war sie uns genug.

Sie führte uns eine Treppe hoch im palais royal, wo sie einige niedliche Zimmer bewohnte. Hier wäre aber beynahe um unsertwillen ein neuer Krieg ausgebrochen. Es traf sich nemlich unglücklicherweise, daß Demoisell Adelaide, welche neulich meinem Gefährten die erwähnte Addresse gegeben, ihre nächste Nachbarinn war, daß sie von unserm Besuche Wind bekam, und behauptete, wir hätten zu ihr kommen wollen, die Klei-

ne aber habe uns weggefischt. Wenigstens schien sie fest entschlossen zu seyn, an dem Souper Theil zu nehmen, wir aber hatten das Gegentheil fest beschlossen, und Adelaide ließ uns brummend allein.

Die femme de Chambre, oder la bonne, brachte den Speisezettel des restaurateurs, wir liessen die Kleine selbst wählen, und sie war bescheiden genug, nicht mehr als vier Schüsseln, ein Aepfel-Compot und gewöhnlichen Wein zu bestellen.

Als wir so vor dem Kamine saßen, konnte ich mich nicht enthalten, einen Blick auf meine Lage zu werfen. Ich einem Freudenmädgen gegenüber! einem hübschen, närrischen Mädgen, das um uns her gaukelte, und durch jede ihrer Bewegungen Begierden zu wecken suchte — und ich ihr gegenüber, mit dieser Ruhe, diesem völligen Schweigen des leisesten Begehrens, ja ich darf sagen, mit dieser Langeweile. — Ach! wer so geliebt hat als ich, der darf sich kühn unter Lais und Phrynen wagen. Ein Gedanke an meine Friederike — o wie klein und albern, wie ekelhaft und langweilig kam mir Alles rings umher

vor.

vor. Ein Gedanke an dich! vielleicht hat dein Geist mich umschwebt! wohl mir! ich darf deine Gegenwart nie scheuen, selbst nicht bey einem Freudenmädgen.

Ja es ist sonderbar, aber ich bekenne es gern, daß meine Begriffe von ehelicher Treue jezt noch weit schwärmerischer sind als vormals. Den Reizen eines schönen Weibes zu widerstehen, wenn sie es darauf angelegt hätte mich zu fangen, würde mir manchen Kampf gekostet haben, vielleicht manchen vergeblichen Kampf — aber jezt — ich biete der Venus Troz, mich dem Andenken meiner Friederike untreu zu machen! Der Tod zerriß unsere Ehe, ich bin jezt wieder ihr Liebhaber, derselbe romantische Schwung meiner Ideen, dasselbe geistige an ihr hängen, das jeden Blick auf einen andern Gegenstand als Verbrechen anrechnet, mit einem Worte: das ganze Feuer meiner ersten Liebe, das mich vor sechs Jahren oft so glücklich, und oft so närrisch machte. O ich kann das nicht beschreiben, wie mir zu Muthe ist; aber meine Empfindungen sind warlich edel! und so verachte ich den, der vielleicht den Mund spöttisch verzieht, wenn er liest, daß ich bey einem

Freu=

Freudenmädgen war. Er an meiner Stelle wäre vermuthlich nicht so reines Herzens da gewesen als ich, und hätte es folglich auch nicht so ehrlich bekennen dürfen.

Das kleine Ding erzählte uns ihre Geschichte, wahr oder falsch, das lasse ich dahin gestellt seyn. Ein alter Narr hatte sie ihren Eltern in Versailles entführt, in Paris unterhalten und eingesperrt, ihr aber sonst keinen Schaden gethan. Dieses Lebens müde war sie ihm entflohen, und lebte nun als Madam de Vincennes auf ihre eigne Hand, wenn man das so nennen kann, gestand daß sie oft nicht einen Sous in der Tasche habe, daß sie ihrer bonne immer schuldig sey, daß sie bis Nachmittag im Bett liege, im Bett frühstücke, im Bette zu Mittag esse, und zur Veränderung Burzelbäume schlage, dann sich ankleide, einen petit ecu ihrer bonne abschwatze um irgend ein Spectakel zu besuchen, und Abends unter den Arcaden auf die Jagd gehe. Das ist die gewöhnliche Lebensordnung eines solchen Geschöpfs. Das arme kleine Ding schien von Natur ein herzensgutes Mädchen zu seyn. Sie warnte uns vor dem Umgang mit den Geschöpfen im palais

royal,

royal, und gestand selbst ein, daß auch nicht eine einzige unter ihnen ganz gesund sey.

Das Souper kam. Madame de Vincennes aß mit vielem Appetit. Sie hatte vielleicht lange nicht ordentlich gegessen. Bald nachher legten wir ihr ein kleines Geschenk auf den Kamin und giengen. Es reut mich nicht, da gewesen zu seyn, weil mir das Alles so neu war; zum zweytenmale aber mögte ich meine Zeit nicht so verschwenden.

Uebrigens dünkt es mich unwidersprechlich, daß der Umgang mit dem andern Geschlecht für den gesitteten Mann jeden Reiz verliert, wenn er gar keinen Widerstand, nicht einmal den Widerstand der Koketterie findet. Die Mädgen im palais royal könnten, was diesen Punct betrifft, sogar von den Hunden lernen.

Am 24sten.

Diesen Morgen erhielten wir einen Besuch von dem Abbee de R**, der nemliche höfliche Unbekannte, der uns neulich Billets für die Entree der Nationalversammlung versprochen hatte. Der Mensch konnte gewaltig viel fragen. In Frank-

reich war er ziemlich zu Hause, aber in allem, was ausser Frankreich liegt, war der egoistische Franzose jämmerlich unwissend. Frankreich war ihm der Mittelpunct der Welt, und Paris der Mittelpunct des Himmelreichs. Rußland war ihm unbekannter, als mir das Reich des Priesters Johann. Er glaubte, Liefland gehöre zu Pohlen; glaubte, man reise in Rußland im Winter mit einer Boussole, um sich durch den Schnee zu finden, weil er vermuthlich voraussezte, die Dörfer seyen bis über die Schornsteine zugeschneyt, und man binde dort, wie Münchhausen, die Pferde an die hervorragenden Kirchthurmspitzen.

Als ich gegen Mittag in Cussacs Buchladen ein wenig herumblätterte, trat ein alter, mehr als achtzigjähriger Mann herein, dem zwar seine Füße nicht mehr die besten Dienste leisteten, der aber auf seinem Gesichte unverkennbare Spuren froher Laune trug. Cussac freute sich, ihn noch so munter zu sehn.

„O! sagte er, das kommt daher, que j'ai eu „dans ma vie beaucoup de regrets, mais jamais

„de

„de remords.“ (Ich habe viel Kummer in meinem Leben gehabt, aber nie Gewissensbisse.)

Der Mann gefiel mir. Ich hörte, er sey Monsieur de la Place, Verfasser, oder vielmehr Uebersetzer, einer großen Sammlung von Romanen, und mancher anderer Schriften.

Freylich gebührt ihm auch wohl der Titel Verfasser, wenn es wahr ist, was mir Cussac sagte, er habe nemlich den Tom Jones zum Beyspiel, so sehr verbessert, daß man ihn wieder aus dem französischen ins englische übersezt habe. — Ich lächelte. —

Nach einer Viertelstunde ungefähr, wollte Mr. de la Place gehen, kehrte aber, als er schon die Thür in der Hand hatte, plötzlich wieder um, als ob ihn ein Einfall überrasche. Tenez, sagte er, je m'en vais Vous dicter un impromptu *). Und siehe da, er brachte folgenden politischen quatrain zu Markte, welchen ich mir abschrieb als er fort war.

Pour que de deux partis les noms mieux
entendus,

Dans

*) Ich will Ihnen ein Impromptu in die Feder sagen.

Dans l'état divisé peuvent moins troubler l'ordre,
Les *enragés* sont ceux qui furent trop mordus,
Et les *enrageans* ceux qui voudroient encore mordre *).

Enragés und Enrageans sind bekanntlich die Sobriquets der beyden herrschenden Partheyen.

Die heutigen petites affiches enthalten ein paar merkwürdige Artikel. Ehe ich meine Gedanken über den ersten äussere, will ich ihn von Wort zu Wort hieher setzen:

Un jeune homme de 30 ans, bien né, reduit par les Circonstances à se retirer dans une très jolie habitation, à une lieue d'une ville agreable, et 20 de Paris, où il jouit de 100 Louis de rente, voudroit trouver une personne, d'une educa-

*) Daß nicht Mißverstand über Benennungen beyder Partheyen den getrennten Staat länger beunruhige. Die Wütenden sind die, welche brav gebissen worden, und die Wütigen die, welche noch beissen wollen. — Ich überlasse gern einem Jeden, anders und besser zu übersetzen, wenn ihm meine Uebersetzung nicht treu scheint.

education soignée, et d'une fortune à peu près à moitié de la sienne, qui voulut passer ses jours avec lui, *non pour le mariage, mais pour la Société*, &c. *). Er schließt mit der Bitte, die Antwort in den Mercure de France einrücken zu lassen.

Sind das die Begriffe der Franzosen von der Ehe? oder sind es nur die Launen eines einzelnen Menschen? ist das Erstere, so verabscheue ich dieß sittenlose Volk; ist das leztere, so bedaure ich den armen jungen Mann! und ist er würklich ein Mensch von Kopf und Herz, findet er würklich ein gutes sanftes Geschöpf, das seine Tage ohne alle Bedingung mit ihm verleben will; so prophezeye ich ihm, daß sie in Jahr und Tag sein Weib seyn

*) Ein junger Mann von 30 Jahren, guter Geburt, durch Umstände genöthigt, sich in eine kleine, niedliche Wohnung zurück zu ziehen, eine Meile von einer angenehmen Stadt, und 20 Meilen von Paris gelegen, wo er eine Rente von 100 Louis verzehrt, wünschte eine Person zu finden von guter Erziehung und einem Vermögen ungefähr halb so groß als das seinige, welche ihre Tage mit ihm verleben wollte, nicht als Gattinn, sondern als Gesellschafterinn. u. s. w.

seyn wird. Er darf nur damit anfangen, sie gern um sich zu sehn; sie darf ihn nur einigemal wahren Antheil an seinem Schicksale merken lassen, nach und nach wird er sich an sie gewöhnen, nach und nach wird sie ihm unentbehrlich werden, nach und nach wird er sie lieben, und endlich wird er sich in sie verlieben. Der Genuß? — o Possen! der Genuß ist gar nichts! er erweckt keine Liebe, und vermindert keine Liebe. Wer nach dem Genuß zu lieben aufhört, der muß gar nicht sagen, daß er geliebt habe. Liebe ist die eigentliche Nahrung auf Hymens Tafel; der Genuß in der Ehe ist nur ein Glas Wein, oder ein Backwerk, das man auch leicht entbehren kann.

Im Ganzen mag dieser Zeitungs-Artikel beweisen, welch' eine unbegrenzte Licenz hier herrscht, und was man hier Alles laut sagen darf. Zufälligerweise stand noch ein ähnlicher Artikel in der nemlichen Affiche, doch mit dem Unterschiede, daß der Mann, welcher eine junge, wohlerzogene Person als Gesellschafterinn und Haushälterinn zu besitzen wünschte, sich als très agé (sehr betagt) angab, und das ist denn doch ein Schleier, er sey so dünn er wolle.

Der

Der zweyte Artikel, den ich nicht umhin kann meinen Lesern mitzutheilen, enthält eine sehr rührende Anecdote. Das jezige Freyheitsfieber hat unter andern die Würkung hervorgebracht, daß man auf den französischen Bühnen, und vorzüglich auf dem theatre de la nation (vormals theatre français) nichts zu sehen wünscht, als Trauerspiele, die einigen Bezug auf die Revolution haben, Tyranney oder Fanatismus mit gehässigen Farben darstellen. So giebt man jezt unzähligemal Brutus, Guillaume Tell, la Mort de César, Rome Sauvée und Jean Calas. Die tragische Geschichte des Leztern, ist sogar seit kurzem wieder von verschiedenen Verfassern bearbeitet worden. Bey dieser Gelegenheit erzählen die öffentlichen Blätter heute folgende Anecdote:

Alle Bühnen wiederhallen von dem Namen Jean Calas, und man vergißt, welche schmerzliche Wunden man dadurch wieder aufreißt. Madam Calas, die arme alte Wittwe, lebt noch. Sie wohnt, nebst ihren beyden Töchtern, seit funfzehn Jahren in Paris, in der Straß poissonnière. Sie hat seit dem Tode ihres Gatten die Trauer nicht abgelegt, und die Uhr, welche

an seinem Todestage stehen blieb, nicht wieder aufgezogen. So oft auf den Straßen ein Todes-Urtheil verkündigt wird, eilt die Magd schnell die Treppe herab, um die Ausrufer zu bitten, dieses Haus und diese Gegend still vorüber zu gehn, weil jeder solcher Ausruf ihrer armen Frau eine Ohnmacht zuzieht.

Diese Anecdote hat mich unbeschreiblich gerührt. Ich mag der Aufführung des Trauerspiels Jean Calas nicht beywohnen. Es kann unmöglich den Eindruck erhöhen, welchen der einzige Zug auf mich gemacht hat: „sie zog die Uhr nicht „wieder auf, welche am Todestage ihres Mannes „abgelaufen war."

Wir besuchten diesen Abend das theatre de la nation. Ein schön gebauter Saal. Man gab Brutus und le reveil d'Epimenide à Paris, (Epimenidens Erwachen in Paris). Ich fuhr mit Widerwillen hin, und völlig befriedigt wieder hinweg. Nicht als hätten die Schauspieler weniger gesäbelt, und gehauen, und geschluchzt, als ich mir vorstellte; sondern weil ich vielleicht nie wieder Gelegenheit haben werde, die Empfindun-

dungen einer ganzen Nation so zwanglos ausbrechen zu sehn, und weil ich nie wieder, auf irgend einer Bühne, etwas so kühnes zu hören hoffen darf. Das leztere gilt eigentlich nur vom Nachspiel, denn viele Stellen im Brutus wurden nur auffallend durch die Anwendung welche man davon machte. Folgende Stellen wurden mit einer Ausgelassenheit beklatscht die nahe an Wahnsinn grenzte:

Destructeurs des tyrans, Vous, qui n'avez pour rois,
Que les Dieux de Numa, Vos vertus et nos loix!

(Tyrannenbändiger! ihr, die ihr keine Könige habt, als Numas Götter, eure Tugenden und unsere Gesetze.)

Nous avons fait, en lui rendant hommage,
Serment d'obéissance, et non point d'esclavage.

(Wir leisteten, als wir ihm huldigten, den Schwur des Gehorsams, und nicht der Sklaverey.)

Sous un Sceptre de fer ce peuple abattu,
à force de malheurs a repris sa vertu.

(Dieß Volk, das unter den eisernen Scepter sich

beugte, fand im Uebermaaß des Elends seine Tugend wieder.)

— — je porte en mon Coeur

La liberté gravée et les rois en horreur!

(Ich trage in meinem Herzen: Freyheit und Abscheu für Königen,)

Sois toujours un héros! sois plus, sois citoyen!

(Sey immer Held! sey mehr, sey Bürger!)

Arrêter un Romain sur des simples soupçons,

C'est agir en tyrans! —

(Einen Römer verhafften, den nur der Argwohn anklagt, heißt als Tyrann handeln.)

Dieux! donnez nous la mort plûtot que l'esclavage!

(Götter! lieber Tod als Sklaverey!)

Ueber ein paar andere Stellen hingegen wäre beynahe Tumult ausgebrochen. Hier sind sie:

Quel homme est sans erreur, et quel roi sans foiblesse?

Est ce à Vous de pretendre au droit de le punir?

Vous, nés tous ses sujets, Vous, faits pour obéir.

Un

Un fils ne s'arme point contre un coupable pere,
Il detourne les yeux, le plaint et le revere.
Les droits des Souverains sont ils moins précieux?
Nous sommes leurs enfans, leurs juges sont les Dieux.

(Wo ist ein Mann ohne Fehler, oder ein König ohne Schwachheit? Dürft ihr Anspruch machen auf das Recht ihn zu strafen? Ihr, alle seine gebohrene Unterthanen, ihr, geschaffen um zu gehorchen! — Der Sohn waffnet sich nicht gegen den schuldigen Vater, er wendet den Blick weg, beklagt und verehrt ihn. Sind die Rechte der Fürsten minder heilig? Wir sind ihre Kinder, ihre Richter die Götter!)

Kaum ließ man den Schauspieler diese Stelle vollenden. Und nun noch eine andere, die das Pulver völlig in Flammen sezte:

Rome a changé de fers et sous le joug des grands,
Pour un roi qu'elle avoit a trouvé cent tyrans.

(Rom hat seine Fesseln vertauscht, und unter

dem Joche der Großen, fand es, statt eines Königs, hundert Tyrannen.)

Bey diesen Worten wagte es irgend ein Verwegener, königisch Gesinnter, in den Logen des zweyten Ranges zu klatschen. Das ganze Parterre gerieth in Bewegung, ein Jeder erhob sich von seinem Platze, hier zischte einer, dort schimpfte einer: ah que cela est bête! (ach! wie dumm das ist!) hier eine drohende Gruppe, dort ein Getöse von Schreyen, Pochen und Stampfen. Alle Blicke flogen nach der Gegend wo geklatscht worden war. Die Schauspieler schwiegen, und warteten ab, was erfolgen werde. Aber nach und nach legten sich die stürmischen Wogen, denn wer war es gewesen? wer mogte den einzelnen Schuldigen ausfindig machen? Denn daß nur ein Klatschender in den Logen war, das hatte man deutlich unterscheiden können. Bey alle dem war dieser Eine ein unbesonnener Mensch, seine That war nicht Kühnheit, sondern Dummdreistigkeit. Was half es ihm, die Menge zu reizen? Hätte einer seiner Nachbarn ihn verrathen, so wäre er ohne Gnade an den Laternen-Pfahl gehängt worden, und sein Eifer hätte

den Schatten-König der Franzosen nicht um einen Schritt vorwärts gebracht.

Nach dieser Probe, welche das Parterre von seiner republicanischen Eifersucht abgelegt hatte, wagte es Niemand mehr, sein Miß- oder Wohlbehagen, an dieser oder jener Stelle zu erkennen zu geben, wenn sie nicht ganz orthodox democratisch war. Aber eine verdammte Intoleranz blieb es denn doch immer von dem Parterre, den Logen das durch baares Geld erkaufte Recht streitig zu machen, ihr Wohlgefallen an den Tag zu legen, wann und wo es ihnen beliebte, indessen die Herren unten die entfernteste Anspielung bey den Haaren herbey zogen, sich die Hände wund klatschten und den Hals heiser riefen.

Lächerlich ist es mir gewesen, wie die armen, kleinen Franzosen Alles was die großen Römer sagten und thaten, auf sich anwandten. Ein jeder Soldat von der National-Garde glaubte aufs wenigste ein Titus zu seyn, und sah in jedem deputé à l'assemblée nationale einen Brutus. Bey den Worten:

Sois toujours un héros, sois plus, sois Citoyen!

(Sey immer Held! sey mehr, sey Bürger!) klopfte jedem Schneider das Herz im Busen hoch auf! es war ihnen so behäglich zu hören, daß es so leicht sey, mehr als Held zu seyn.

Genug vom Brutus! nur noch eine Bemerkung über die Vorstellung des Stücks. Sie war ganz französisch. Brutus schrie, ohne alle Uebertreibung, so, daß mir die Ohren weh thaten. Titus hatte viel empfehlendes, ein angenehmes und doch männliches Organ, auch rührte er mich in manchen Stellen, der Ausdruck des Edlen, Großen, gelang ihm gut; aber Leidenschaft ward auch bey ihm sogleich Carricatur. Der guten Tullia sah man es an, daß sie des geilen Tarquins Schwester sey, und der Gesandte des Porsenna hatte einmal wieder die verdammte Perukkenmacher-Physiognomie, und die ganze Perukkenmacher-Grazie, die so vielen französischen Schauspielern eigen ist, und so drollig mit dem stolzbefiederten Helm contrastirt.

Das Costum war mit Einsicht und Geschmack beobachtet. Doch gilt das nur von den Hauptpersonen. Die Toga des Brutus mit den Purpurstreifen war ganz römisch, so sein Haar, sein

Bart,

Bart, die Bekleidung seiner Füße, und nur die stumpfe Nase erinnerte an Monsieur tel et tel. Valerius Publicola verband mit eben so altrömischer Kleidung ein so ächt altrömisches Gesicht, ganz wie man es auf den Gemmen sieht, daß er mich auf einige Augenblicke sehr angenehm getäuscht hat. So auch die meisten übrigen. Wie aber die Statisten? die römischen Senatoren, die Lictoren u. s. w. Ist es nicht kindisch albern, so viel auf die Vorstellung eines guten Stücks zu wenden, und dann bey einer Kleinigkeit zu knausern? Als der Vorhang hinaufrollte, und der römische Senat da vor mir in voller Versammlung sas, als mein Auge zuerst auf Brutus und Publicola fiel, und die Worte des Erstern in meine Ohren tönten: Destructeurs des tyrans! &c. da besah ich mir die Herren Tyrannenbändiger rings umher ein wenig, und siehe da, ich fand, daß sie zwar alle mit einer Toga versehen waren, in welche sie sich beständig mit den Armen verwickelten, daß sie aber übrigens mit wohlfrisirten Locken, weissen baumwollenen Strümpfen und rothen Pantoffeln einher traten. Weg war meine Täuschung! ich dachte an das berühmte

Gemähl=

Gemählde, wo Dido sich auf den Scheiterhaufen sezt, und einer ihrer Hofleute in spanischer Tracht zuschaut.

Ich komme nun zu dem Nachspiel: **Epimenidens Erwachen in Paris.** Eine kurze Erzählung dieses Stücks wird den Leser nicht unangenehm unterhalten. Doch werde ich nur die auffallendsten Stellen herausheben.

Der Schauplatz ist in den Spaziergängen der Tuilerien. Arist erzählt seiner Tochter Josephine, daß Epimenide immer, nachdem er einige Zeit gelebt, 100 Jahr schlafe, und sodann zum neuen Leben erwache. Auf diese Weise habe er allen Staatsveränderungen in Griechenland und Rom beygewohnt, und sey, besonders in Frankreich, oft Zeuge gewesen:

„wie der Monarch und die Großen, zügel- „und schrankenlos, die höchste Gewalt hin- „und her gezerrt; wie Ludwig XIV sein Volk „zum Sclaven seines Ruhms gemacht, für die- „sen Alles, für jenes nichts gethan, und be- „wundert worden sey, von Geschöpfen deren „Elend sein Werk war.“

Dieser

Dieser Epimenide werde heute erwachen, und finden:

„weniger Prunk und mehr Wahrheit, die Albernheit und Eitelkeit in Trauer, und das „Volk endlich auch für etwas gerechnet.“ (compté pour quelque chose.)

Epimenide erscheint, und drückt seine Freude aus, den Garten wieder zu sehn, den le Nôtre für den großen Ludwig pflanzte. Schade sey es, daß jener Monarch das traurige Schloß von Versailles diesem lachenden Aufenthalte vorgezogen.

Arist antwortet ihm, daß einer von Ludwigs des Großen Nachkommen, Frankreichs Abgott, gekommen sey, unter seinem Volke zu wohnen, daß seine Gegenwart Ruhe und Glück herbey geführt habe, daß keine fremde Garde ihn umringe u. s. w.

Diese ganze Stelle machte das Jauchzen des Publicums beynahe unhörbar. Alles schrie bis! bis! und der Schauspieler mußte sie wiederholen.

Epimenide frägt: ob man alle Mißbräuche abgeschafft habe?

Arist antwortet stockend und mit Achselzucken: Viele.

Epim. Die Hofleute haben also jezt ein anderes System? tåuschest du mich nicht?

Hier rief das ganze Parterre non! non! non!

Arist. Ein weiser Monarch frågt nicht seine Hòflinge um Rath.

Epim. Die Parlamenter also?

Arist. Eben so wenig.

Epim. Wen denn?

Arist. Alle Biedermånner sind seine Råthe. Jede Provinz schickt die ihrigen an den Hof. Alles kann nicht in einem Tage vollendet werden. Manche haben jåmmerliche Rollen gespielt, aber es ist vorbey! der Himmel beginnt heiter zu werden, wer wird nun noch an den Sturm denken. Jezt geht Alles gut, das freye Volk liebt seinen Kònig, gehorcht ihm, und der Monarch den Gesetzen. (lauter Beyfall!)

In der siebenten Scene wundert sich Epimenide, daß der Zeitungsschreiber Gorgi sich erlauben dürfe, falsche Nachrichten auszustreuen, und åussert seine Besorgniß vor der Bastille. Wie

groß

groß ist sein Erstaunen, als man ihm sagt, die Bastille existire nicht mehr. „Wie! ruft er, „jene Veste, gegen welche der große Condé drey „Monate lang vergebens focht!“

Josephine antwortet ihm ganz schnippisch: man ist in unsern Tagen geschickter, man braucht nur eine, oder ein paar Stunden dazu. Einige brave Bürger, so erzählt d'Harcourt, nahmen die Mühe über sich, die Stadt davon zu befreyen, und jene Mauern zu zerstören, welche der Rachsucht der Tyrannen, dem Argwohn der Minister und den Launen der Mätressen fröhnten.

Die achte Scene ist drollig. Madame Brochure verkauft allerley fliegende Blätter, keinen einzigen Chanson mehr, nichts als Politik. Epimenide frägt nach den berühmten Dichtern seiner Zeit. Moliere? —

Madame Brochure. Seine Epoche ist vorüber.

Epim. Wie! man hört seine vortrefflichen Verse nicht mehr?

M. Broch. Zuweilen noch im Schauspiel, das sind aber nur magere Tage.

Epim. Aber Corneille —

M. Broch.

M. Broch. Gott bewahre!

Epim. Racine —

M. Broch. Man liest keine Verse mehr. Jedes Jahrhundert hat seine eigne Thorheit. Zehn Jahre lang spükte die Encyclopädie in den Köpfen —

Josephine. Darauf folgte die Chemie, und endlich erschien am Hofe mehr als ein Oeconomist, aber kein Oeconom. Nun ist die Politik an der Reihe, Jeder meistert den Staat, und selbst die Kokette hat das Buch von den Rechten der Menschen auf ihrer Toilette liegen.

In der zehnten Scene erscheint Monsieur Rature, gewesener Censor des Königs, dessen Stelle man eingehn lassen, und ihm nicht einmal eine Pension gegeben, weshalb er natürlich sehr gegen die neue Regierung eifert. Man räth ihm, sich um diesen oder jenen Dienst zu bewerben. Er gesteht endlich, daß, ob er gleich Voltaire und Jean Jacques censirt habe, er doch nicht einmal schreiben könne. — Was können Sie denn? — — Censiren! — und damit läuft er fort.

Epimenide sagt, er halte die Abschaffung der Censur für eine der größten Wohlthaten.

Sie

Sie habe nur dazu gedient, die Könige mit unglücklichen Stummen zu umringen. „Die Tyrannen haben nur darum die Denkkraft gefesselt, „um die Unterthanen zu unterjochen."

In der vierzehnten Scene tritt ein Edelmann mit seinem Pachter auf, und frägt ihn, warum er nach Paris gekommen? ob er etwa einen Proceß habe?

„O ja! sagte dieser, wir sämmtliche Bauern „in ganz Frankreich hatten einen sehr großen „Proceß, und Gottlob! wir haben ihn gewonnen. Wir waren ehmals dumm wie das Vieh. „Die Stärksten hatten die Gesetze gemacht, und „wir mußten uns gängeln lassen Gott weiß wie! „Heut zu Tage ist es anders. Wir ehren einen „braven Edelmann, der sich für uns herumschlägt, „und arbeiten für ihn; aber wir wollen nicht, „daß ein Schurke uns unterdrücke! wir kennen „die Rechte des Menschen!"

Der Edelmann hingegen meynt, wenn man dem Kerl so zuhöre, so sollte man glauben, sie wären einander gleich. Ehemals! ja da waren gute Zeiten in Frankreich! Der Marquis bückte sich vor dem Herzog, der Hofmann vor dem

Marquis, der Landedelmann vor dem Hofmann u. s. w. Er schließt mit der Versicherung, er wolle in der weiten Welt einen Winkel suchen, wo man noch ein wenig Geschmack für Sklaverey habe, und finde er überall nur Freyheit, so wolle er sich in den nächsten Fluß stürzen.

In der sechzehnten Scene tritt ein singender Abbee auf, der sich über den Verlust seiner Pfründen beklagt, und versichert, er habe die Nation, wider seinen Willen, schon bey seinen Lebzeiten zum Erben einsetzen müssen. „Ich, „fährt er fort, kann allenfalls noch leben; aber „was wird aus denen werden, die von meinen „Wohlthaten lebten? ich habe immer die leiden„de Schönheit unterstützt, und monatlich 1000 Thaler meinen armen Verwandtinnen geschenkt."

d' Harcourt. Verwandtinnen mein Herr? warum denn nicht Verwandte?

Der Abbee. Ich hatte keine. Nur ein paar Kousinen, liebenswürdige Waysen —

Und was das ärgste ist, man nimmt uns unser Geld, und läßt uns unsere Pflichten.

d' Harcourt. Aber mein Herr, jeder Stand hat eine Veränderung erlitten; es ist

also nicht mehr als billig, daß auch die Geistlichkeit —

Der Abbee. Ey ja doch! man hätte sich nur anders dabey benehmen sollen.

d' Harcourt. Wie denn?

Der Abbee. Gerade umgekehrt; uns die Pflichten nehmen und das Geld lassen.

In der siebenzehnten Scene jammert ein Tanzmeister über den Verfall seiner Kunst. „Frankreich ist ausgeartet! ruft er in Verzweif„lung: man tanzt nicht mehr! man schreibt! man „schreibt! man ist Publicist oder Soldat, und ei„nige Hofleute sind schon als Jünglinge Staats„männer. Wie viele Menschen sind für die Tanz„kunst verlohren gegangen! alle meine Freunde „sind zu den Sarmaten geflohen."

(Nota bene meine lieben deutschen Landsleute, diese Sarmaten sind wir.) „Unter den Aristocraten hatte ich meine besten Schüler." Er schließt mit der Ankündigung eines Festes nach der Mode: ein Nationalballet, welches zu veranstalten er forthüpft.

d' Harcourt. Es wird besser werden. Die sanfte Frölichkeit und die liebenswürdige Urbani-

tät werden wieder unter uns wohnen, wie vormals. Freylich haben wir uns, durch Umstände gezwungen, seit 5 oder 6 Monaten ein wenig davon entfernt.

Hier konnte ich nicht umhin heimlich zu fragen: wie! nur seit 5 oder 6 Monaten? und nur ein wenig?

In der achtzehnten Scene tritt ein eifriger Democrat auf, der überall Aristocraten wittert, und auch vom Epimenide argwöhnt, er zettle eine Verschwörung an. Man sagt ihm zwar, Epimenide habe seit hundert Jahren geschlafen —

„Desto schlimmer!“ fällt er ungeduldig ins Wort; „er hat um Ludwig den Großen gelebt, „jener Hof war nicht populär, und er ist viel„leicht gar ein heimlich Abgeschickter“ —

Josephine (spöttisch lachend). Aus der andern Welt.

Arist. Halt! ihr weckt ewigen Argwohn, der grausamen Menschen zum Vorwand dient, der Gesetze zu spotten, und jene öffentlichen Schandthaten zu begünstigen, über welche Frankreich noch lange erröthen wird. — Freyheit ist

nicht

nicht das Recht zu beleidigen; der Freyheit Mißbrauch muß nicht ihrem Gebrauch vorausgehn.

Es wird in dieser Scene noch viel Gutes gesagt, wovon zu wünschen wäre, daß die Franzosen es beherzigen mögten.

In der zwanzigsten Scene erscheinen ein Officier und zwey Soldaten von der Nationalgarde.

Epim. Was wollen diese Leute?

Arist. Sie haben sie verlangt.

Epim. Ich? Gott bewahre! ich wünschte einen Schneider —

Der Schneider. Hier ist er als Füselier.

Epim. Und einen Procureur —

Der Procureur. Er ist Grenadier geworden.

Epim. Und einen Notarius —

Der Notarius. Sie sehen ihn als Hauptmann.

d' Harcourt. Wir sind alle Soldaten. Der König zählt so viele Krieger als Unterthanen.

Hier schließt das Stück mit einem Rundgesang, in welchem folgende Strophe, auf lautes Verlangen des Publicums, zweymal wiederhohlt werden mußte:

J'aime la vertu guerriere

Des nos braves defenſeurs;
Mais d'un peuple ſanguinaire,
Je déteſte les fureurs.
A l'Europe redoutables,
Soyons libres à jamais!
Mais ſoyons toujours aimables,
Et gardons l'eſprit français.

(Ich liebe den Muth unſerer braven Vertheidiger, ich haſſe die Wuth eines blutdürſtigen Volkes. Laßt uns frey ſeyn auf immer, furchtbar dem ganzen Europa! aber laßt uns immer liebenswürdig bleiben, treu dem Geiſt der Franzoſen.)

Hierauf folgt ein Ballet, von Nationalgarden und artigen Mådgen getanzt. Die leztern ſchmücken die Hüte der erſteren mit National-Kokarden. Eine ganze Compagnie von der National-Garde zieht auf, pråſentirt das Gewehr vor dem Publicum, ſchwenkt eine groſe weiſſe Fahne, worauf man das Wort Libertas lieſt, und der Vorhang fällt.

Ich halte dieß Stück in ſeiner Art für vortreflich, und wohlthåtig für den Zeitpunct, in welchem es erſcheint. Das Gute der Revolution iſt glånzend herausgehoben, und das Böſe ohne Scho-

nung

nung gerügt. Der lebhafte Beyfall, mit welchem die Franzosen auch das leztere aufnahmen, ist ein Beweis, wie viel Gutes eine Bühne würken kann, wenn sie ihr Amt gehörig verwaltet, das Amt eines Sittenpredigers.

Uebrigens halte ich es für eine gewaltige Inconsequenz der Franzosen, daß sie im Brutus, so oft vom Tarquin die Rede war, sich ihren König dachten, und im Nachspiel für Freuden taumelten, daß dieser nämliche König nun nicht mehr in Versailles, sondern mitten unter ihnen wohne.

Als wir nach Hause fuhren, sahen wir ganz Paris erleuchtet. Es war der heilige Christabend, jeder hatte sein Lämpgen beygetragen. Wenn man aber eine Illumination in Petersburg gesehen hat, so kommt einem die hiesige doch etwas kleinlich und knauserig vor. Dort sind weit mehr Lampen, die Strassen breiter, die Häuser schöner, denn man stelle sich doch um Gotteswillen nicht vor, Paris sey eine schöne Stadt. Es giebt freylich auch hier Palläste genug, aber sie hängen nicht so aneinander wie dort, und Paris hat keine Straße aufzuweisen, wie die große newskische

Perspective in Petersburg. Wenn man das unbeschreibliche Gewühl aus den Straßen wegnähme, wenn man alle Boutiquen zuschlösse, so würde Paris einen traurigen Anblick gewähren, mit seinen engen Gassen, seinem schwarzen Koth, und seinen Haufen von Austerschaalen.

Die Schornsteine betreffend, herrscht hier auch eine gar sonderbare Bauart. Sie ragen rings herum in Gestalt von langen Mauern an den Häusern hervor, und es sieht aus, als habe man das Haus ins Gefängniß gesezt. Das gilt vorzüglich von den Häusern am quay Augustin und in jener Gegend.

Am 25sten.

Diesen Morgen habe ich Madame de Rome meinen Gegenbesuch gemacht. Ich traf sie an bey der Uebersetzung von — Crells chemischen Annalen, welche ihr von irgend einem Gelehrten aufgetragen worden. Wir sezten uns vor den Kamin, auf welchem verschiedene deutsche Schriften lagen. Das Gespräch fiel, wie hier in Paris überall, sehr bald wieder auf Politik, und da Madame de Rome eine erklärte Aristocratin ist,

so nannte sie die National-Versammlung in ihrem Eifer die zwölfhundert **Majestäten.**

Wir fuhren um vier Uhr nach Hofe, um den König und die Königinn in die Messe gehen zu sehn. Wir standen in dem Saale, wo die hundert Schweitzer Wache halten, schöne große Leute, in der alten Tracht aus den Zeiten Heinrich des Vierten, mit langen Piken. Wir warteten wohl beynahe eine Stunde. Es war der Mühe nicht werth so lange zu warten.

Endlich rauschten die Flügelthüren auf. Der König watschelte vor mir vorbey, er sah aus, als wollte er sagen: **es wird mir recht sauer!** die Königinn segelte vor mir vorüber, denn sie, und alle ihre Hofdamen, hatten so gewaltige Reifröcke an, daß man sie in der Ferne für wandelnde Montgolfieren hielt. Sie kamen vom Essen, sie giengen in die Messe, sie giengen zum Spiel, sie sezten sich zur Tafel, sie legten sich schlafen. Ach lieber Gott! welch' ein jämmerliches Leben!

Der König der Franzosen hat jezt den ruhigsten und einträglichsten kleinen Dienst in Europa.

Sein Gehalt ist fünf und zwanzig Millionen, wofür er jedesmal ja sagt, wenn man ihm ein Decret zu sanctionniren unterlegt. Auch da läßt er noch oft lange genug auf sich warten.

Da heute alle Spectakel geschlossen sind, ausgenommen die Ombres Chinoises im palais royal, so giengen wir dahin, konnten es aber nicht länger als eine Viertelstunde aushalten. Ich glaubte, dieß kleine Schauspiel hier in seiner größten Vollkommenheit zu finden, hatte mich aber geirrt. Die Gemählde waren sehr bunt und schlecht, die kleinen Figuren steif und hölzern, sogar die Fäden oft sichtbar, mit welchen ihre Arme und Beine gezogen wurden.

Es wurde unter andern eine Scene vorgestellt, in welcher eine russische Ehefrau sich gegen ihre Freundinn beklagt, daß ihr Mann sie gar nicht mehr liebe, weil er sie schon in drey Tagen nicht geprügelt habe, worauf denn der Mann erschien, um Verzeihung bat, sich entschuldigte, daß er seinen Stock irgendwo habe stehen lassen, den er nun erst wieder gefunden, und endlich, zum Beweiß seiner Reue, auf die Frau lospaukte.

C'est

C'est bien allemand! (das ist recht deutsch) sagte Jemand hinter uns. Du lieber Gott! dachte ich, c'est bien l'ignorance française, welche noch immer das alte Mährgen nachschwazt, daß eine russische Frau sich von ihrem Manne lieber prügeln als küssen lasse.

Das Orchester bestand aus einem Knaben, der auf einem Hackebrete trommelte. Der Saal war sehr klein und niedrig, ganz vollgepfropft von Menschen, die Luft zum Ersticken. Wir schöpften tief Athem als wir an die Thür kamen.

Um sieben Uhr nahm das Concert im Cirque national seinen Anfang. Dieser Circus ist der größte Saal den ich jemals gesehen habe, seine Länge ist vollkommen 150 Schritt. Da er größtentheils unterirrdisch ist, so erhält er sein Licht durch eine Glasdecke von oben. Eine Gallerie läuft rings herum. Man findet daselbst ein grosses Orchester, eine Menge Bänke für die Zuhörer in Form eines Amphitheaters, eine Art von runden Tempel, worinn man Erfrischungen bekömmt, Boutiquen, Billards, kurz! wieder eine Welt im Kleinen.

Ich schätze die Menge der Anwesenden auf einige tausend. Der Saal mag wohl 4000 fassen. Alles lief durcheinander, größtentheils nachlässig gekleidet, mit den Hüten auf den Köpfen. Als die Music anfieng, näherte sich mir ein Garde national, mit der Bitte, meinen Hut abzunehmen. Ich sah mich schnell um, denn ich hatte nicht bemerkt, daß alle Zuschauer bereits mit entblößten Häuptern standen; aber es kam mir lächerlich vor, daß ich gerade nun den Hut abnehmen sollte. Im Schauspielhause ist mir das sehr begreiflich, da thut man es, um den Hintenstehenden nichts von der Aussicht zu benehmen, wenigstens sind die Mannspersonen so höflich. Aber warum im Concert? wenn man ihn nicht gleich beym Eingange abnehmen muß, welches ich freylich sehr billig und natürlich gefunden haben würde. Ich konnte mich nicht enthalten den Garde zu fragen: ob man hier die Music grüsse? er wußte mir nichts darauf zu antworten. Die Symphonie gieng aus b dur, es war das erste b dur in meinem Leben, vor dem ich den Hut abnahm.

Uebrigens war das Orchester lange nicht so

gut besezt, als — so sagte ich zu mir selbst mit einem gewissen deutschen Stolz — das Maynzer zum Beyspiel, welches ich erst kurz vorher gehört hatte. Ich fieng an mich zu langweilen, wie mir denn das in großen Gesellschaften gar leicht begegnet, und ob ich gleich für meine 36 Sous noch einem Balle hätte beywohnen können, so reizte mich doch mehr die Einsamkeit meines Zimmers. Ich ließ meinen Gefährten zurück und fuhr nach Hause.

Ich mußte über mich selbst lächeln. Als ich mich in den Wagen sezte, sagte ich mir laut: ich will nach Hause zu meiner Friederike. Als ob ich sie da finden würde! — aber ich bin jezt so selten allein, nur des Morgens ein paar Stunden, weil ich früh aufstehe. So oft ich nun allein bin, so oft kommt mirs vor, als sey ich bey ihr! ich rede mit ihr, ich erinnere sie an jede schöne und frohe Situation unsers Lebens, ich frage sie ob sie um mich schwebt? ob sie mich hört? ich sehe links und rechts hinauf in die Luft, ob meine Phantasie sich nicht wenigstens ein Wolkenbild erschaffen werde.

Man sagt, es gebe keine Gespenster, aber

man behauptet doch, eine lebhafte Einbildungskraft sehe dergleichen, wenn sie sie sehen wolle. Ach! so habe ich denn keine lebhafte Einbildungskraft! denn ich mag immerhin meine ganze warme Phantasie aufbieten, mich zu täuschen, es ist umsonst! ich muß immer wieder zurück in mein Herz blicken, wenn ich die Gestalt meiner Gattinn sehen will.

Am 26sten.

Ich erfuhr diesen Mittag bey unserm Gesandten, le Vaillant, der interessante Reisende in das Innere von Afrika, sey seit einigen Monaten nicht mehr hier. Paris schien ihm unerträglich. Seine Wüsten waren ihm lieber als die Champs elisées, und er zog seinen Kraal dem Louvre vor. Den größten Unterschied mogte er freylich wohl unter den Menschen finden, wenigstens suchte er im palais royal vergebens eine Narina. Herr Dubrowsky, welcher öfter mit ihm in Gesellschaft gewesen, beschreibt ihn als einen finstern, in sich gekehrten Mann, der wenig mehr aus diesem Welttheil an sich gehabt, ohne alle Prätension,

still,

still, oft starr vor sich hinsehend, Europa um sich her vergessend.

Endlich ward die Sehnsucht nach seinen Hottentotten so groß bey ihm, daß er eines Morgens plötzlich verschwand, und nur ein Billet auf dem Tische zurückließ, welches seine Frau belehrte, er sey auf der Reise nach Afrika, und werde nie wieder nach Europa zurückkehren. Wenn er also auch in seinem Character wenig ähnliches mit den Franzosen hatte, so war er doch wenigstens ein Pariser Ehemann.

Diesen Abend im theatre de Monsieur, dessen Aeusseres und Inneres nicht sonderlich ins Auge fällt. Man gab le proces de Socrate, und l'histoire universelle. O heiliger Socrates! wie wurde dein Andenken geschändet! wäre Mendelssohn unter den Zuschauern gewesen, er hätte sich tod gelacht oder geärgert.

Socrates schnarrte trotz einer Berlinerin. Der sanfte Weltweise durchsägte die Luft, machte seine Richter herunter wie die Bettelbuben, sagte ihnen die gröbsten Impertinenzen mit dem gröbsten Anstande, war unausstehlich eitel, machte

sich

sich über alle Götter lustig, und predigte den reinen Deismus. Kurz, er sah so wenig dem ächten Socrates ähnlich, als das Bild eines Greises mit der Weltkugel in der Hand dem lieben Gott ähnlich sieht. Um jeden großen Zug aus dem Character des tugendhaften Mannes wegzuwischen, hatte man ein Drama daraus gemacht. Man ließ ihn zwar zum Tode verdammen, auch sezte er schon den Giftbecher an den Mund, aber seine Freunde stürzen herein, erbieten sich ihn zu befreyen, und er ist auf der Bühne höflicher und nachgiebiger, als er im Kerker zu Athen war.

Auch gegen die griechischen Sitten und Costum war hin und wieder gewaltig verstossen. Die Weiber liefen den ganzen Tag auf der Straße herum, als ob kein Gynäceum mehr in Athen sey. Der Oberrichter sas auf einem hölzernen Grosvaterstuhl, der einem Nachtstuhl sehr ähnlich sah. Die griechischen Soldaten erschienen in langen türkischen Beinkleidern, mit französischen Locken, wohl pommadirt und eingepudert. Am drolligsten aber nahm sich ein gemahlter Kamin im Gefängniß des Socrates aus, mit dazu gehöriger

Feuer=

Feuerzange und Schaufel, und auf dem Kamin — lagen einige Tabakspfeifen.

Es könnte wohl seyn, daß bey dieser Erzählung Mancher glauben mögte, ich verschönere ein wenig meine Berichte; aber ich übertreibe warlich nichts, es ist Alles buchstäblich wahr. Das sind die pfiffigen Franzosen! das unwissendste Volk auf Gottes Erdboden, und eben deshalb das eitelste. C'est bien Allemand! sagte gestern mein Nachbar, als der Russe seine Frau prügelte. C'est bien français! hätte ich heute sagen mögen, als ich den Kamin mit den Tabakspfeifen sah.

Auch der Ring, welchen Socrates zulezt dem Kerkermeister gab, war nach der allerneuesten Mode, ein länglich blauer Stein, oder Glas, in Brillanten gefaßt. Er contrastirte sehr niedlich mit dem übrigens gut beobachteten griechischen Costum. Xantippe hat mir am besten gefallen, ihr Character war am fleißigsten ausgearbeitet, und treu dargestellt. Nicht das zänkische, unleidliche Geschöpf, wie sie in den a b c Büchern erscheint, sondern ein zwar sehr lebhaftes, aber gutherziges Müttergen, wie sie würk-

lich war. Auch wurde diese Rolle sehr brav gespielt. Die Natur war der Schauspielerinn durch eine reichliche Gabe von Häßlichkeit zu Hülfe gekommen.

Die übrigen verdienen keine Erwähnung. Sie säbelten alle von der Rechten zur Linken, schrieen alle wie die Besessenen, und wurden durch den schallendsten Beyfall belohnt. Ueberhaupt ist man hier in allen Theatern mit dem Applaudiren verschwenderisch freygebig. Alle Augenblicke wird geklatscht, daß einem die Ohren gellen, alle Augenblicke bravo gerufen, und immer um nichts und wieder nichts. Lassen sich vielleicht gar einige Stellen auf die hochbelobte Freyheit beziehn, oder vielmehr, werden Königen und Ministern recht derbe Impertinenzen darinn gesagt, (wie das auch heute einigemal der Fall war) so lärmt der Pöbel zügellos, man glaubt unter einem Haufen ungesitteter Studenten zu sitzen.

Das zweyte Stück entschädigte uns für die Langeweile des ersten. L'histoire universelle ist eine niedliche Oper von dem bekannten Cousin Jacques, die da beweisen soll, daß jeder Erdenbewohner, vom Reichsten bis zum Aermsten,

vom

vom Könige bis zum Bettler, über Unglück klagt und Unrecht hat. Dieses allgemeine Klagen, und die mancherley nicht seltenen Vorfälle des Lebens, über welche sich hier ein Jeder beschwert, als: verlohrne Processe, Untreue in Freundschaft und Liebe, ungerathene Kinder u. s. w. haben dem Stücke den Titel histoire universelle zuwege gebracht. Es ist voll Witz und Laune, die meisten Arien haben drollige Refrains, und sind niedlich componirt. Ganz zulezt erscheint ein Eremit in der Versammlung, der sie belehrt, daß man immer lustig und fröhlich seyn müsse, weil es eigentlich gar kein Unglück auf der Welt gebe, als das man sich selbst mache.

Der Cousin Jacques mag mirs nicht übel nehmen, wenn ich ihm hier nicht beypflichte. Es giebt warlich Unglück auf der Welt! freylich mag unter hundertmalen, das immer unzufriedne Geschöpf, der Mensch, 99mal sein eigner Peiniger seyn; aber wenn nun Jemand unter der Menge aufgetreten wäre, und zu dem Eremiten gesagt hätte: „Freund! der Tod hat mir mein geliebtes Weib entrissen!“ — ich hätte doch hören mögen, was der lustige Eremit geantwortet

haben würde. Vermuthlich hätte er sich durch einen Gemeinspruch aus der Sache gezogen.

Ich habe einen practischen Maasstab für das Unglück, der mich selten trügt. So bald mir etwas unangenehmes begegnet, so frage ich mich selbst: „werde ich über ein Jahr um diese Zeit noch daran denken? wird es dann noch Einfluß auf mein Schicksal haben?" — Muß ich diese Frage mit Ja beantworten, so nenne ich das ein **Unglück**. Alles andere schlage ich mir aus dem Sinne.

So war mir dein Verlust, geliebte Gattinn! ein großes Unglück! denn könnte ich Jahrhunderte alt werden, dich würde ich nie vergessen! —

Am 27sten.

Diesen Abend besuchten wir die Comediens de Beaujolois, und litten gräßliche Langeweile. Ein kleines, leeres, kaltes, unfreundliches Haus; häßliche, quäkende Schauspieler, und die schlechtesten Stücke, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben worden. l'Antidramaturge, Lustspiel in drey Acten, von welchen nicht weniger

niger

niger als drey überflüßig waren. Eine eiskalte Abhandlung über die Schauspieldichtkunst, mit der fadesten Liebesintrigue verflochten.

Le bon pere, Opera in einem Act, bon für seine Kinder, höchst langweilig für uns, Bierfiedler=Music, singen konnte keiner unter ihnen, und wehe ihnen! wenn sie einst Rechenschaft geben müssen, von jedem falschen Ton, den sie hienieden herausgegurgelt haben.

Den Beschluß machte endlich le deguisément amoureux, abermals Opera in zwey Acten, die abgedroschenste Intrigue, ein Zwillingsbruder des bon pere. Wir hatten den Muth auszuhalten bis fast ans Ende. Mein Verdienst dabey war eben nicht groß, denn nie habe ich weniger den Zweck erreicht, um dessen willen ich die hiesigen Bühnen besuche, ich meyne Zerstreuung. Nie war ich weniger zerstreut. Den ganzen Abend ist meine Frau bey mir gewesen, sie hat neben mir auf der Bank gesessen, und ich habe mich so selten als möglich aus der süßen Täuschung wecken lassen.

Das Publicum war auch hier, wie überall in Paris, mit seinem Beyfall lächerlich verschwen-

 derisch.

derisch. Einmal waren sie gar so unverschämt, bey Gelegenheit eines abgeschmackten Chors, bis! bis! zu rufen, und dieß *bis* sprechen sie so weich und ekelhaft aus, daß man gleich dabey an ihre Fricassees denkt. Noch wiederlicher klingt aber dem deutschen Ohre die Aussprache der lateinischen und griechischen Namen in einem französischen Munde. Da ist **Brûtûs, Titûs, Anytûs, Melitûs** — o es ist zum übel werden!

Am 28sten.

Die petites affiches de Paris, wovon täglich ein halber Bogen, außer dem Supplement, und oft auch noch mehr herauskömmt, enthalten beynahe jeden Morgen etwas dem Beobachter merkwürdiges, und wer sich die Mühe geben wollte, aus jedem Jahrgange auch nur das zu sammeln, was den Bewohner jedes Landes intereßiren muß, der würde jährlich ein artiges Bändgen zu liefern im Stande seyn. Ich habe schon einige Proben davon gegeben, und ich fahre fort:

Hier ist ein quatrain, eine Art von Lückenbüs-

ser des heutigen Tageblatts, so glänzend gesagt, und doch so unwahr.

O bonheur! o chimere! envain l'homme t'implore,
Hélas! pour être heureux, ses voeux sont superflus,
En espérant, il ne l'est pas encore,
En jouissant, il ne l'est deja plus.

(Vergebens ruft der Mensch des Glückes Göttinn! indem er hofft, ist er noch nicht glücklich; indem er genießt, ist er es schon nicht mehr.)

Ich leugne beydes. Wie? Hoffnung mache nicht glücklich? — o dann wären wir arme Menschen! Hoffnung ist die Kindheit und das Jünglingsalter des Glücks. Man wird gegängelt, in den Schlaf gesungen, mit schönen Bildergen hingehalten, und ist man endlich zu der Würklichkeit hinüber geschritten — je nun, so bunt, so lachend ist sie freylich nicht; aber daß der Augenblick des Genusses derjenige sey, in welchem die Hoffnung glücklich zu werden, mit dem Gefühl es gewesen zu seyn verschmelze, — o armer Mensch der das schrieb.

Der Himmel mag wissen, welchen Genuß der

Dichter im Sinne haben mogte. Sprach er vom Becher der Wollust, oder von jeder andern Sinnlichkeit, dann mag er Recht haben. Aber — gewiß ward er nie des einzigen wahren Glücks theilhaftig, des einzigen wofür der Mensch geschaffen wurde, **häusliche Ruhe und Freude**! er weiß gewiß nicht, wie da die Wochen zu Stunden werden; wie einem alles so gewöhnlich, so alltäglich, und doch immer lieb ist; wie man immer vorher weiß, was man in der nächsten Stunde thun wird, und es doch gern thut; wie man immer gern nach Hause geht, und nirgends lieber ist, als zu Hause; wie man schon auf der Straße sich freut, daß man die liebe Gefährtinn seines Lebens auf dem und dem Plätzgen, so oder so beschäfftigt finden wird, ob man sie gleich alle Tage da findet; wie wohl der freundliche Empfang dann thut; wie frey man Athem hohlt, wenn man etwa in einer geschraubten Gesellschaft war: wie hastig man Alles heraussagt, alles mittheilt, was einem auf dem Herzen lag; man legt es nieder in das Herz eines Andern, und wird verstanden, und ist leicht und froh; wie heiter man dann zur Arbeit geht, die man sich jeden

Augen-

Augenblick würzen kann, durch ein freundliches Gespräch, oder einen Kuß.

O warlich! warlich! dann reicht man sich oft still und freundlich die Hand, und im Auge steht geschrieben: wir sind glücklich! Auch mein Mund hat es oft laut und dankbar bekannt. Oder ist das nicht Genuß? und zwar der süsseste, der einzig Herz befriedigende, der uns hienieden gewährt wurde? die Aufstufung vielleicht von irrdischen Freuden zu überirrdischen? —

Doch der Dichter war wohl kein Ehemann, oder irre ich mich — nun so ist seine Frau keine Friederike.

Ueberhaupt spielen die Franzosen immer mit Worten, der Dichter mit esperance und jouissance, der Pöbel mit constitution und fédération. Wurden doch heute sogar bonbons à la fédération angekündigt. Frankreich kommt mir vor, wie eine große bonbonniere, alle die edlen und schönen Gesinnungen der Franzosen sind überzuckerte bonbons, die sie zwar in den Mund nehmen, absaugen, hin- und herwerfen, und eine süße

Zunge davon bekommen, die aber auf ihr Inneres keine weitere Würkung hervorbringen.

Jedes Tageblatt enthält unter andern einen Artikel: effets perdus ou trouvés (verlohrne oder gefundene Sachen). Die Ueberschrift ist falsch: es sollte eigentlich nur heissen effets perdus (verlohrne Sachen) denn noch nie fand ich, daß etwas gefunden worden sey. Das ist freylich kein Lobspruch für die Ehrlichkeit der Pariser.

Um uns für die Langeweile zu entschädigen, die wir gestern bey den Comediens de Beaujolois ausgestanden hatten, giengen wir heute in die große Oper, und ich gestehe, daß ich selten einen so mannichfaltigen Genuß gehabt habe, den theils dieses prächtige Schauspiel selbst, theils Nebenumstände mir verschafften.

Wir fuhren diesesmal schon um 4 Uhr hin, um einen guten Platz zu bekommen, und erreichten unsern Zweck vollkommen. Gegen die Langeweile hatten wir uns mit Büchern gewaffnet. Man gab Alceste von Gluck, ein schwelgerisches

Gast=

Gastmahl für Ohr und Auge, aber warlich keine lindernde Arzeney für mein Herz! — Kaum hatte das Stück seinen Anfang genommen, siehe da, gleich arbeitete meine kranke Phantasie, Aehnlichkeiten und Beziehungen zu suchen. Ja es ist vielleicht lächerlich, aber nicht belachenswürdig: ich sah im Admet mich selbst, Admet krank, ich auch; sein Weib opfert ihr Leben für das seinige; ich reise um meine Gesundheit wieder herzustellen, meine Frau begleitet mich aus Liebe, und — verliert ihr Leben auf dieser Reise! hat sie es nicht auch für mich geopfert? lebte sie nicht vielleicht noch, wenn ich sie zurückgelassen hätte? — ich lächle selbst über diese Schwärmerey, aber eine Thräne läuft mir dabey über die Backen, und wer bey dieser Stelle anders lächeln kann, der schlage um Gotteswillen das Buch zu.

Orchester, Gesang und Chöre, Decorationen und Kleidungen, Alles wetteiferte in Geschmack und Pracht. Das Orchester bestand ungefähr aus achtzig Personen, und auf der Bühne waren oft mehr als hundert. Das Costum überall schön beobachtet, sowohl an Menschen als Gebäuden. Aber — warum muß denn immer durch Kleinigkeiten

keiten die Würkung des Ganzen, wenigstens auf Augenblicke lang, verhunzt werden? ist denn Niemand da, dessen Pflicht es ist, Sänger und Tänzer vorher zu mustern? oder bin ich der Einzige, bey dem der geringste Verstoß die Täuschung sogleich zerstört? parturiunt montes, und vielleicht wird Mancher, das was nun kömmt, für eine kleine Maus halten. Ich kann mir nicht helfen. Die großen, breiten, neumodischen Schnallen der Tänzer, mit welchen sie unter Admets Augen, in einem altgriechischen Pallaste figurirten, haben mich gewaltig gequält, und meine Täuschung sehr unsanft aus dem Schlummer geweckt. Ich wollte immer nicht hinsehen, ich wollte die großen Schnallen vergessen, aber ich konnte nicht. Je weniger ich hinsehn wollte, je öfter that ich es. Eine ängstliche Unruhe bemeisterte sich meiner, welche mich bis in den Tempel des Apoll, und bis vor seinen flammenden Altar begleitete, überall sah ich große, neumodische Schnallen.

Das Ballet welches auf die Oper folgte, war nach der Geschichte des Telemach gearbeitet, und enthielt gerade das erste Buch des Fenelon.

Es

Es war in drey Aufzüge getheilt, der Verfasser ist Monsieur Gardel, der auch die Psyche schuf. Telemach und Psyche sind ein paar sehr reizende Kinder, doch glaube ich, daß die Ausführung des Telemach ihm noch schwerer werden mußte, als die der Psyche, weil in dem ersteren, ausser Telemach, Mentor und dem kleinen Cupido, nicht eine einzige Mannsperson vorkömmt.

Telemach erhält, wie Psyche, alle Sinne in einer lieblichen frölichen Spannung. Wie die hübschen Mädgen herumwimmeln, wie göttlich sie tanzen, wie wollüstig, und doch Grazienvoll jede ihrer Bewegungen, welch reizendes in einander verschlingen, welcher süße Wirrwarr, welche Gruppen! — Für ein Raffinement von Kokette-rie halte ich es, daß die Unterhosen der Damen von fleischfarbner Seide gemacht sind.

Am meisten belustigte mich an diesem Abend das Erstaunen meines ehstnischen leibeigenen Bedienten, den ich mit mir genommen hatte, um auch ihm eine Zerstreuung zu verschaffen; denn da der arme Teufel nicht eine Sylbe französisch versteht, so sizt er den ganzen Tag sich selbst gegenüber, und wird von der gräßlichsten Lange-

weile gemartert. Ich hatte ihn neben mich sitzen lassen, um seine Empfindungen zu beobachten, die so schnell wechselten, als die Decorationen auf der Bühne. Telemachs Schiffbruch starrte er ängstlich an, bey seiner Rettung lächelte er. Als die Nymphen den Wettlauf begannen, als die schönste unter ihnen das Ziel oben auf dem Felsen erreichte, und gleich darauf mit ihren Pfeilen eine weisse Taube von der Stange herunter schoß, da glänzte die Lust in seinen Augen, und er fieng an mit sich selbst zu sprechen. Aber starr, stumm und ohne Athem blieb er fast, als Venus und Cupido sich in einer Wolke herabließen, als das Schiff lichterloh brannte, sich endlich in Wolken verwandelte, die schöne Nymphe gen Himmel fuhr, und Telemach sich vom Felsen herab in die Fluten stürzte.

Er kam sehr froh nach Hause; ich hatte ihn zwischen diesem Vergnügen und dem baaren Gelde wählen lassen, er hatte das erstere vorgezogen, und seine Wahl schien ihn nicht zu gereuen.

Am 29sten.

Das heutige Tageblatt begehrt einen Hofmeister

meister für einen jungen Herrn von Stande, der aber eine Religion éclairée besitzen müsse. Es ist aber nicht näher bestimmt, was man eigentlich unter dieser aufgeklärten Religion verstehe.

Wir fuhren gegen Mittag in das Institut der Blinden, um den öffentlichen Uebungen beyzuwohnen. Schulz hat dieses Institut so schön und umständlich beschrieben, daß mir wenig davon zu sagen übrig bleibt. Doch ich gestehe aufrichtig, daß, ob ich gleich ihre Art zu lesen, zu schreiben, zu drucken. u. s. w. bewundere, ich es doch für eine blos unnütze Spielerey halte.

Das Lesen mit den Fingern wird selbst denen, die am geübtesten darinn sind, so beschwerlich, und geht so langsam von statten, daß gewiß kein Blinder jemals Geschmack daran bekommen wird. Auch wäre er sehr zu bedauern, wenn es doch geschähe, da der Bücher für ihn so wenige sind, und in hundert Jahren seine Bibliothek vielleicht höchstens auf zehn Bände anwachsen könnte. Wozu also das bisgen Lesen? unnützer Zeitverlust.

Eben

Eben so das Drucken. Sie setzen drey Worte, indessen ein geübter Setzer eine Octavseite fertigt. Also wieder unnütz.

Eben so das Musiciren. Da sie die Noten mit den Fingern lesen müssen, so geht es natürlich sehr langsam her, ehe sie ein neues Stück lernen, wenn sie sich nicht etwa durch das Gehör helfen. Es scheint aber auch keiner große Freude an der Music zu haben, denn sie spielen alle schlecht, und wissen auch vermuthlich nichts anders zu spielen, als das Chor, welches sie zweymal in der Woche den neugierigen Fremden vorkratzen müssen.

Eben so die Geographie. Daß der Blinde Länder und Städte greift, ey nun ja, ich wundere mich darüber, aber immer dringt sich mir wieder die Frage auf: cui bono? — Das Rechnen mögte allenfalls eine Ausnahme von der allgemeinen Verdammniß machen, aber ich habe doch auch nur sehr kleine Exempel rechnen sehn, die der Blinde vielleicht noch schneller im Kopfe zusammen addiren könnte.

Am lächerlichsten ist mir der Unterricht gewesen, den die Blinden kleinen sehenden Kindern

erthei-

ertheilen. Im Lesen mag es noch hingehn, das heißt, wenn das Kind die Buchstaben schon kennt, und der Blinde daher nur mit den Fingern folgen darf, um zu wissen, ob das Kind richtig gelesen. Wie er ihm jedoch die Kenntniß der Buchstaben beybringen könnte, das sehe ich nicht ein.

Belachens= und erbarmungswürdig aber ist es zu hören, wenn der Blinde einen muntern, sehenden Knaben von höchstens vier Jahren, in allen Theilen der Grammatik examinirt. Da muß der arme Junge alle Theile der Redekunst nennen, muß erklären, was ein Substantivum, ein Adjectivum, ein Nomen, ein Pronomen ist, und Alles das geht so unbeschreiblich rasch und schnell, Frage und Antwort folgen immer so Schlag auf Schlag, daß man wohl hört, es werde nur auswendig hergebabbelt. Ich halte daher Alles, was an diesem Institut am meisten auffällt, für blosse Charlatanerie.

Doch ferne sey es von mir, das Verdienst des Stifters und Erfinders schmälern zu wollen, der im Genuß seines guten Werkes so selig zu seyn scheint. Es bleibt auch in der That immer

noch genug übrig, um einem Biedermanne das Himmelreich zu erwerben. Das Spinnen, die Seiler= und Gürtler=Arbeit, das Stricken, kurz, jede Handarbeit, die sie in ziemlicher Vollkommenheit verfertigen, ist nützlich, ernährt die armen Unglücklichen, und bewahrt sie vor Müssiggang. Für alles übrige Bewunderung so viel ihr wollt, aber keine Achtung.

Einen kleinen Zug muß ich noch nachholen. Zwey Blinde sollten eine Probe ihrer Druckerey ablegen, und der Inspector bat, um eine ihnen vorzulegende kurze Phrase. Ich sagte: Vive la liberté! (es lebe die Freyheit!) Sogleich fiengen beyde an zu setzen. Der Eine brachte mir auch würklich sein vive la liberté! der Andere hatte aber statt dessen gedruckt: quand elle est sans abus. (wenn sie ohne Mißbrauch ist.) Vielleicht hatte der Lehrer es ihm unbemerkt zugeflüstert.

Zum Beschluß recitirte einer von den ältesten unter ihnen ein Gedicht, welches er selbst gemacht zu haben vorgab.

Wir fuhren von da auf den Platz, wo ehemals die Bastille stand. Ihre Spur wird kaum

noch

noch gefunden. Nichts mehr von den schwarzen hohen Mauern, nichts gräßliches und düsteres mehr. Ein schöner freyer Platz, wo nur noch hin und wieder ein Steinhaufen verräth, daß er ehemals bebaut war. Auch diese wenigen Ueberbleibsel hinweg zu schaffen, fanden wir noch immer eine Menge Leute beschäftigt.

Die Empfindungen, welche den Fremdling auf diesem fürchterlichen Platze ergreifen, sind unbeschreiblich. Jeder Stein an dem man vorübergeht, diente vielleicht einem Elenden zum Kopfkissen; jede Schaufel Erde, die der Arbeiter auf seinen Karren wirft, hat vielleicht Thränen in sich gesogen.

Ich muß bey dieser Gelegenheit des durch seine Leiden auch unter uns bekanntgewordenen Monsieur de la Tude erwähnen. Er ließ vor einigen Tagen folgendes in die öffentlichen Blätter einrücken:

An die Herausgeber.

„Meine Herren.

„Die Menschen haben mich immer so übel be„handelt, daß es mir Bedürfniß wird von meiner

„Dankbarkeit zu reden, wenn ich einmal das
„Gegentheil erfahre. Ich übergab vor einiger
„Zeit ein Exemplar meiner memoires der Com-
„mitté der französischen Komödie. Unsere heuti-
„gen Roscinsse haben so oft Gelegenheit, gegen
„die Tyrannen, und für die Freyheit zu reden,
„daß ich glaubte ihnen mittheilen zu müssen, das,
„was 40 Jahr 3 Monate und 14 Tage der
„Quaalen, mir wohl das Recht gegeben haben,
„die Archive des Despotismus zu nennen, u.
„s. w."

Er dankt hierauf öffentlich für die freye Entrée, welche die Comediens du roi, ihm, und seiner Wohlthäterinn und Befreyerinn, der Madame le Gros, zugestanden haben. Aber mein Gott! welcher Sprache bedient man sich noch immer mitten in Paris, in einem öffentlichen Blatte!

Monsieur de la Tude ist Officier du genie. Welche Empfindungen müssen diesen Mann ergreifen, wenn er über den großen, freyen Platz geht, von welchem er ehemals einen kleinen Raum von einigen Schritten zwischen vier Mauern bewohnte! welche Gefühle, wenn er die Gegend

sucht und betritt, in welcher dieser kleine Raum gelegen war! jeder Stein muß ihm merkwürdig seyn, denn es ist vielleicht eine vierzigjährige Bekanntschaft.

Abends besuchten wir les ambigus comiques, und fanden da so viel Belustigung und Zerstreuung, als nur immer zu finden möglich seyn mag, wenn man Tages vorher in der Oper gewesen ist. Man gab l'épreuve raisonnable in einem Act, und Bekir et Niza, persisches Drama in zwey Acten. In beyden eine sehr einfache Fabel ziemlich glücklich behandelt, und ziemlich gut gespielt.

Den Beschluß machte eine Pantomime in vier Acten, l'homme au masque de fer. Die bekannte Geschichte der geheimnißvollen eisernen Maske, die unter Ludwig dem Vierzehnten die Bastille bewohnte, und über welche so mancherley Muthmaßungen existiren, hatte den Stoff dazu hergegeben. Verhielte sich die Geschichte so, wie hier der Dichter träumt, so wären die Räthsel auf einmal gelöst. Die eiserne Maske in dieser Pantomime nemlich, ist des Königs

Bruder, beyde sind in ein Mädgen verliebt, das vermuthlich irgend eine Prinzessinn ist. Der König ist der verschmähte Liebhaber, er trifft seinen Bruder zu den Füßen seiner Schöne, sie schlagen sich, die Wache entwaffnet den Prinzen, und nun wird ihm die eiserne Maske vorgelegt. Alle die kleinen Anecdoten, welche uns die Geschichte darüber aufbehalten, sind benuzt, der Gouverneur immer fertig mit der Pistole den Gefangenen aus der Welt zu schaffen, im Fall er es wagen sollte laut zu werden; der silberne Teller auf welchen der Gefangene kritzelt, und ihn einem Fischer zuwirft der nicht lesen kann; u. s. w.

Allein vom dritten Aufzuge an jagt eine Unwahrscheinlichkeit die andere. Die Maske sitzt im Gefängniß, und spielt auf der Cither, man antwortet ihm von unten herauf auf der Flöte. Die Maske sinkt Gott weiß wie hinunter, und holt seine Geliebte herauf, die Gott weiß wie dahin gekommen ist. Sie hat, Gott weiß wie, erfahren, daß hinter einem Stein der Mauer ein Dolch und eine Pistole verborgen sind, mit dem ersteren bewaffnet sie sich, mit dem lezteren den Prinzen; dieser erschießt den Gouverneur,

und giebt sich der Wache zu erkennen, die ihn, Gott weiß warum, für ihren König anerkennt. Er flieht nun, Gott weiß wohin; wird verfolgt, Gott weiß von wem; findet Hülfe, Gott weiß wo; schlägt sich tapfer herum, siegt, und sieht am Ende mit seiner Donna ruhig zu, wie die Bauern und Bäuerinnen vor ihm herumtanzen.

Die Music fiel sehr angenehm ins Ohr, freylich nur aus hundert Opern zusammengetragen, aber was schadet das? wenn sie nur zu der Empfindung paßt, die sie eben ausdrücken soll.

Sonst ist eine Pantomime ein Ding, dem ich keinen Geschmack abzugewinnen weiß. Man muß Alles rathen, man tappt mit der Einbildungskraft immer im Finstern herum, und die spielenden Personen müßten sehr ausgezeichnete Talente, oder die Zuschauer eine starke Uebung besitzen, wenn jede Bewegung richtig ausgelegt werden sollte.

Am 30sten.

Diesen Abend lockte mich ein neues Schauspiel mit Gesängen in das theatre italien, weil ich aus den Affischen sah, daß man es in sehr

kurzer Zeit sechs und zwanzig mal gegeben hatte. Es heißt Euphrosine ou le tyran corrigé. Das Haus war auch diesesmal sehr voll, und ich fand, daß das Stück seinen Ruf verdient.

Drey Schwestern, arme Waysen, werden an einen Hof gebracht, wo die Laune eines Despoten herrscht, wo kein Unterthan sich dem Fürsten zu nähern wagt, wo man keine Leidenschaft kennt als Herrschsucht, und keine Freude als jagen, turnieren, kriegen; wo jedes sanfte Gefühl ein Verbrechen ist. Die ältere der drey Schwestern, Euphrosyne, übernimmt es mit vieler Zuversicht, den wilden Despoten in einen guten Fürsten, den immer schlagfertigen Ritter in einen girrenden Liebhaber zu verwandeln, und — es gelingt ihr.

Das ist der Plan des Stücks, das einzelne, sehr niedliche Details hat, besonders die Scene, in welcher der Fürst seine neue Leidenschaft mit Schrecken gewahr wird, aber dem Dinge keinen Nahmen zu geben weiß; den Leibarzt rufen läßt, um zu erfahren was ihm eigentlich fehle, und mit Beben erfährt, seine Krankheit sey die nemliche, die einst Troja verwüstet, und die Köni-

ge aus Rom verjagt — sey Liebe! und dann die Scene, in welcher der Fürst, eben im Begriff ein Treffen zu liefern, bereits gewappnet mit Helm, Schild, Lanze und Schwerdt, Euphrosynen seine Liebe bekennt, sie aber, ihn neckend, Furcht vor seinen kriegerischen Zurüstungen heuchelt, ihn Stück vor Stück entwaffnet, und als er nun ganz Waffenlos vor ihr steht, auf seine Frage: ob er ihr so gefalle? doch noch antwortet: nein, du bist mir zu groß, ich muß an dich hinaufsehn, das macht mir Halsweh. Er, den Wink verstehend, sinkt zu ihren Füßen, und nun bewaffnet sie ihn selbst wieder, und ernennt ihn zu ihrem Ritter.

Auch die Music ist mehr als artig, ist beynahe schön. Vorzüglich wurde ein Duett sehr beklatscht, bey welchem mir Hören und Sehen vergieng. Eine gewisse neidische Gräfinn sucht den neuverliebten Fürsten eifersüchtig zu machen, er wird es, sie freut sich darüber, und diese Eifersucht, und diese Schadenfreude geben die Veranlassung zu einem wütenden Duett, in welchem zulezt, da eines das andere im Singen nicht mehr übertreffen konnte, beyde anfiengen, ganz accent-

los und tonlos zu schreyen, aber so zu schreyen, daß es auf die widrigste Weise durch Mark und Bein drang. Das Publicum schien dieß für superieurement bien zu halten, und mischte seinen tobenden Beyfall in das gewaltige Rauschen der Music, in das wütende Geschrey der Sänger; Alles zusammen genommen, ließ die Annäherung des jüngsten Tages erwarten.

Beyde, Acteur und Actrice, sanken am Ende links und rechts in ein paar Sessel, und arbeiteten so heftig mit der Brust, daß es schien, als wolle sie zerspringen. Einer meiner Nachbarn behauptete zwar, das sey nur Grimasse, um die Zuschauer zu rühren, wenn sie sähen, wie man sich um ihres Vergnügens willen aufopfere; ich aber glaube gern, daß es Ernst gewesen, denn ich wäre ja beynahe vom bloßen Zuhören krank geworden.

Einen Uebelstand der französischen Bühne, den ich heute nicht zum Erstenmale bemerke, muß ich noch rügen. So oft nemlich ein französischer Schauspieler sich in seiner Rolle gegen einen Andern stolz zu benehmen hat, sey dieser Stolz auch übrigens noch so edel, so dreht er

ihm

ihm unfehlbar den Rücken zu, und spricht ganze Scenen lang mit der Wand, indessen der Andere mit seinem Hintertheile redet. So machte es heute der Fürst mit der Gräfinn, so machte es neulich im Theatre de la nation Titus mit dem Gesandten des Porsenna, so machte es im theatre de Monsieur Socrates mit dem Oberpriester, kurz, das abgeschliffenste Volk von der Welt, hat für den Ausdruck des edlen Stolzes keine andere Bewegung, als die, dem andern den H— zuzukehren.

Man gab noch eine kleine Oper in zwey Acten, die auch recht angenehm unterhielt, denn Gesang und Orchester sind, im Ganzen genommen, bey dieser Bühne vortrefflich. In Deutschland, wo man nicht sehr freygebig ist, hätte man das kleinere Stück gewiß weggelassen, da Euphrosyne ein Stück in drey Aufzügen ist, und volle zwey und eine halbe Stunde spielt. Aber mit zwey und einer halben Stunde läßt sich der Pariser nicht abspeisen, er muß seine vier Stunden haben, und er hat Recht. Ehemals war es bey uns auch so, doch je höher der Gehalt

unse=

unserer Schauspieler steigt, je weniger glauben sie sich dem Publicum verpflichtet.

Die kleine, liebe, unschuldige Rose Renaud spielte heute auch wieder mit. Ich erblicke bey dem Worte unschuldig ein Faunslächeln auf dem Gesichte manches meiner Leser; aber ich bitte euch, laßt mir die süße Täuschung. Ich halte sie nun kurz und gut für unschuldig, und das macht mir Freude. Was auch Erfahrung und Weltkenntniß mir selbst dagegen einwenden, das schlage ich mit der tröstlichen Wahrheit nieder: es giebt Ausnahmen, und Rose Renaud ist eine Ausnahme. Wenigstens hat sie die Uniform der Tugend, die Sittsamkeit noch nicht abgelegt, und so lange sie die Uniform trägt, so lange glaube ich, und will es durchaus glauben, sie sey im Dienste der Tugend.

Am 31sten.

Aus dem heutigen Tageblatte.

Edle That des Pfarrers zu Ternan, nahe bey St. Jean d'Angely.

Der unglückliche la Tierce, Herr der Burg Varaise, bebte in der Mitte von 15 bis 1800 aufgewie-

gewiegelten Meuchelmördern, die mit Messern, Sensen, Sicheln und Beilen über ihn herfielen. Plözlich stürzt ein Geistlicher, Pfarrer des Kirchspiels zu Ternan, sich zwischen das blutende Opfer und die Henker. Seine Gegenwart hemmt auf einen Augenblick ihre Wuth. Er redet die Sprache des Gottes dem er dient, die Sprache des Friedens; er schildert das Henkermäßige ihres Verfahrens, sagt ihnen, daß nur das Gesez im Nahmen der Gottheit strafen dürfe, und schlägt ihnen vor, den Herrn la Tierce in ein Gefängniß zu sperren, bis man ihm sein Urtheil gesprochen. Umsonst! das Gedränge um sie her wird immer größer, die Wuth immer zügelloser.

Jezt erblickt der Geistliche die offne Thür eines Hauses, bis vor welche das heftige Drücken und Drängen des Volks, ihn und das Schlachtopfer von ungefähr gestossen und geschoben hatte; er wagt es zu hoffen, er stößt den Gegenstand der Volkswuth rasch in das Haus, stürzt sich ihm nach, und schlägt die Thür hinter sich zu?

Alles vergebens! die Unsinnigen sprengen die Thür in einem Augenblicke, reissen la Tierce aus den Armen des Geistlichen, und schleppen ihn

von

von neuem auf den Markt. Der Geistliche achtet nicht der Gefahr seines eignen Lebens, er drängt sich mit Gewalt mitten unter die Henker, und da man seine Stimme nicht mehr hört, da seinem unbewaffneten Arm nichts anders übrig bleibt, so schlingt er ihn um den bebenden la Tierce, drückt ihn gegen seine Brust, und wähnt, ihm so zum Schilde zu dienen. Aber in diesem Augenblick empfängt la Tierce einen Sensenhieb über den Kopf, und eine Flintenkugel in die Brust. Der Unglückliche fällt, und besprüzt mit seinem Blute seinen edelmüthigen Vertheidiger.

Am 29sten hielt die königliche Gesellschaft des Ackerbaues ihre öffentliche Sitzung. Unter den Preisen, welche sie vertheilte, ist die silberne Medaille von 100 Livres der Madame Rattier, Frau eines Valet de Charrue (Karrenführer) zuerkannt worden, und die Handlung, wodurch sie diesen Preis verdient hatte, versezte die ganze Versammlung in eine süsse Rührung.

Dieser edlen Frau wurde vor fünf Jahren ein Kind anvertraut, dessen Eltern sie seitdem nicht wieder ausfündig machen konnte. Sie

selbst

selbst hat vier Kinder und nicht mehr als 50 Thaler jährlich einzunehmen, welche ihr Mann im Schweiß seines Angesichts verdient. Doch verließ sie ihren kleinen Zögling nie. Man rieth ihr vergebens, ihn in's Fündelhaus zu bringen, und selbst dann, als die immer steigende Theurung aller Lebensmittel sie in Mangel und Noth versezte, fuhr sie fort, für die arme verlassene Wayse zu thun, was sie für ihre eignen Kinder that.

Solche Züge von Herzensgüte, sind freylich, Gott sey Dank! unter allen Völkern nicht selten, aber — man muß gerecht seyn — nicht unter allen Völkern werden sie öffentlich bekannt und belohnt.

Eine neue Probe von Sittenverderbtheit in dem nemlichen Tageblatt.

Ein junges Frauenzimmer, von angenehmen Umgange, die lesen, schreiben, und mit der Wäsche umzugehn versteht, wünscht als Gesellschafterinn bey einem einzelnen Herrn anzukommen. — In Deutschland würde man mit Fingern auf

eine

eine Person deuten, die sich öffentlich als Gesellschafterinn eines einzelnen Herrn, zu deutsch Maitresse, ausbietet.

Als ich diesen Morgen bey dem Baron G— frühstückte, ließ die Wittwe Calas ihm den Tod ihres einzigen Sohnes melden. Sein Tod ist zugleich der Fall ihrer lezten Stütze. Die unglückliche Frau! ich fühlte in diesem Augenblicke, daß es doch noch grössere Leiden giebt als die meinigen. Zwar hat sie mit dem Tode ihres Mannes gewiß nicht mehr verlohren als ich, aber sie hat es auf eine schreckliche Art verlohren. Unbegreiflich ist es mir, daß sie noch lebt, oder daß sie noch ihres Verstandes mächtig ist, und beynahe mögte ich mit Lessing ausrufen: wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.

Baron G— sagte mir, sie sey schon seit einigen Jahren sehr schwach, und fast fühllos geworden, gegen Alles was um sie her vorgeht.

Dieser Baron G— dessen Bekanntschaft ich nicht ohne Vorurtheile machte, da ich erst kurz vorher die Suite des Confessions de Rousseau

gele=

gelesen hatte, ist der liebenswürdigste Greis, sanft und zuvorkommend, einnehmend und liebreich, bekannt in allen Fächern der Wissenschaften, doch nie sein Wissen auskramend, sondern immer nur das Gespräch auf die natürlichste, ungesuchteste Weise durch seine Kenntnisse würzend. Der gute Rousseau war gewiß nicht selten Visionnär.

Hernach habe ich diesen Morgen noch mancherley Dinge gesehn. Ich bin auf der Bibliothek des Königs gewesen, es ist aber eben so gut, als ob ich nicht da gewesen wäre. Denn wem es bekannt ist, daß man daselbst dreymalhunderttausend gedruckte Bücher, und hunderttausend Manuscripte findet, und wer übrigens weiß wie ein Buch aussieht, der weiß gerade so viel davon als ich; oder man müßte mich darum beneiden, daß ich schöne lange Säle durchwandert habe.

Eine große Bibliothek auf eine halbe Stunde lang zu besehen, kommt mir am Ende eben so zwecklos vor, als einen großen Gelehrten zu besuchen. Das seltenste Buch sieht von aussen eben so aus, als der neueste Leipziger Meßartikel, so

wie der größte Gelehrte sich durch nichts äusserliches von seinen dümmern Brüdern unterscheidet. 300000 Menschen kann man allenfalls manövriren lassen, aber 300000 Bücher kann man nur ansehn.

Die Manuscripte auf Papyrus und auf Wachstafeln habe ich mit Interesse gesehn. Ist noch ein Stäubgen von der Hand übrig, welche diese Züge entwarf? — Die beyden grossen Globen, von denen man viel Rühmens macht, scheinen mir doch durch den Gottorpschen Globus in Petersburg übertroffen zu werden, obgleich unser Führer das Gegentheil versicherte.

Dieser unser Führer war ein Abbee, dessen Nahmen ich vergessen habe. Statt uns die Merkwürdigkeiten der Bibliothek zu zeigen, oder auch nur auf unsere Fragen zu antworten, hatte ihn der Henker alle Augenblicke in der Politik. Er bewieß mir, der ich ohne ihn schon davon überzeugt war, der Friede mit Schweden sey ein Meisterstück von rußischer Seite; er entwickelte den Plan einer französischen Allianz mit Rußland, zu welcher wir beyde wohl wenig beytragen werden; er berührte kürzlich die Verhältnisse

der

der europäischen Höfe gegeneinander, kurz, er jagte mich aus der Bibliothek des Königs mit dem flammenden Schwerdte seiner Beredsamkeit über Hals und Kopf heraus.

Die Bibliothek der Sorbonne, wohin ich nun fuhr, ist klein, besizt aber auch einige seltene Manuscripte. Man hat deren in den lezten Tagen einige gestohlen, und der Aufseher, der uns herumführte, ließ uns merken, daß die Herren von der Sorbonne selbst, sie mitgehn heissen, da ein jeder von ihnen einen Schlüssel von der Bibliothek besitze, und sonst niemand hinein komme. Ich kann das den Leuten nicht verdenken, denn sie erwarten in kurzem das Decret von der National-Versammlung, Kraft dessen auch ihr Eigenthum für das Eigenthum der Nation erklärt werden soll.

Das Grabmal des Cardinal Richelieu, in der Kirche der Sorbonne, ist ein Meisterstück der Bildhauerkunst. Der Kardinal ruht in den Armen der Religion, zu seinen Füssen die weinende, verhüllte Weisheit in Gestalt eines Weibes. Dergleichen läßt sich nicht beschreiben, man muß es sehn. Wissen mögte ich aber, warum Grie-

chen und Römer, Franzosen und Italiäner, die Weisheit in Gestalt eines Weibes abbilden, und warum wir uns denn doch immer über gelehrte Frauen lustig machen? Nur von Stein mögen wir die weibliche Gelehrsamkeit leiden.

Da ich an dem Gewölbe der Kirche einige Arbeiter auf Gerüsten sah, so frug ich, was man da mache? — Man nimmt, war die Antwort, auf Befehl der National-Versammlung, das Wappen des Kardinal Richelieu, welches hie und da prangt, allenthalben weg.

Warum das?

Weil alle Wappen im ganzen Reiche proscribirt sind.

Das ist lustig. Richelieu hat sich einen Adel errungen, den keine National- und keine Völker-Versammlung ihm rauben wird, wenn man auch alle seine Wappen zertrümmert.

Die Façade der Kirche der heiligen Genovefa hat mich entzückt. Hätte ich mein Auge zu gleicher Zeit für alle die armseligen Hütten rings umher verschließen können, so würde meine Einbildungskraft mich nach Athen versezt haben,

denn

denn bey dieser Kirche erinnert auch kein spitzig in die Wolken hinausgaffender Thurm, an den allerchristlichsten König und das achtzehnte Jahrhundert. Aber der schöne freye Platz ist mit Hütten — wie soll ich es nennen? — eingezäunt.

Das theatre italien kündigte auf heute die erste Vorstellung eines kleinen Schauspiels an, dessen Titel mich unwiderstehlich anlockte les derniers momens de Jean Jacques Rousseau (Rousseaus lezte Augenblicke). Die Vorstellung dieses Sonderlings auf der Bühne hat mich ausserordentlich bewegt. Alles was er sagte, war aus seinen Schriften gezogen, Alles was er that, gründete sich auf historische Wahrheit.

Das Stück spielt in Rousseaus Zimmer in Ermenonville. Ein Klavier, ein Schreibtisch, und das Bild der Madame de Warens sind dessen Zierrathen. Therese, Rousseaus Frau, und seine alte achtzigjährige Amme, unterhalten sich von den traurigen Schicksalen dieses verfolgten Weltweisen, von der Ruhe, die er jezt genießt, und harren mit Verlangen auf seine Zurückkunft

von einem gewöhnlichen Morgenspaziergange, um mit ihm zu frühstücken.

Nun erscheint Rousseau? Der Schauspieler, der ihn darstellte, hatte ihn gewiß sehr treu copirt, denn im ganzen Hause entstand auf einmal ein froher Tumult. Wahrscheinlich hatten ihn die meisten der Zuschauer selbst gekannt, oder doch oft gesehn; ein schallendes Bravo! tönte dem Künstler entgegen — und — Rousseaus Wittwe, die würklich im Schauspiel war, wurde ohnmächtig.

Seine Kleidung war ganz grau, auf dem Kopfe eine runde Perücke, seine Knie ein wenig gebogen, sein Gang ängstlich, sein ganzes Wesen sehr sanft und heiter. Er trug unter dem Arm ein Bündel Kräuter, und in der Hand ein Vogelnest, in welchem er seinen Hausgenossen sechs Junge zeigte. Als Therese ihn wegen der Grausamkeit schalt, die Jungen der Mutter geraubt zu haben, da erzählte er mit rührender Naivetät, wie er seit vierzehn Tagen jeden Morgen diese Vögel belauscht, wie er heute Zeuge gewesen, als die Mutter sie gefüttert, aber gleich nachher von einem Sperber zerrissen worden sey. Da

habe er denn das Nest mitgenommen, und bitte sie, die Kleinen zu erziehen.

„Was willst du denn damit machen?“ frägt Therese.

„Ihnen die Freyheit geben, sobald sie sie ge„brauchen können.“

Gleich dieser erste Zug erhielt ausserordentlichen Beyfall, der nach und nach immer stärker, und schallender, und zügelloser wurde. Man ließ beynahe keine Periode vorbeygehn, ohne sie zu beklatschen, daß einem die Ohren gellten. Ich habe gar nicht geklatscht, aber ich habe geweint.

Darauf sezt sich Rousseau mit seiner kleinen Familie zum Frühstück, und siehe da, es war das lebendige Bild des Frühstücks, wie er es in seinen Confessions beschreibt, zu der Zeit als er noch bey dem Marechal de Luxembourg wohnte. Ich kann meine innerliche sanfte, und doch heftige Bewegung bey alle dem nicht beschreiben. Die Thränen drängten sich unaufhörlich in mein Auge, ich gab mich ganz der Täuschung hin, die noch weit größer gewesen seyn würde, wenn das verdammte Klatschen sie nicht alle Augenblicke unterbrochen hätte.

Das Frühstück ist geendigt, und Rousseau empfiehlt seiner Therese, zu einer armen Frau zu gehn, die mit dem achten Kinde in den Wochen liege, und hülfsbedürftig sey. Bald nachher erscheint ein junger Tischlergesell, der einige Arbeit für Rousseau bringt. Rousseau liest Kummer auf seinem Gesicht, frägt ihn, und erfährt, sein Vater sollte heute wegen einer Schuld von 300 Livres ins Gefängniß wandern, und er, der Jüngling, verliere eben dadurch ein geliebtes Mädgen, das er im Begriff gewesen sey zu heyrathen, und das der Vater ihm nun nicht geben wolle, da er seine Familie für entehrt halte. — Rousseau beklagt seine Ohnmacht ihm zu helfen. — Der Jüngling bittet, ein gutes Wort für ihn, bey Herr von Girardin dem Herrn des Gutes einzulegen. Rousseau verspricht es.

Als der junge Mensch fort, und Rousseau eben darauf denkt, ihm Wort zu halten, bringt ihm Monsieur Duval einen Brief von seinem Buchhändler Rey, und 300 Livres, als die Auszahlung der jährlichen Rente, welche Rey ihm ausgesezt hatte. (Im Vorbeygehn muß ich anmerken, daß Duval eine National-Kokarde am

Hute

Hute trug, und durch diesen Anachronismus der Täuschung gewaltig schadete.)

Rousseau, höchst erfreut über diesen Zufall, hält Rath mit seiner Frau Amme, ob sie jezt Geldes bedürftig sind? und da sie ihm Nein antworten, so schickt er sogleich wieder nach dem jungen Tischlergesellen, und giebt ihm den vollen Beutel. Dieser glaubt, Mr. de Girardin mache ihm dieß Geschenk, und — der schönste Zug — **Rousseau läßt ihn bey diesem Glauben.** — Der Jüngling will ihm aus Dankbarkeit für seine kräftige Fürsprache zu Füssen fallen. „Das „ist erniedrigend für dich und mich," sagt der Weltweise.

„Darf ich — darf ich" — stottert der Jüngling zitternd, indem er seine Arme gegen seinen Wohlthäter ausbreitet.

„Ey warum nicht?" sagt Rousseau, und drückt ihn an sein Herz. Wenig Augen blieben bey dieser Scene trocken.

Der Jüngling fliegt nun seinen Vater zu befreyen, und Rousseau erhält einen Besuch von seinem Freunde, Monsieur de Girardin, welchem er entdeckt, daß er seine lezte Stunde heran=

annahen fühle, daß er diesen ganzen Morgen eine ungewöhnliche Schwäche verspürt habe, daß sein Auge dunkel geworden sey, und er umsonst versucht habe, zu lesen. Er dankt dem braven Manne, der ihm eine Zuflucht gab, wo er ruhig sterben kann, für alle seine Freundschaft, empfiehlt ihm sein Weib, und schenkt ihm zum Andenken sein eigenhändiges Manuscript von Contrat Social, welches Girardin mit Entzücken annimmt, an seine Lippen drückt, und — nun kommt eine französische Uebertreibung — behauptet, Gott habe dieses Werk dictirt. Wir werden also bald einen fünften Evangelisten haben.

Jezt erscheint der junge Tischler wieder, mit seinem Mädgen und seinem Vater, welche alle den Herrn Girardin mit feurigen Danksagungen überhäufen, die dieser natürlich gar nicht versteht, und nicht zu deuten weiß. Rousseau genießt dabey schweigend eines seligen Augenblickes, und als seine Therese den Umstehenden das Räthsel löst, umringen sie seinen Sessel und liebkosen ihm.

Doch nun fühlt er immer näher und gewisser den lezten Augenblick seines Lebens. Er läßt das Fenster öffnen, um noch einmal die Sonne zu sehn,

und bewundert zum leztenmale die Pracht der Schö- pfung. „Das ist Gott! Gott der mich zu sich ruft!“ Mit diesen Worten sinkt er zurück auf den Sessel, die Umstehenden bilden eine rührende Gruppe um ihn, und der Vorhang fällt.

Also würklich ein Trauerspiel, und das erste französische Trauerspiel in Prosa, und das erste, worinn die Schauspieler vernünftig, natürlich, und ohne Luftsäbeln spielten. Mögte der außerordentliche Beyfall, den dieses Stück erhielt, die Franzosen belehren, daß dieser Weg der Weg der Natur ist, der einzige, um allen Völkern, in allen Zeiten zu gefallen. Als der Vorhang fiel, waren tausend Schnupftücher in Bewegung, tausend Stimmen riefen laut, und zweytausend Hände klatschten. l'Auteur! l'Auteur! erscholl es auf einmal aus allen Winkeln und Ecken, aus Logen und Parterre.

Es währte lange, ehe man auf der Bühne darauf zu achten schien, aber das Geschrey verdoppelte sich, und tobte unaufhörlich fort. Endlich rollte der Vorhang in die Höhe. Ein Schauspieler trat auf, und sagte: „Messieurs, der Verfasser

fasser ist Monsieur Bouilly, der nemliche, dem wir auch Pierre le grand zu verdanken haben."

Der Vorhang fiel wieder, aber der Lärm hörte drum nicht auf. l'auteur! l'auteur! kreischte man in eins fort, und unter beständigem Händeklatschen. Nach zehn Minuten ungefähr, da man sah, das Publicum werde sich nicht beruhigen, gieng der Vorhang abermals auf, ein Schauspieler erschien, und sagte: Messieurs, nous avons cherché l'auteur par tout, mais il n'est pas ici. (Meine Herren, wir haben den Verfasser überall gesucht, aber er ist nicht hier.)

Il est ici! Il est ici! (er ist hier!) schrie das ganze Haus. Woher sie das so gewiß wußten, das begreife ich nicht. Vielleicht hatte man ihn während der Vorstellung in einer Kulisse stehen sehen. Endlich, da das Publicum sich auf keine Weise abspeisen ließ, so trat der Verfasser sehr bescheiden, und sehr verlegen wie es schien, auf die Bühne, und machte eine tiefe Verbeugung, worauf er sich unter dem tobendsten Beyfall zurückzog.

Jean Jacques! Jean Jacques! schrie nun Alles so lange, bis auch der Schauspieler, der den Rousseau gespielt hatte, hervortrat. Der Ver-

fasser hielt ihn an der Hand, beyde verbeugten sich ehrerbietig gegen das Publicum, und darauf umarmte der Dichter den Künstler öffentlich. Beyde giengen Arm in Arm ab. Den unaussprechlichen Tumult des Publicums muß man selbst gehöret haben, um sich eine Vorstellung davon zu machen.

Die andern beyden Stücke, welche man heute gab, waren unerträglich langweilig. Lucas et Luzette, Oper in einem Act, Felix, Oper in drey Acten, fade Music, fader Text, fade Intriguen. Lächeln mußte ich über die alte Amme, welche im Felix vorkömmt, und eine Deutsche seyn soll. Das arme Weib hatte das Deutsche ganz vergessen, denn sie radebrechte einige Worte auf das jämmerlichste. Ja Err, *Habit* blau, Kruse Rock.

Die Pariser Fischweiber erhalten heute im Journal de Paris ein so ausgezeichnetes Lob, daß ich mich nicht entbrechen kann, es zu übersetzen.

„Die Dames de la Halle, heißt es daselbst, wurden bey Eröffnung dieser Sitzung vorgelassen,

und brachten ihre guten Wünsche dar, für den glücklichen Erfolg der Bemühungen der Repräsentanten der Nation. Die Versammlung hörte diese Wünsche gern, aus welchen das Herz des Volkes sprach. Man weiß, daß die Damen der Halle schon öfter in dieser Revolution aufgetreten sind, und immer voll Vaterlandsliebe. Ihr Karakter, von jeher zur Unabhängigkeit geneigt; das Freye in ihren Reden, das man ihnen selbst dann verzeihen mußte, als man noch so wenig verzieh; Alles das mußte ihnen einen vorzüglichen Eifer für die öffentliche Freyheit einflößen, und wie unbekannt müßte man mit den Ursachen seyn, die auf diese Begebenheiten Einfluß gehabt haben, wenn man an dem ihrigen zweifeln könnte."

„Vor einiger Zeit hätte eine solche Bemerkung den Leuten von gutem Ton vielleicht manche Spötterey entlockt, die ihnen sehr witzig vorgekommen seyn würde; aber was ist er denn izt, dieser gute Ton? was ist aus ihm geworden in dem Augenblicke, wo die männliche und stolze Stimme der Freyheit sich erhub?"

Freylich, dieser gute Ton ist verschwunden.

den. Ob aber die Fischweiber etwas besseres an seine Stelle geliefert haben, das kann jeder beurtheilen, der sich auch nur drey Tage in Paris aufhält.

Am 1sten Januar 1791.

Sey freundlich gegrüßt, erster Tag in diesem neuen Jahre! Gott sey Dank! das unglücklichste Jahr meines Lebens liegt hinter mir! ich bin gewiß, es muß besser mit mir werden, weil es nicht schlimmer werden konnte. Die Zukunft kann mir wenig rauben, aber viel wiedergeben. Ich habe keine Hoffnungen mehr für diese Welt, was ich da verlor, ist unersetzlich! aber sey willkommen du neues Jahr! ein Schritt näher zu den Hoffnungen jener Welt! —

Vor einem Jahre um diese Zeit sas ich in meinem Studierzimmer, mein Wilhelm trat herein, und recitirte keck und wohlgemuth einen niedlichen Neujahrswunsch, den die Mutter ihn gelehrt hatte, und die Mutter stand hinter der Thür und lauschte, ob er es auch recht machen werde? Ich schloß sie in meine Arme, sie weinte. „Warum weinst du?“

„Ach!

„Ach! daß ich dir vor einem Jahre an diesem „Tage vergebens die Wiederherstellung deiner Ge„sundheit wünschte, und sie dir vielleicht heute „wieder vergebens wünsche.“

„Sey ruhig,“ sagte ich, „ich bin ja glück„lich, und habe frohe Tage in diesem Jahre er„lebt, und die frohsten durch dich!“

Ja freylich war ich glücklich, meinem siechen Körper zum Trotz. Ich bin seitdem gesunder geworden, aber mein froher Muth ist zu Grabe gegangen, der einzige Genuß, der mir übrig blieb, sind die Freuden der Vergangenheit, meine einzige Hoffnung, die Freuden der Zukunft, einer Zukunft, wo ich sie wiederfinde! sie, die unter Millionen Mädgen allein mich ganz glücklich machen konnte, sie, die ich unter Millionen würklich finden mußte — um sie zu verlieren! — Warum mußte ich sie finden! — und doch — um alle Schätze der Welt mögte ich diese frohen sechs Jahre nicht aus meinem Leben wegstreichen, mögte nicht die kleinste meiner Freuden vergessen, wenn ich es auch könnte. Der Fluß Lethe der Griechen scheint mir eine abgeschmackte Erfindung zu seyn. Als

ob

ob nicht überall, und gewiß auch dort noch, die Rückerinnerung den größten Theil unserer Freuden ausmachte? — Ja, meine theure angebetete Friederike! gewiß gedenkst auch du noch meiner! vielleicht an dem heutigen Tage, wenn es anders für dich noch Tage und Stunden giebt; vielleicht in diesem Augenblicke, da diese Thräne deinem Andenken warm über meine Wange herunterfließt, und auf den kleinen Hund fällt, der dein Liebling war, und der nun immer auf meinem Schoose liegt, wo er, wie du weißt, sonst nicht liegen durfte.

Ich war diesen Morgen in der alten Kirche de notre Dame, ein gothisches, geschmackloses, und doch Ehrfurcht erweckendes Gebäude, innwendig mit theils vortrefflichen Gemählden geziert. Die catholischen Kirchen sind doch alle weit zweckmäßiger gebaut und ausgeschmückt, als die protestantischen. Man wird hingerissen zur Frömmigkeit, man mag wollen oder nicht, und am meisten dann, wenn es ganz still in der Kirche ist, wenn weder Gesang, noch Messe, noch

Predigt, die Andacht stört, sondern nur einzelne Leute ab- und zu- gehn, hier und dort hinknieen und leise beten. In protestantischen Kirchen mangelt es ganz an Stille. Man hat geglaubt, die Frömmigkeit müsse auch Zeitvertreib haben, könne nicht aus sich selbst den Faden der Andacht spinnen, darum jagt ein holpriger Gesang den andern, und Gebete und Litaneyen verfolgen sich bis zum Ekel. Ist das vorbey, so schließt man den Tempel zu, und der liebe Gott giebt weiter keine Audienz, für solche, die gern still und andächtig in einem Winkel knieen, und vor dem Schöpfer der Welten ihr Herz ausschütten mögten, ohne durch Singsang und langweilige Predigten daran gehindert zu werden. Um allen Vorwurf der Partheylichkeit von mir abzulehnen, muß ich noch hinzusetzen, daß ich ein Lutheraner bin.

In der großen hohen Kirche de notre Dame fanden wir kaum ein Dutzend Leute, die, ohne auf uns zu achten, hier und dort auf den Knieen lagen. An einem der dicken Pfeiler der Kirche sas eine Nonne, mit sechs kleinen, uniform gekleideten Mädgen. „Das sind Fündelkinder,

sagte

sagte unser Führer, das Fündelhaus ist nur wenige Schritte von hier."

Sogleich richteten wir unsern Weg dahin, und — Dank dir Gott! für die ersten süßen und frohen Augenblicke in diesem neuen Jahre. Wir wurden in einen großen Saal geführt, welcher in vier Reihen hundert kleine Betten faßte, in jedem Bette lag ein Kind, keines über ein Jahr alt, alle sauber gewaschen und gewickelt, bey allen das Bettzeug weiß wie gefallener Schnee, die Luft rein und temperirt, ohne den mindesten üblen Geruch.

Eine alte Nonne kam uns entgegen, und empfing uns mit der offensten Heiterkeit. „Kommen Sie, sagte sie, meine zahlreiche Familie zu besuchen? ich bin eine glückliche Mutter, ich habe heute zum Neujahrsgeschenk schon zehn kleine Kinder bekommen." Sie zeigte sie uns, man wusch und speiste sie eben. Eine Menge erwachsener Mädgen, auch Fündelkinder, saßen vor dem Kamin, reichten sich die kleinen Ankömmlinge wechselsweise zu, und vergalten so an diesen armen Dingern, was man einst an ihnen gethan hatte. Man hätte glauben sollen, hundert Kin-

der müßten ein gewaltiges, ununterbrochenes Geschrey machen, aber man hörte nur wenig quäken, ein Beweiß, daß sie sich wohl befinden, und ihnen nichts mangelt.

Das Fündelhaus hat im verflossenen Jahre 5842 Kinder aufgenommen, es hält 17000 Ammen auf dem Lande, aber die gute alte Nonne klagte, daß es ihr jezt so schwer werde, Ammen zu bekommen, da sie sie nicht bezahlen könne, seit man ihr kein Geld mehr auszahle, und die Nationalversammlung sich des Hauses noch nicht angenommen habe. Sie zeigte uns, wie die Kinder mit Reis und Milch gefüttert wurden, welche Methode sie gar nicht billigte. Vor einigen Jahren hatte man alle Ammen abschaffen, und diese Art, die Kinder zu speisen, durchgehends einführen wollen, aber man hatte bald von diesem Vorhaben wieder abstehen müssen.

Ein Schauer hat mich überlaufen, bey der Erzählung von allen den Kindern, welche hier das venerische Gift schon mit auf die Welt bringen. Seit fünf und dreyßig Jahren ist die alte Nonne Vorsteherinn dieses Hauses, nie, sagt sie, hat es daran gefehlt, aber so arg als es seit

zehn

zehn Jahren geworden, ist es noch nie gewesen. Zum Glück leben solche Kinder selten länger, als einige Wochen.

Mit dem ganzen Bewußtseyn der erfüllten Pflicht, und der Sicherheit und Ruhe, welche daraus erwachsen, erzählte uns die brave Soeur de la Charité, daß, ob sie gleich täglich mit allen diesen venerischen, krätzigen und aussätzigen Kindern umgehe, sie wasche, reinige, salbe, sie selbst doch in 35 Jahren nicht ein einzigesmal angesteckt worden sey, ob sie gleich kein anderes Präservativ brauche, als reines Wasser.

Diese Nonne gehört gewiß unter die glücklichsten Menschen, nicht allein in Paris, sondern in der ganzen Welt. Eine solche süße Ruhe und Heiterkeit sah ich noch auf wenig Gesichtern. Sie trug den Himmel in ihrem Herzen, und das gab ihr den vollen Reiz der Sanftmuth und Duldsamkeit hier auf Erden. Auch mit den bereits etwas erwachsenen Kindern gieng sie um, wie die zärtlichste Mutter, alle hatten so viel Zutrauen zu ihr, waren dreist, und sprachen ohne Scheu. Sie zeigte uns ein niedliches kleines Mädgen, und bat

uns, dasselbe zu fragen, wo es gefunden worden sey?

Dans la neige. (Im Schnee) antwortete das arme kleine Ding.

Ueber der Thür des Saals hängt eine Tafel mit folgender Innschrift: mon pere et ma mere m'ont abandonné, mais le Seigneur a pris soin de moi. (Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, aber der Herr hat sich meiner angenommen.)

Ein besonderes Zimmer enthielt die Wäsche dieser kleinen Verlassenen, und war vom Fußboden bis zur Decke mit weisser Wäsche vollgepfropft.

Wir schieden von der guten alten Nonne mit Thränen im Auge. Ich werde die Stunde nie vergessen, die ich dort zubrachte. O! wäre meine Friederike bey mir gewesen! welch' ein Genuß für ihre gute sanfte Seele! mich dünkt, ich sehe die Thränen der Wehmuth, die sie vergossen haben würde, und die sie so gern weinte.

Das heutige Tageblatt enthält einen drolligen Scherz:

„Man

„Man hat uns folgende Neuigkeit zugesandt, „deren Authenticität wir nicht verbürgen können. „— In dem Dorfe Romecourt, bey Mezières-le-vic, ist eine Frau mit drey Knaben nieder„gekommen, denen man die Beynamen Nation, „Gesetz und König gegeben hat. Nation und „Gesetz sind gestorben, aber der König lebt, und „befindet sich wohl."

Unser Vorsatz war, heute das theatre français comique et lyrique zu besuchen, wo man ein sehr beliebtes, und schon oft wiederhohltes Stück, **Nicodemus im Monde**, gab. Aber wir hatten uns verspätet, und fanden das Haus so gepfropft voll, daß wir weiter fahren mußten.

So führte uns unser böser Genius in das theatre comique, des Associés genannt, wo wir noch mit genauer Noth ein Plätzgen fanden, wo Hitze und Gestank uns peinigten, und wo ein pöbelhafter Lärm hinter uns, und vor der Thür, uns noch die paar Brocken raubte, die wir allenfalls hätten aufschnappen können.

Aber es war auch kaum der Mühe werth zuzuhören, denn eine schlechtere Bühne ist mir

auf unsern Pariser dramatischen Wallfahrten noch nicht vorgekommen. Man gab l'honnête homme, Lustspiel in einem Act. Es war etwas so gewaltig alltägliches, ich sah es zum Erstenmale, aber es kam mir vor, als hätte ich es schon hundertmal gesehn. Le triomphe de l'amour, Drama in drey Acten, ein weinerliches, abgeschmacktes Ding. Nie hat wohl die Liebe einen langweiligern Triumph gefeyert. Und endlich les etrennes de la liberté conquise. (die Neujahrs-Geschenke der errungenen Freyheit). Schauspiel mit Gesang in einem Act.

Dieß leztere war über allen Ausdruck albern. Mercur erschien und kündigte an, daß Minerva, Mars, Bachus und Cupido auf dem Wege nach Paris wären, um am Neujahrstage, der hiesigen Gewohnheit gemäß, Boutiquen zu errichten, und ihre Waaren feil zu bieten. Die angekündigten Götter erschienen auch sogleich. Jeder sang sein Gesezgen, und zwar ohne musicalische Begleitung, nur gab ihnen jedesmal vorher eine einzelne Violine Ton, Tact und Melodie an, worauf sie denn mit ächten Bänkelsänger-Stimmen, ihr Couplet her-

herausgurgelten, und auch dann noch oft ganz herauskamen.

Die vier Götter traten nun in die vier Ecken der Bühne, welche, statt einer Illumination, mit einigen gewöhnlichen Laternen behängt war, und diese vier Ecken nannten sie ihre Boutiquen.

Es erschienen allerley Käufer. Minerva bot ihre Weisheit, und Mars seine Tapferkeit, immer umsonst feil. Dem leztern sagte man, von seiner Waare habe man hier überall vorräthig, und die Franzosen wären das erste Volk, welche die Freyheit herab auf die Erde gebracht hätten. Alle Augenblicke wurde la Fayette genannt und besungen. Wohl ihm, daß er nicht zuhören durfte. Die Geistlichkeit mußte, wie jezt überall, auch hier wieder Stoff zum Lachen hergeben. Unter den Käufern nemlich, war ein Abbee, dem man seine Pfründen genommen, und den Minerva zu sich einlud, welcher er entdeckte, sein Orden habe zwar immer die Lehren der Weisheit im Munde, aber nie im Herzen getragen. Er läßt sie stehen, und geht zu Bachus und Cupido, welche überhaupt die meisten Kunden hatten.

Da aber der Käufer im Grunde doch immer nur wenige waren, und die Götter sich darob verwunderten, so erschien endlich die Freyheit selbst, in Gestalt einer dicken Viehmagd, und sagte, sie wolle ihnen das Räthsel lösen. Bekanntlich liebten die Franzosen die Veränderung in ihren Vergnügungen; Weisheit, Tapferkeit, Liebe und Wein hätten sie schon seit vielen Jahrhunderten besessen, aber die Freyheit noch nie, daher laufe man jezt auch nur dieser nach. Lustig genug, daß die Frau Freyheit sich nur als ein Vergnügen betrachtete, das die Franzosen sich einmal zur Veränderung gewählt haben. Lustig genug! zumal da es mir wahr scheint.

Herzlichere Langeweile habe ich in Paris nicht empfunden als an diesem Abend.

Das palais royal war heute sehr glänzend, alle Buden auf das prächtigste und geschmackvollste verziert und illuminirt. Besonders hatten die Zuckerbecker niedliche, wunderschöne Sachen verfertigt, und die überzuckerten Franzosen wallfahrteten sehr häufig zu ihnen.

Am 2ten Januar.

Folgende Anzeige im heutigen Tageblatt, liefere ich in der Ueberzeugung, sie sey nur Scherz, weil es beynahe unmöglich ist, daß ein Mensch solchen Unsinn im Ernst träumen könne.

„In den Bureaus des Foyer des Circus, „in der Straße du grand Chantier, nro 1, „in der ersten etage, findet man eine Mahler-„Werkstatt, wo man geschickter wird, als Ra-„phael, Rubens und Michel Angelo. Für „18 Livres bis 100 Louis, kann man fünf und „zwanzig Portraits in Oelfarbe in einem Tage „mahlen, 30, 40, 240 in 8 Tagen, in 2 oder „3 Monaten aufs längste. Für Arme ist Al-„les dieß gratis. Man ist völlig gewiß, dort „in wenig Tagen sein Glück zu machen, ent-„weder durch vortreffliche Bedienungen, oder „durch unermeßliche Lotterien, wo Niemand „einsezt, und doch Jedermann gewinnt; und „endlich, durch Speculationen, und große, un-„fehlbare Entreprisen, deren Unfehlbarkeit in „hundert neuen, und erstaunenswürdigen Bän-„den dargethan ist. Man läßt sich daselbst in „Oel mahlen von 12 Livres bis 100 Louis, und

„eben

„eben so in allen andern Gattungen der Mahlerey
„nach Proportion.“

(Meine Leser erstaunen? o das ist noch Alles nichts.)

„Man findet daselbst Oefen von 15 Zoll im „Durchschnitt, und 25 Zoll hoch, welche eben „so viele Wärme geben, als funfzig gewöhnliche „Oefen, und für 12 Sous täglich den ganzen „Circus heizen können. Ferner: Kamine von „Glas, von unverbrennbarem Papier, Oefen „von Flor, Glas, Holz, Pappe, Leinewand, „von 9 Livres bis 50 Louis.“

Wenn das kein Spasvogel hat einrücken lassen, wovon man jedoch keinen Wink in den Affischen findet, so ist es vermuthlich aus dem Tollhause zum Einrücken gesandt worden. Ich werde kein Thor seyn, hinzufahren, damit mirs nicht geht wie den Zuschauern des Hans Nord, als er versprach in eine Flasche zu kriechen.

Heute war ich so krank, daß ich nicht ausgehen konnte. Schon seit einigen Tagen fühlte ich, daß dieser Besuch mir drohe, ich glaub=

glaubte ihn durch Zerstreuungen zu verscheuchen, aber vergebens! ich mußte zu den alten, treuen Freunden, die sich mir schon seit einigen Jahren aufgedrungen haben, Kamillenthee und Pulver meine Zuflucht nehmen. Was vormals alle meine körperlichen Leiden mit sanfter Hand milderte, habe ich verlohren, und fühlte es heute wieder doppelt.

O meine Friederike! wie ungerecht war ich gegen das Schicksal, wenn ich oft die Rose, die mir blühte, so ganz ohne Dornen pflücken wollte. Selbst jene Stunden des Leidens, wo ich ängstlich und beklommen im Zimmer auf und nieder gieng, und nicht sprechen konnte, weil mir das Sprechen sauer wurde, und nichts denken konnte, als mich selbst; — ja, selbst die Rückerinnerung an jene Stunden hat jezt Reize für mich. Du sassest dann in einem Winkel des Sofa, und schwiegst, und nähtest, und blicktest immer verstohlen über dein Nähzeug weg nach mir hin, und nahmst dich wohl in acht, eine Thräne aus dem Auge zu wischen, bis ich dir etwa den Rücken gewendet hatte. So vergiengen oft Stunden,

Alles

Alles Körperliche in mir war Schmerz, Alles Geistige heitere Ruhe und Gefühl häuslichen Glücks. Sobald nun die körperlichen Empfindungen nachließen, und die Geistigen die Oberhand behielten, dann reichte ich dir im Vorbeygehn die Hand, dann wußtest du schon, daß mir anfieng besser zu werden, dann legtest du flugs dein Nähzeug weg, und standest auf, und giengst mit mir Arm in Arm. O nun wurde mir so wohl! ein Kuß, und Alles war vergessen! —

Froh warf ich mich auf den Sofa, innig froh mit dir allein zu seyn, denn nie ist mir mit dir allein die Zeit lang geworden. Du nahmst ein Buch und lasest mir vor; oder du giengst an dein Klavier, ich ergriff meine Flöte, und wir spielten eine Sonate von Hoffmeister. — O ihr seligen Stunden! wir waren uns so ganz genug! und wenn wir uns auch einmal einbildeten, ein Ball, oder etwas dergleichen werde uns Freude machen, und wenn wir nun auch würklich hingiengen, — ja, lieber Gott! kaum schlug die Uhr zehn, so kam Friederike zu mir, oder ich zu ihr, und raunte ihr ins Ohr: „sollen wir noch nicht wegfah-

„ren?“

„ren?“ — „O ja“ war immer die Antwort. Wir fuhren, und die ersten Worte, mit welchen wir unser Zimmer betraten, gewöhnlich: „Gott „Lob daß wir wieder zu Hause sind!“

Arme Menschen, die ihr nie eheliche Glückseligkeit schmecktet, und vielleicht gar drüber hohnlächelt; ihr seyd nur in einem Stücke zu beneiden: **ihr habt nichts zu verlieren.**

Gegen Abend wagte ich es doch, in die Oper zu fahren. Man gab Armide, ein herrliches, Sinne berauschendes Schauspiel. Ich sage nichts von der Musik, ich bin nicht Kenner, aber Glucks Nahme bürgt für ihre Vortreflichkeit. Herrliche Decorationen, über allen Ausdruck schön, der feurige Regen, der zulezt vom Himmel fällt, unter welchem sich Armide in die Lüfte erhebt, und auf ihr brennendes, in Trümmern zusammenstürzendes Schloß herabblickt. Es war fürchterlich schön.

Eine Bemerkung bleibt mir noch zu machen übrig, welche vorzüglich unsere deutschen Schauspieler angeht. Die Oper war heute ungewöhnlich leer, vermuthlich weil die Comediens de Monsieur

sieur heute ihren neuen Schauspielsaal eröffnen, und Alles dort zusammenströmte. Trotz dieser Leerheit, spielte, und tanzte, und sang Alles mit der nemlichen Vollkommenheit, mit dem nemlichen Eifer wie sonst. Da sah man kein träges, unfreundliches Gesicht, dem es auf der Stirn geschrieben steht: „heute thue „ich nur meine bezahlte Pflicht.“ Die deutschen Schauspieler hingegen wollen immer ein volles Haus, und haben sie das nicht, so plappern sie ihre Rollen geschwind, und mit einer sichtbaren Verdrossenheit her. Sie sind froh, wieder von der Bühne wegzukommen, und der Zuschauer ist auch froh, sie weggehn zu sehn. Ich habe das oft an unsern größten Künstlern bemerkt, und das ist nicht fein.

Am 3ten.

Ich mag nicht länger in Paris bleiben. Denn wenn ich auch ein Jahr lang hier wohnte, so würde ich doch nie hier zu Hause seyn, und wo ich nicht zu Hause bin, da gefällt mirs auch nicht. Eine Menge Kleinigkeiten, deren jede einzeln genommen, nichtsbedeu-

bedeutend ist, machen im Ganzen mir den Aufenthalt unbehaglich, und ich glaube, das würde bey jedem der Fall seyn, der sich an eine gewisse einförmige Art zu leben gewöhnt hat, oder, warum soll ich es nicht gerade heraussagen? der ein wenig bequem ist, wie ich.

Ich pflege des Morgens vor 6 Uhr aufzustehn. In Deutschland kann ich mein Frühstück zu jeder Stunde haben, hier muß ich warten, bis es dem Garçon auf dem Kaffeehause gefällig ist aufzustehn, und an mich zu denken, und das geschieht nie vor halb neun Uhr, also drey Stunden sitze ich nüchtern, und weil ich das nicht gewohnt bin, so macht mirs unangenehme Empfindungen.

Zweytens: Der Kamin wärmt mich nur vorne, und das Zimmer erwärmt er gar nicht. Ich liebe eine gleich verbreitete Wärme, und das immer brennende Feuer im Kamin verdirbt mir die Augen.

Drittens: Ohngeachtet unsere Zimmer recht artig mit Seide und Mahagony möblirt sind, so ist doch der Fußboden nur mit Steinen ausgelegt, und das ist mir sehr zuwider, weil ich immer

warme Stiefeln tragen muß, um mir nur die Füsse nicht zu verkälten.

Viertens: Da man hier erst gegen Mittag aufsteht, so speist man auch erst gegen Abend zu Mittag. Das ist unleidlich für den, der sich gewöhnt hat, sein Körper-Uhrwerk täglich zu einer gewissen Zeit aufzuziehn.

Fünftens: Wenn man nun lange genug auf die Mittagskost gewartet hat, so ist sie noch überdieß erbärmlich, und kaum genießbar; vorausgesezt, daß man nicht einen Louis für die Portion zu zahlen Lust hat. Ich aber, der ich einen halben Laubthaler bezahle, und meyne, man dürfe dafür immer vier gute Schüsseln erwarten, ich habe mit fader Fleischbrüh, unzerhaubarem Rindfleisch, einem ekelhaften Fricassee und einem ausgetrockneten Braten vorlieb nehmen müssen, und hätten wir uns nicht täglich Kartoffeln kochen lassen, so hätten wir hungrig vom Tische gehen müssen. Der Wein ist eben so schlecht als theuer, und das Wasser, wenn es auch gleich filtrirt ist, immer milchhaft, trübe und süßlich schmeckend.

Sechstens: Die Betten sind hart wie die

Bänke

Bänke in einer Wachstube, und wer vollblütig ist, der mag sich hüten, denn man legt ihm nichts unter den Kopf, als ein närrisches, rundes Ding, von einer Form, ungefähr wie die Kissen, welche auf unsern Sofas dazu dienen, die Arme darauf ruhen zu lassen. Immer muß ich Mantel und Pelz unterstopfen, um nur den Kopf mit den Füssen in eine Parallellinie zu bringen, um den Schwindel zu vermeiden.

Siebentens: Der Schlaflustige, der um zehn Uhr zu Bett geht, darf deswegen noch keine Rechnung darauf machen, um zehn Uhr einzuschlafen, ehe und bevor er sich nicht an das Rasseln der Wagen gewöhnt hat, welches bis gegen zwey Uhr dauert. Es ist immer, als ob die Olympischen Spiele unter seinen Fenstern gefeyert würden, und alle Fiacres von Paris um den Preis wettrennten.

Das sind die Beschwerden innerhalb der vier Mauern, welche man bewohnt. Wagt man sich heraus, so sey man gerüstet zum neuen Kampfe gegen tausend Unbequemlichkeiten.

Achtens: Man geht zu Fusse, und da watet man in schwarzem Kothe, rennt hier an ein Wasserfaß, und dort an ein Fischweib, hier an einen Ausrufer, und dort an einen Sänftenträger; wird besprüzt von hundert Miethwagen, wird angezapft von hundert Bettlern, wird eingeladen von hundert Freudendirnen, wird aufgehalten von hundert Savoyarden, die ihm dieß und jenes verkaufen wollen, und jeden Fremden dabey für so dumm halten, daß er sich durch den Titel **Mylord** werde übertölpeln lassen, sein Geld auf die Strasse zu werfen. Hat man sich nun ganz dicht an der Mauer eine Strasse lang hinuntergeschoben, und will man queer über die Strasse gehn, um in eine andere zu kommen, so muß man sein Tempo gut wahrnehmen, um nicht gerädert zu werden. Ich, der ich nie lieber meinen Grillen nachhänge, als wenn ich auf der Strasse gehe, finde alles dieß unleidlich.

Neuntens: Man fährt, und da hängt man alle Augenblicke in den engen winkligten Strassen mit hundert andern Wagen zusammen, da muß man geduldig sitzen und warten, sich ängstigen

stigen und frieren, oft Viertelstunden und länger, ehe der Knäuel sich loswickelt, und die Geschicklichkeit des Miethkutschers alle Hindernisse überwindet. Ist man an Ort und Stelle, so wird man selten ohne Zank abkommen, denn immer behauptet der Fiacre eine Viertel- oder eine halbe Stunde länger gefahren zu haben, als würklich geschehen ist. Man weiß, daß die Fiacres nie höflich waren, und daß die Freyheit ihre Sitten nicht verbessert hat.

Zehntens: Eine meiner Hauptbeschwerden ist die Luft in Paris. Wenn auch der Himmel blau und heiter ist, so ruht doch auf der Stadt ein ewiger Nebel, und selten kann man die Gegenstände am andern Ende der Strasse erkennen. Die Bestandtheile dieses Nebels sind größtentheils ein beissender Rauch, der vermuthlich aus den vielen Garküchen aufsteigt, der meine Augen oft wund gebissen, und mich genöthigt hat, in meinem Wagen Thränen zu vergießen. Ja ich fühlte endlich, daß, wenn auch die Ursache nicht mehr da war, die Würkung doch fortdauerte, und meine Augen würklich sehr angegriffen worden sind.

Eilftens: Der unausstehliche Egoismus der Menschen drückt mich.

Und endlich zwölftens: man mag sich noch so sehr vorsehen, so wird man hier und dort und überall um sein Geld geprellt, und so grob, so Gewissen= und Schaamlos geprellt, daß die tiefe Verachtung, welche man für solche Menschen fühlen muß, endlich zur lästigsten und drückendsten Empfinduug wird.

Ich muß bey dieser Gelegenheit einer lächerlichen Anecdote erwähnen. Es wurde mir im palais royal eine kleine spanische Hündin zum Kauf angeboten. Da das arme kleine Thier, welches mir meine geliebte Friederike hinterlassen, jezt oft Langeweile hat, weil ich es nicht allenthalben mit hinnehmen kann, so beschloß ich, ihm eine Gehülfinn zu geben, und vermählte ihn mit der kleinen spanischen Pariserinn. Das Hündgen war von einer schönen braunen Farbe, nach und nach aber fieng es an heller zu werden, nach und nach wurde es gelb, und endlich spielte die gelbe Farbe sogar ins weisse: kurz, das Thier war gemahlt. Mir war das nun zwar sehr gleichgültig, denn auf die Farbe

kam es mir nicht an, und ihrem Gemahl eben so wenig, aber es ist doch ein jämmerlich kleinlicher Betrug.

Das sind die zwölf Puncte, die mich hier täglich verdrüßlich machen, und als ich diesen Morgen das Alles in meinem Herzen bewegte, brachte es mich plötzlich zu dem Entschlusse, Paris morgen zu verlassen.

Aber Paris verlassen, ohne in der National-Versammlung gewesen zu seyn? nein das geht nicht. Zwar hat es der Hr. Abbee de R— gemacht, wie alle seine Landsleute, er hat uns mit schönen Worten genarrt, von Tage zu Tage Billets zu schicken versprochen, mich dadurch gehindert sie anderwärts zu suchen, und noch bis heute nicht Wort gehalten. Zum Glück kann man für Geld Alles haben, also auch Billets in die National-Versammlung, mit welchen ein gewaltiger Handel getrieben wird, der den Repräsentanten der Nation unmöglich verborgen seyn kann, und den sie um ihrer Ehre willen nicht leiden sollten. Unser Bediente verschaffte uns sehr bald zwey Billets für 3 Livres das Stück.

Als wir noch weit von dem ehemaligen Reit-

hause entfernt waren, welches zu den Sitzungen eingerichtet worden, mußten wir vor einem Thore aussteigen, und durch zwey bis drey Höfe waten. In einem derselben konnte man die Schuhe im Kothe stecken lassen, der andere war ganz voll Wasser, ein paar Savoyarden hatten Bretter drüber gelegt, und ließen sich das wie billig bezahlen; vielleicht hatten sie auch das Wasser zuvor hingetragen. Alles das gab mir noch keine große Idee von der Versammlung der 1200 Majestäten.

Nun näherten wir uns dem Gebäude selbst, und horch! die Freyheit tönte uns schon von ferne entgegen, denn wenigstens auf zweyhundert Schritt von der Treppe schlug ein pöbelhaftes Gelächter an mein Ohr. Dieses Gelächter kam aus dem Versammlungssaale. Wir wurden auf eine Gallerie geführt, die bereits drey Mann hoch mit Menschen dicht besezt war, also nicht einmal bequeme Plätze für unsere 6 Livres. Der Saal ist sehr lang und breit, auf beyden Seiten, der Länge nach, erheben sich amphitheatralisch Reihen von Bänken, auf welchen die Mitglieder sitzen; viele gehen aber auch herum, wo sie wollen, oder stehen in dem mittlern Gange, laufen

bald

bald hinüber, bald herüber, tragen Schreibtafeln in den Händen, und schreiben von Zeit zu Zeit ein paar Worte hinein.

Die Debatte war heute sehr lebhaft. Als wir ankamen, stand eben linker Hand ein junger Mann, declamirte gegen die Geistlichkeit, und sprach von einem Priester, der seinem Eyde die Einschränkung beygefügt habe: „gemäß „dem, was der Herr Bischoff von Lydda gesagt „hat.“ Darüber entstand ein gewaltiger Lärm, man schrie ohne alle Ordnung untereinander, man schraubte sich, man sagte bons mots, und lachte sich alsdann sehr unschicklich aus. Dieses pöbelhafte Lachen, welches sehr oft wiederhohlt wurde, schien mir der Würde der Versammlung nicht angemessen, und ich gestehe, daß, wenn ich ein Mitglied derselben wäre, mich ihre witzigen Einfälle, und ihr Lachen herausjagen würde, so wie es mich sogar als Zuschauer herausjagte; denn nachdem man feyerlich beschlossen, „die Geistlichkeit solle ohne alle Einschränkung „schwören,“ und man nun zu der Untersuchung übergieng, „wie in Zukunft die Zeugenverhöre „abgefaßt werden sollten,“ so interessirte mich

 das

das zu wenig, und ich gieng fort. Mit großen Erwartungen kam ich hin, mit ganz winzig kleinen Bildern in der Seele fuhr ich wieder weg.

Nachmittags packten wir unsre Koffer, und verspäteten uns darüber so sehr, daß wir keinen Platz mehr in der Oper fanden, welche wir zum leztenmale besuchen wollten. Wir fuhren also in das theatre de la nation, wo man Turcaret, ein niedliches, von Witz übersprudelndes Lustspiel, und mir die Ueberzeugung mit auf den Weg gab, daß die französischen Schauspieler im Lustspiel von keiner Nation übertroffen werden.

Eine Anecdote, welche ich diesen Mittag von sehr guter Hand erfuhr, darf ich nicht vergessen. Als der Herzog von Orleans am Neujahrstage bey Hofe war, und sich vor dem Kamine wärmte, sagte einer von den Hofleuten zu einem Dritten, doch so, daß der Herzog es recht gut hören konnte: „Was will dieser Ravaillac hier?“ Herr von Orleans war so klug, sich taub zu stellen.

Am

Am 4ten.

Des Morgens um 6 Uhr fuhren wir abermals mit der famösen Diligence von Paris ab. Doch diesesmal habe ich mich zum theil wieder mit ihr ausgesöhnt, denn wir fanden nur einen einzigen Gefährten darinn, einen Buchdrucker, der nach Petersburg gieng, sehr bescheiden war, und uns folglich nicht überlastete. Wir hatten also bequeme Sitze, konnten uns ausbreiteu nach Gefallen, konnten die Fenster auf und zu machen wenn wir wollten, hörten keine abgeschmackten Scherze und kein Alltagsgewäsch, hatten vortreffliches Wetter; Alles das versezte uns in bessere Laune als das erstemel, und gab uns Muth und Kraft für die übrigen Unbequemlichkeiten, welche zu heben, nicht in unserer Macht stand.

Als wir, nach einer Stunde ungefähr, Paris im Rücken hatten, und zum Erstenmal wieder frische, ungeräucherte Luft schöpften, o da fiel mir ein Stein vom Herzen. Ueberhaupt sind meine Empfindungen, wenn auch nicht froh, doch nie so sanft gewesen, als in den beyden ersten Tagen unserer Reise. Wir fuhren be-

stäu-

ständig an den Ufern der Marne, die so blühend, so angebaut, so reizend sind, und von einer so warmen Frühlingssonne beschienen wurden, daß ich mich wundere, wie dieses Land nicht Schaaren von Idyllendichtern hervorbringt. Ich habe immer das Fenster offen gehabt, und immer hinausgestarrt in die schöne liebe Natur, und nichts gedacht, aber viel empfunden. Dank dir ehrlicher Buchdrucker! daß du immer schliefst, und nichts sprachst.

Wir giengen diesesmal über St. Menehoud nach Metz, wo wir am 7ten ankamen. Das Schauspiel, welches ich sogleich besuchte, soll eines der besseren in den französischen Provinzen seyn; das Haus war recht artig, aber alles übrige nicht des Ansehns werth.

Wir nahmen in Metz einen Miethkutscher, der schon ein schlechtes lothringisches Deutsch sprach, und den wir bis Maynz bedungen. Der arme Teufel, dem auch die Freyheit ein wenig im Kopfe wirbelte, wäre in Deutschland beynahe ein Märtyrer derselben geworden; denn die braven Deutschen hängen an ihren Fürsten, wenn sie brav sind, mit Leib und Seele. Ein

solcher

solcher ist der Fürst von Leiningen, von welchem unser Kutscher in einem Wirthshause ungebührlich sprach, weil er, wie er meynte, Chausseegeld habe bezahlen müssen, für eine Chaussee die noch nicht existire. Nun ist es zwar wahr, daß mit dem Chausseegelde in Deutschland gewaltiger Unfug getrieben wird, aber der Kutscher hätte denn doch bescheidner sprechen sollen. Auch bekam es ihm übel. Der Wirth, ein alter Mann, schien anfangs nicht viel darauf zu achten; sein Sohn hingegen, ein junger rascher Kerl, nahm das Ding schief, polterte und schimpfte, theils auf die ganze französische Nation, theils auf das französische Individuum, unsern Kutscher. Das brachte endlich auch das träge Blut des Alten in schnellere Bewegung, er nahm Theil an der Fehde; umsonst gab der Kutscher die besten schönsten Worte, und erklärte Alles was er gesagt, für unverfänglichen Scherz, Vater und Sohn machten Anstalten, ihn derb durchzuprügeln. Es hielt schwer, Frieden zu stiften. Ohne unsere Vermittelung, hätten sie ihn gewiß auf drey Tage zum Fahren untüchtig gemacht.

Ich wette, wenn der Kerl nach Hause kömmt, so sagt er: ces b - allemands! il ne vaut pas la peine, leur precher la liberté.

Kurz vor diesem Unfalle, sahen wir plötzlich, als wir zwischen Bergen und Waldungen uns durchwanden, ein niedlich gebautes Jagdschloß, in einer wilden, sehr romantischen Gegend, nicht weit davon im Gebüsch ein kleiner runder Tempel, mit der Ueberschrift: Salomon Geßner. Der Anblick war mir ausserordentlich überraschend. Ich ließ halten, stieg aus, und wallfahrtete hinüber. Der kleine Tempel war noch nicht ganz fertig, es war auch übrigens nichts besonders da zu finden, aber die Idee ist allerliebst, und Segen dem Fürsten, der deutsche Dichtkunst ehrt.

Als wir an das obbemeldete Haus kamen, wo die Leiningischen Patrioten wohnten, und erzählten was wir gesehen hatten, rief der Alte: „o ja das kenne ich, das ist Salomons „Tempel."

In demselben engen Thale habe ich auf einem Berge die mahlerischsten Ruinen gesehn, die vielleicht in Deutschland gefunden werden. Man

sagte

sagte mir, es sey ein Schloß, das im dreyssigjährigen Kriege zerstört worden. Doch mein Gewährsmann ist ein Jude, dem ich keine tiefen historischen Kenntnisse zutraue.

Am 12ten

kamen wir endlich nach Mayntz, fürs Erste das Ziel meiner Reise. Hier ist das Clima sanft und mild, die Gegenden rings umher göttlich schön, und der Umgang sehr angenehm — für den der gern allein lebt. Das Schauspiel ist eines der besten in Deutschland, es besizt vortreffliche Mitglieder, die deutsche Muse ist dem Herrn Baron von Dalberg Dank schuldig. Die Herren Koch, Christ und Porsch, sind Vertraute und Lieblinge ihrer Kunst. Den ersteren sieht man nur zu selten, weil man ihn immer zu sehen wünscht. Die sanfte Madam Porsch, die schalkhafte Madam Mende, und Madam Lunike, die gebohrne Gurli, sind Zierden dieser Bühne. Ueberhaupt wird man selten auf einem Theater so viele hübsche Gesichter antreffen, als auf dem hiesigen. Auch die Oper ist vorzüglich gut besezt. Ich darf nur Madam Walter und

Ma=

Madam Schick nennen, um dieses Urtheil zu rechtfertigen.

Was ich sonst noch von und über Maynz zu sagen wüste, das — sage ich nicht.

Nach-

Nachschrift und Zueignung.

Alles was ich da geschrieben habe, habe ich aus meinem Herzen geschrieben, ungekünstelt und ohne daran zu feilen. Es sind viele Nachlässigkeiten darinn, immerhin! ich schrieb es ohne Fleiß, ich gebe es wieder, ohne eine Sylbe daran zu ändern; denn thäte ich das, so würde ich den Character dieses Buchs verwischen.

Ich wollte ein Bild meiner Empfindungen darstellen, wie sie mit tausend Zerstreuungen sich mischten, und doch immer dieselben blieben. Wer dieß kleine Buch gelesen hat, kennt mich, so gut ich mich selbst kenne. Ob es den Leser unterhalten werde? daran zweifelte ich, als ich es anfieng, und das hoffe ich, nun da ich es vollendet habe. Warum sollte man es nicht eben so gern lesen als einen Roman? hat doch Wahrheit immer den Vorzug vor Dichtung behauptet, und hier ist Wahrheit, wenn je eine geschrieben wurde.

Ich bin seit einigen Tagen sehr mächtig in meinem Vertrauen bestärkt worden. Es fiel mir die Beylage einer Hamburger Zeitung

in die Hand, ich fand einen Artikel, der an mich addressirt war, ich stuzte und las: „eine Anzahl Freunde und Freundinnen in Schlesien, die mir völlig unbekannt sind, die nur das allgemeine Band gefühlvoller Seelen an mich kettet, betrauret meinen Verlust, bezeigt mir öffentlich Theilnehmung und tröstet mich.“ O! ich kann nicht ausdrücken, wie mich das überrascht, gerührt und erfreut hat! welch' ein süßer Lohn der Dichtkunst, unter einem fremden Himmelsstriche Freundschaft und Mitleid zu finden, zu einer Zeit, wo man deren so bedürftig ist.

Ich danke diesen guten Menschen hier öffentlich, und wünsche ihnen nichts, als die Erhaltung dessen, was sie besitzen, denn Seelen wie den ihrigen kann es an Freunden und Geliebten gewiß nicht fehlen, und hat man das, und behält man das — was mangelt noch zum Glücke!

Ich bin also schon eines Cirkels versichert, der dieß Büchlein nicht wegwerfen wird, und wenn man mich in Schlesien bedauert, wo ich in meinem Leben nicht gewesen bin, warum sollte man es nicht auch an andern Orten thun, wo ich nie war, und nie hinkommen werde.

In

In Gottes Nahmen! du kleines Buch, gehe hin unter die Menschen, fliehe die Glücklichen, kette dich an die Unglücklichen, dort wirst du Nachsicht und liebreiche Aufnahme finden. Daß ich dich schrieb, war Gebot meines Herzens. Daß ich dich drucken lasse, könnte mir der Kritiker verargen, und ich habe keine Entschuldigung dafür, als den **menschlichen** Wunsch, gute Menschen für mich zu interessiren.

Auf dem Titel stand anfangs: **für Freunde geschrieben.** Aber seit ich jene tröstenden Zeilen in der Zeitung las, sezte ich: **für bekannte und unbekannte Freunde geschrieben.**

Wem soll ich nun dieß kleine Buch zueignen? wem anders als derjenigen, welche durch ihre mannichfaltigen Tugenden meiner Friederike zum Muster diente, ein Muster, welches sie fast erreicht hatte. Wem anders als Ihnen

Verehrungswürdige Frau von Rosen,

die Sie uns Mutter waren, zu einer Zeit, wo wir keine Mutter hatten. O wie süß ist es,

Wohlthaten bekennen, wenn man sie Ihnen schuldig ist.

Ihre Tochter ist hinübergeschlummert, stossen Sie Ihren verwaisten Sohn nicht von sich. Ihre Tochter nennt jezt Ihren Nahmen dankbar vor Gott! Sie knieet dort vor dem Throne des ewigen Lichtes, an der Hand hält sie Ihren Moritz, Ihren guten, biedern Moritz! beyde flehen Segen auf Sie herab! und mein Gebet steigt hinauf, sich mischend unter das Jauchzen der Seligen! —

Der
Spiegelritter

eine Oper
in drey Aufzügen.

Vorbericht.

Man hat mich oft aufgefodert, doch auch einmal eine Oper nach heutigem Zuschnitt zu verfertigen, und da habe ich denn endlich eine gemacht. Der Leser wird hoffentlich finden, daß sie eben so närrisch und abentheuerlich und albern ist, als ihre ältern Geschwister auf der deutschen Bühne. Unter allen Operibus eines Schriftstellers ist eine solche Oper das leichteste Opus.

Der Himmel mache mich so glücklich, als er die Herren Eberl & Consorten gemacht hat; das heißt: er schenke meinem Spiegelritter eine Musik, wie die der Dittersdorffe, Mozart's, Martin's oder Reichard's, so wird sich der Bursche wohl durch die Welt helfen.

Personen.

Der König, des Landes Dunnistan.

Die Königinn.

Prinz Almador, ihr Sohn.

Milmi, Königinn der schwarzen Inseln.

Burrudusussusu, ein Zauberer.

Kroxbox, ein Riese.

Ein Zwerg.

Schmurzo, des Prinzen Schildknapp.

Hofdamen, Knappen, Schiffsvolk u. s. w.

Der Spiegelritter; eine Oper, in drey Aufzügen.

Erster Auftritt.

(Ein freyer Platz an der See, am Ufer liegt ein segelfertiges Schiff, auf welchem das Schifsvolk herumläuft, die Segel aufwindet, u. s. w. Im Vordergrunde, in der Mitte der Bühne, steht der Prinz, geharnischt, mit gezogenem Schwerdt, und einem silberblanken Schild, ohne Sinnbild, am Arm. Um ihn her der König, Hofdamen und Knappen.)

Alle.

Heil euch Herr Ritter!
in kraftvoller Jugend.
Traget das Schwerdt
für Unschuld und Tugend.
Euch trockne die Liebe
am Abend den Schweiß,
Liebe, ja Liebe!
der Tapferkeit Preis.

Der König.

Laß diese zitternde Hand
auf deine Stirn mich legen:
Dir folgt in fernes Land,
der beste Vaterseegen.

Alle.

Heil euch Herr Ritter!
in kraftvoller Jugend.
Traget das Schwerdt
für Unschuld und Tugend.
Euch trockne die Liebe
am Abend den Schweiß,
Liebe, ja Liebe!
der Tapferkeit Preis.

Der König. Ja mein Sohn, du hast lange genug mit Weibern getändelt, mit Hofschranzen dich geschäftlos herumgetrieben, gegessen ohne Hunger, getrunken ohne Durst, gespielt um die Zeit zu tödten, und geschlafen, indessen Tausende für dich wachen musten. Du bist zum Jünglinge gereift, jezt werde ein Mann.

Der Prinz. Ich bin es mein Vater. Dieß Schwerdt in meiner Faust, und diese Ruhmbegier

begier in meinem Busen, sagen mir, daß ich es bin. Dank euch für meine ersten Waffen!

Der König. Wer Ruhm erndten will, muß Thaten aussäen. Prinz seyn ist nur Zufall. Du bist Prinz, weil deine Mutter eine Königinn war. Jezt ringe nach dem, was kein Zufall dir zu geben vermag: nach Tapferkeit und Tugend.

Der Prinz. Ich will es mein Vater. Der Prinz soll zu Hause bleiben, nur den Ritter will ich mit auf Reisen nehmen.

Der König. So höre ichs gern.

Eine Dame. Ihr wollt uns verlassen, schöner Prinz?

Der Prinz. Verlassen, aber nicht vergessen.

Eine Andere. Wer wird uns in Zukunft Netze stricken helfen?

Der Prinz. Netze der Liebe zu stricken braucht ihr keinen Gehülfen.

Eine Dritte. Wer wird uns mit Fröschen und Käfern jagen, daß wir kreischen?

Der Prinz. Unwahr! deine schöne Stimme war immer Gesang.

Eine Vierte. Wer wird uns die Kleider stehlen, wenn wir im Bade sind?

Der Prinz. Ich stahl euch die Kleider, und ihr mir das Herz.

Die Erste. Es war doch artig, wenn wir des Abends im traulichen Cirkel saßen, und Pfänder spielten.

Der Prinz. Ihr dürft mir nur so viele Küsse vorausgeben, als ich in Jahr und Tag bekommen haben würde.

Die Andere. Es war doch fein, wenn wir uns im Ringeltanze drehten.

Der Prinz. Und ein flatterndes Halstuch mir den Kopf verdrehte.

Die Dritte. Oder wenn wir Blindekuh spielten.

Der Prinz. Und ich der Blindekuh in die Arme lief, weil ich sie für den Gott der Liebe hielt.

Die Vierte. Oder wenn wir uns im Walde versteckten.

Der Prinz. Und ich euch alle suchte, aber es doch am liebsten sah, wenn sich nur eine von euch fand.

Alle Viere. Welche?

Der

Der Prinz. Immer hatte ich die gesucht, die ich fand; und die gefunden, die ich suchte.

Die Erste. Nun wird Waffengetös dich betäuben.

Der Prinz. Deine sanfte Stimme wird doch in meinem Herzen tönen.

Die Andere. Blut wird deine Feldbinde färben.

Der Prinz. Das wird mich an deine süße Schaamröthe erinnern.

Die Dritte. Unter dem blauen Himmel wirst du schlafen müssen.

Der Prinz. Der blaue Himmel trägt die Farbe deiner Augen.

Die Vierte. Ein harter Stein zum Kopfkissen.

Der Prinz. Seelig wer an deinem Busen schlummern darf.

Die Erste. Immer Kampf und Gefecht.

Der Prinz. Habe ich denn hier nicht gegen euch kämpfen müssen, und nimmer gesiegt?

Die Andere. Immer in Todesgefahr.

Der Prinz. Starb ich denn nicht täglich zu euren Füßen?

Die Dritte. Wirst du uns dein Herz wieder mitbringen?

Der Prinz. Ich lasse es euch hier.

Die Vierte. Was sollen wir damit machen?

Der Prinz. Ball damit spielen, wie bisher.

Der König. (lächelnd.) Man hört es, lieber Sohn, daß du noch nie verliebt warst.

Der Prinz. Ich liebe sie alle.

Die erste Dame. Und solche Herren sind uns am liebsten.

Die Andere. Ein Verliebter ist ungenießbar.

Die Dritte. Er lebt nur für Eine.

Die Vierte. Und macht auch der oft genug Langeweile.

Der König. Jezt, mein Sohn, suche dir einen Schildknappen aus.

Der Prinz. Einen Schildknappen? wozu?

Der König. Daß er mit dir auf Abentheuer ziehe.

Der Prinz. Vater, ich will allein ziehn.

Die erste Dame. Wer wird dir die Wunden verbinden?

Der

Der Prinz. Sie sollen unverbunden bleiben, wie die, welche du mir schlugst.

Die Andere. Wer wird dir den Speisekorb nachtragen?

Die Dritte. Den Pfropf aus der Weinflasche ziehn.

Die Vierte. Das Glas credenzen?

Der Prinz. Ich werde an der Tafel der Rückerinnerung schwelgen, und jedes Bedürfniß vergessen.

Der König. Nicht doch, mein Sohn, ein Schildknapp ist nothwendig, und wär es auch um nichts weiter, als ein Menschenantlitz um dich zu sehen, mit dem du reden kannst, wenn es gleich nicht zu antworten versteht. Du wirst in Lagen kommen, wo es dir Bedürfniß seyn wird, zu reden, viel zu reden; gleichviel wer dir zuhört.

Der Prinz. Das ist die Schilderung eines Verliebten, und der begnügt sich allenfalls mit den Bäumen im Walde.

Eine Dame. Und wird darüber zum Narren. Nein! nein!

Die Andere. Hier stehen vier rüstige junge Bursche.

Die Dritte. Sie sind alle viere am Hofe erzogen.

Die Vierte. Und taugen daher alle viere nicht zum Schildknappen.

Die Erste. Sie sollen aber nur zuhören, wie die Hofleute.

Die Andere. Und demüthig schweigen, wie die Hofleute.

Die Dritte. Oder demüthig ja sagen, wie die Hofleute.

Die Vierte. Nimm dann welchen du willst. Sie taugen alle viere nichts.

Der Prinz. Wohlan!

Laßt die rüstigen Gesellen
sich in eine Reihe stellen,
daß mein Auge Mann für Mann
prüfend überschauen kann.

Die Knappen.

Hier stehn wir und harren,
gutherzige Narren,
mit Leib und Seel
zu deinem Befehl.

Der

Der Prinz (zu dem Ersten.)

Wie nennt man dich?

Der Knappe.

Osmin.

Der Prinz.

Du willst mit mir
auf Abentheuer ziehn?

Der Knappe.

Ich brenne für Begier.

Der Prinz.

Und welchen Dienst darf ich von dir erwarten?

Der Knappe.

Mit Säbel und mit Hellebarden
Wird der Herr Ritter bey Tag und Nacht
Von mir bewacht.

Der Prinz (zum Zweyten.)

Wie heißest du?

Der zweyte Knappe.

Holdru.

Der Prinz.

Wie wirst du mir auf unsern Reisen nützen?

Der Knappe.

Mein Schwerdt soll neben dem Eurigen
blitzen!

Flam=

Flammen dämpfen,
Drachen bekämpfen,
Riesen tödten,
Schlangen zertreten,
unter meines Rosses Huf;
das ist mein Beruf.

Der Prinz (zum Dritten.)

Dein Nahme Freund?

Der dritte Knappe.

Ich heiße Mirlislur,
allein man nennt mich nur,
den bösen Feind!
Weil ich mit Hexen anbinde,
Dämonen überwinde,
Und weil zu jeder Frist,
mein Säbel ein muthiger Schläger ist.

Der Prinz (zu Schmurzo.)

Nun noch zu dir;
Dein dicker Wanst verspricht der Heldenthaten
nicht viele mir.

Schmurzo.

Ihr habts errathen.
Mit euch essen und trinken,

mit

mit euch lieben und küssen,
wo schöne Dirnen uns winken,
Freuden zu genießen;
Euch die Wunden verbinden,
wenn euch Feinde zerfetzen;
Dann unter schattigen Linden,
Euch durch Schwänke ergötzen;
Gefällt euch das,
so schwör' ich bey des Weingotts großem
Faß!
ein treuer Knappe zu seyn —
doch fechten mögt ihr allein.

Alle Viere.

Hier stehn wir und harren,
gutherzige Narren,
mit Leib und Seel'
zu deinem Befehl.

Der Prinz.

Ach! der betrügt zuweilen,
der gar zu viel verspricht.
Auch kann man alles theilen,
nur Ehr' und Liebe nicht.
Ja, fechten will ich allein,
Du, Schmurzo, sollst mein Knappe seyn.

Alle.

Alle.

Glück zu Herr Ritter!
Bey jedem Abentheuer,
durch Ungewitter,
durch Wasser und Feuer,
durch Kämpfen und Streiten,
müss' euch ein guter Genius leiten.

Der König. Das geben die Götter! — noch mangelt dir der Mutter Seegen. Komm, mein Sohn, in ihre Arme, daß wir unsere Augen an ihrem Entzücken weiden; denn was den Vater nur freut; das entzückt die Mutter.

Der Sonne Strahl ist warm,
doch wärmer ist Mutterliebe;
Stark ist des Todes Arm,
doch stärker ist Mutterliebe.
Kein Unglück reißt ihr Herz
von ihrem Kinde los,
kein Opfer ist der Mutter
für ihren Sohn zu groß.
Der Sonne Strahl ist warm,
doch wärmer ist Mutterliebe;
Stark ist des Todes Arm,
doch stärker ist Mutterliebe. (Er geht mit dem Prinzen ab.)

(Die

(Die Knappen folgen, Schmurzo ausgenommen.)

Eine Hofdame. Herr Schmurzo ist also Schildknapp geworden?

Schmurzo. Ja.

Die Andere. Und geht auf Reisen?

Schmurzo. Ja.

Die Dritte. Und vergißt uns?

Schmurzo. Ja.

Die Vierte. Und sieht zu, wenn der Prinz mit Riesen und Drachen kämpft.

Schmurzo. Ja.

Die Erste. Und läuft davon?

Schmurzo. Ja.

Die Andere. Und prahlt, er sey dabey gewesen.

Schmurzo. Ja.

Die Dritte. Und kömmt bald wieder?

Schmurzo. Nein.

Die Vierte. Seine Lorbeern zu unsern Füssen zu legen.

Schmurzo. Nein.

Alle Viere. Mit uns zu spielen, zu tändeln, zu kosen, zu lachen, zu scherzen —

Schmurzo. Nein, nein, nein, nein!

Die vier Damen. (sich verneigend)

Wir gratuliren.

Schmurzo.

Ach laßt mich gehn!

Die Damen.

Dummkopf! wir gratuliren.

Schmurzo.

Ich danke schön.

Die Damen.

Nimm von uns Vieren
den Ritterschlag.

Schmurzo.

Den ich nicht mag.

Die Erste (ihn mit der flachen Hand auf die Schulter schlagend.) Dein Lorbeerkranz
blüh' immer grüner.

Schmurzo.

Gehorsamer Diener!

Die Zweyte (eben so.)

Sey unverwundbar im Gefecht.

Schmurzo.

Gehorsamer Knecht!

Die

Die Dritte (eben so.)

Dein hoher Muth wachs' immer kühner.

Schmurzo.

Gehorsamer Diener!

Die Vierte (eben so.)

Sey Held für Vaterland und Recht.

Schmurzo.

Gehorsamer Knecht.

Erste und zweyte Dame.

Zum Lohn sey dir beschieden
ein sittsam Mägdelein.

Schmurzo.

Ey das ist fein.

Dritte und vierte Dame.

Nie mangle dir hienieden
ein Krug voll Schiraswein.

Schmurzo.

Ey das ist fein.

Alle Viere.

Schmurzo!

Schmurzo.

Ach! und O!

Alle Viere (ihn schlagend.)

Kommst du nicht recht bald wieder nach Haus,

So kratzen wir dir die Augen aus;
Bringst du den Prinzen nicht bald wieder mit,
so holen wir dich mit Stoß und Tritt.

(sich plötzlich verneigend.)

Wir gratuliren.

Schmurzo.

Ich danke schön.

Wißt ihr, was bey dieser Reise mich am meisten ergötzt?

Eine Dame. Nun?

Schmurzo. Daß ich eure Affengesichter nicht mehr sehen werde.

Die Andere. O das Vergnügen kannst du haben, auch ohne zu reisen.

Schmurzo. Wie so?

Die Dritte. Wenn wir dir die Augen auskratzen.

Schmurzo. So müste ich euch doch hören, und euer fades Geschwätz —

Die Vierte. Freylich, wenn wir von dir reden.

Schmurzo. Eure ungesalzene Bonsmots —

Die Erste. Wir werden sie in Zukunft durch Ohrfeigen würzen.

Schmur-

Schmurzo. Eure Verläumdungen —

Die Andere. Als ob man dich verläumden könnte.

Schmurzo. Euer Stundenlanges Plaudern über ein Kopfzeug —

Die Dritte. Das Deinige werde dir einst ganz im Stillen aufgesetzt.

Schmurzo. Ja, ja, macht man keiner von euch den Hof, so fallt ihr alle über einen her; und macht man einer von euch den Hof, so werden die Andern alle giftig wie die Spinnen.

Die Vierte. Unsere Netze sind doch keine Spinngewebe.

Schmurzo. Nein, besser ist es, zu den Troglodyten wandern, zu den Anthropophagen und Ichthyophagen, und wie die Blut-Hunde alle heißen.

Die Erste. Du wirst dich noch oft genug nach unsern Fleischtöpfen sehnen.

Schmurzo. Nach euren Fleischtöpfen? (sie höhnisch mit den Augen messend.) Das Fett ist schon heruntergeschöpft.

Die Zweyte. Noch viel zu gut für dich Vollwanst.

Schmurzo. Ich nage nicht gern an Knochen, die der Prinz unter den Tisch warf.

Alle Viere. Was? was? du Weinschlauch! du Brodsack! du Speisemagazin! du ausgestopfter Vogelscheu! (sie fallen über ihn her, und bläuen ihn mit Fäusten.)

Schmurzo. Au weh! au weh!

Ein Knappe. (stürzt herein) Der König kömmt!

(Sie lassen ihn los, und schreyen selbst alle Viere) Au weh! Au weh!

Der König (tritt auf.) Was giebts?

Die erste Dame. Schmurzo hat mir den Arm verrenkt.

Die Zweyte. Mir hat er den Finger gelähmt.

Die Dritte. Mir hat er eine Ribbe gebrochen.

Die Vierte. Mir hat er blaue Flecken gekniffen.

Der König. Wie Schmurzo? du unterfängst dich?

Schmurzo. Nun seh' einmal Einer die boshaften Katzen an! Sie schlagen mich, und bläuen mich mit Fäusten, daß ich schon mein letztes

Stoß-

Stoßgebet gen Himmel richte; und da sie euch, gnädiger Herr, erblicken, so werfen sie euch ohne Scham und Scheu ein Dutzend Lügen in den Bart.

Der König. Ruhig! dieser Tag ist ein Tag der Freude, wer ihn zu trüben wagt, den lass' ich gebunden in den untersten Schiffsraum werfen, und auf einer wüsten Insel aussetzen. Still! die Königinn kömmt.

Die Damen. (verstohlen zum Schmurzo.) Etsch! Etsch!

Schmurzo (schneidet grimmige Gesichter.)

Die Königinn tritt mit dem Prinzen auf.

Der Prinz.

Ach! es ist schön,
fremde Länder sehn,
fremde Sitten kennen;
Aber sich zu trennen,
missen was man liebt,
unter Sieg und Ehren,
Freundes Kuß entbehren,
ach! das ist betrübt!

Vater und Mutter.

Wohl ist nur halbe Freude,
die Vaterland nicht gab;
ja wohl ist doppelt bitter
im fremden Land' ein Grab!

Alle drey. Drum werde dem geliebten Sohne,
die vaterländsche Lorbeerkrone,
aus (unsern) / (euren) Händen einst zum Lohne.

Der König. Alles ist bereit, mein Sohn. Das Schiff ist stattlich ausgerüstet, dein Gefolge soll deiner Geburt Ehre machen. Jetzt fehlt dir nur noch ein Sinnbild, und ein Wahlspruch, um deinen Schild zu zieren. Wir wollen drauf denken. Ein Jeder von euch hat die Erlaubniß, seinen Rath zu ertheilen, und seine Meinung frey heraus zu sagen.

Alle.

Ein Sinnbild,
auf den blanken Schild.

Ein Knappe.

Es sey wild!

Eine Dame.

Es sey mild.

Zweyte Dame.

Es athme Freuden.

Zweyter Knappe.

Es sey kühn.

Dritter Knappe.

Es sey stolz.

Dritte Dame.

Es sey bescheiden.

Vierte Dame.

Ein Zweig von Immergrün.

Schmurzo.

Ein saftig blühendes Holz.

Erster Knappe.

Ein Schwerdt.

Zweyter Knappe.

Ein springendes Pferd.

Erste Dame.

Eine goldene Sonne.

Zweyte Dame.

Ein silberner Mond.

Schmurzo.

Eine volle Tonne!
Denn was übertrifft den edlen Rebensaft!

in ihm nur wohnt
so Lieblichkeit als Kraft.

Dritte Dame.

Ein Helm mit buschigtem Gefieder.

Dritter Knappe.

Ein Drachenschwanz.

Erster Knappe.

Und eine verschlingende Hyder!

Vierte Dame.

Ein grüner Lorbeerkranz.

König und Königinn.

Halt! schon genug!
wir müssen wählen.
Allein ein Sittenspruch
wird uns noch fehlen.

Alle.

Halt! schon genug!
Jetzt wählt den Sittenspruch.

Erster Knappe.

Stolz im Leiden.

Zweyter Knappe.

Blind für Gefahr.

Schmurzo.

Warum nicht gar!

lieber auf beiden
Augen den Staar.

Dritter Knappe.

Den Feinden Trutz.

Erste Dame.

Der Unschuld Schutz.

Zweyte Dame.

Muth wie Eisen
am blinkenden Speere.

Dritte Dame.

Für Wittwen und Waysen.

Vierte Dame.

Für Lieb' und Ehre.

König und Königinn.

Halt! schon genug!

Alle.

Halt! schon genug!
wähl Sinnbild dir und Sittenspruch.

Der Prinz. Ihr habt meine Seele so mit Bildern angefüllt, daß ich Wochen brauchen würde, Alles das zu ordnen, und das Beste zu erkiesen. Wählt für mich, mein guter Vater.

Der König. Ich überlasse die Wahl deiner Mutter.

Die Königinn. Und ich stelle sie den Göttern anheim.

Ein Knappe tritt auf.

Ein alter Mann mit langem Barte, abentheuerlich gestaltet, verlangt vorgelassen zu werden.

Der König. Er trete näher.

Der Zauberer Burrudusussusu tritt auf.

Heil dir königliches Paar! Heil dir junger Held! Ich habe vernommen, daß es euch mangelt, an Sinnbild und Wahlspruch auf den Schild dieses edlen Ritters. Ich komme, euch meine Dienste anzubieten, und euch mit Beyden auf Treu und Glauben zu versorgen, wenn ihr meinen Antrag nicht verschmäht.

Erste Dame. Du? ha! ha! ha!

Erster Knappe. Gebt acht, er wird ihm einen grauen Bart auf das Schild mahlen.

Zweyte Dame. Oder einen weissen Haarzopf.

Zweyter Knappe. Oder eine Krücke.

Dritte Dame. Oder ein Arzneyglas.

Dritter Knappe. Oder einen gekrümmten Rücken.

Vierte Dame. Oder ein entfleischtes Gerippe.

Schmurzo. Oder eine Milchspeise.

Der

Der Prinz. Schweigt!
Halte graues Haar in Ehren!
waren, Mutter, deine Lehren,
Mutter, ich gehorche dir.
Die Erfahrung dient dem Greise,
lehrt ihn Vorsicht, macht ihn weise;
guter Alter, rathe mir,
gern und willig folg ich dir.

Der Zauberer. Edler Ritter, du verdienst, was ich für dich thun will. Der Arm des Jünglings stüzt den Greis, der Kopf des Greises leitet den Jüngling. Heil dir! du gehörst nicht zu der Zahl der Leichtsinnigen, welche des Alters spotten, weil es schwach und gebrechlich ist, und nicht der Seele gedenken, welche die morsche Hütte bewohnt. — Herbey Sandrac!

Ein Knabe erscheint, und überreicht ihm einen himmelblauen Schild, auf welchem ein runder Spiegel befestigt ist.

Der Zauberer.

So nimm, du junger Held,
den silbernen Spiegel im blauen Feld.
Lache der Thoren, trotze den Spöttern,

deine

deine Seele sey den Göttern,
was ein Spiegel den Menschen ist.

Alle.

Glück auf Herr Ritter!

Schmurzo.

Ein Spiegel? ey!
bey meiner Treu,
ein Lanzensplitter
wär mir lieber.

Eine Dame.

Ein Nasenstüber
sey deiner Weisheit Lohn,
Du Bachussohn!

Der Prinz.

Ich nehm' aus deinen Händen
das himmelblaue Schild,
und das bedeutungsvolle Bild.

König und Königinn.

Die Götter mögen es zum Besten wenden!

Zauberer.

Und wag' es nicht,
ist deines Spiegels Glanz verblichen,
zu zeigen dein Gesicht.

Zwey Damen.

Doch wenn der Spiegel nun zerbricht?

Zauberer.

Dann ist sein Herz von Tugend abgewichen.

König und Königinn.

Drum sey der Tugend eingedenk,
Dein Schuzgeist folge dir!

Die Knappen.

Ein drolliges Geschenk,
wir danken schön dafür

Schmurzo.

Der Spiegel ist ein schweres Joch.

Zauberer.

Das sanfte Joch der Tugend.

Die Damen.

Beschwerlich der feurigen Jugend.

Alle.

Ein Wahlspruch fehlt ihm noch.

Zauberer.

Dein Wahlspruch sey;
Der Tugend treu.

Alle.

Glück auf Herr Ritter!

Euch

Euch trockne die Liebe
am Abend den Schweiß,
Liebe, ja Liebe,
der Tapferkeit Preis.

Der Prinz.

Wer bist du edler Greiß?
vielleicht ein Genius oder Elfe?
daß mir dein Nahme
in Schlachten siegen helfe,
und meine Dame,
wenn ich von deinen Lehren nimmer wanke,
dir einst den biedern Gatten danke.

Alle.

Sag an! sag an!
Du sonderbarer Mann!
sag an, wer bist du?

Zauberer.

Ich bin der Zauberer
Burrudusussusu.

Alle.

Ha! welch' ein heimlich Grauen!
ein Zauberer ist er.

Zauberer.

Warum, ihr schönen Frauen,
warum dieß heimliche Grauen?
Bin ich gleich stumpf und alt,

von abgelebter Gestalt,
wenn gleich Jahrhunderte mich drücken,
so lieb' ich doch die Frauen,
aus deren Blicken
schöne Seelen schauen.

Zwey Damen.

Er ist galant.

Zwey Andre.

Er hat Verstand.

Die beiden Ersten.

Wie er die Herzen zu fangen weiß.

Die beiden Andern.

Er ist ein liebenswürdiger Greiß.

Alle.

Burrudusussusu lebe!
Achtung und Freundschaft umschwebe
sein graues Haar.

Zauberer.

Noch eins, Herr Ritter, hab' ich euch zu sagen,
eh' euch die Wellen fern von diesen Ufern tragen:

der Spiegel warnt euch für Gefahr.
So lang er hell und klar
jede Gestalt zurück euch wirft,
so lang ihr nichts befürchten dürft.

Die Knappen.

Ey kurios!

Zauberer.

Allein so bald sein Glanz verschwindet,
und wie von einem trüben Hauch,
der schimmernde Krystall erblindet,
dann hütet euch! (zu Schmurzo) auch du Weinschlauch!
Euch droht Gefahr und Hinterlist.
Was noch sonst für Wunderkraft
in diesem Spiegel verborgen ist,
und welche Freuden er euch schafft,
wenn seine Strahlen einst den schönen Wütrich bekehren,
Das alles wird euch die Liebe lehren.

Schmurzo.

Den schönen Wütrich? ey kurios!
den Wütrich mag ich nimmer sehn,
und wär' er noch so schön.

Alle.

Den schönen Wütrich? ey kurios!

Der Prinz.

Ich danke dir. Mein Muth ist kühn,
und meine Hoffnung groß.
Auf Schmurzo! laß uns ziehn!
Jeder Augenblick länger
ist der Ehre gestohlen.

Schmurzo.

Ach! mir wird bänger!
ich gehe mein Bündel' zu hohlen. (Er läuft fort.)

Schiffsvolk (hinten, mit kriegerischer Musik.)

Es brausen die Wellen,
die Segel schwellen,
von günstigem Winde hoch aufgebläht.
Die Ruder schlagen,
seht mit Behagen,
wie freundlich und lustig der Wimpel weht.

König und Königinn.

Verstumme Schmerz.
in diesen trüben Augenblicken;

laß an dieß (Vater=) (Mutter=) Herz
dich Sohn noch einmal drücken.

Der Prinz.

Die Wimpel wehn,
wir müssen scheiden!
euch wiedersehn,
nach Kampf und Streiten,
mit Ruhm geschmückt,
durch Liebe beglückt,
laßt diese Hoffnung mich begleiten.

Alle.

Kehre wieder! kehre wieder!
edler Ritter, treu und bieder,
mit Ruhm geschmückt,
durch Liebe beglückt.

Schmurzo. (mit einem großen Bündel.)
Hier bin ich, hier bin ich, mit all' meiner Haabe,
Nun greif' ich getrost zum Wanderstabe.
Behüt' uns vor Unglück der große Zoroaster!
Hier sind meine Salben, hier sind meine Pflaster;

wenn euch, Herr Ritter, die Riesen schinden,
will ich damit euch die Wunden verbinden.
Hier ist mein Brodsack, den Magen zu füllen,
Hier ist meine Flasche, den Durst zu stillen.

Schmurzo und der Prinz.

Auf! wir sind fertig!
das Schiff unsrer Ankunft gewärtig.

Alle.

Auf! auf!

Beyde Chöre sich antwortend:

Das Schiffsvolk.

Es brausen die Wellen,
die Seegel schwellen,
von günstigem Winde hoch aufgebläht.
Die Ruder schlagen,
seht mit Behagen,
wie freundlich und lustig der Wimpel weht.

Knappen und Damen.

So fahret Herr Ritter!
Kein Ungewitter
euch treffe, und hemme des Helden Lauf.
Der Schutzgeist walte,

kein Sturmwind halte
die Siege des muthigen Kämpfers auf.

Der Prinz und Schmurzo.

Lebt wohl!

König und Königinn.

Leb wohl!

Alle.

Lebt wohl!

Prinz und Schmurzo besteigen das Schiff, welches vom Ufer stößt.

Schifsvolk (noch in der Ferne.)

Lustig! lustig!
Rudert! rudert!
Die Wellen durchschneiden,
auf Wogen hingleiten,
auf Sturmwinden reiten,
so haben wirs gern.

Alle.

Schon sind sie fern.
Lebt wohl! lebt wohl! (sie winken mit den Schnupftüchern.)

Ende des Ersten Acts.

Zweyter Act.

(Die Scene ist auf den schwarzen Inseln. Die Bühne stellt ein Rosengebüsch vor. Im Hintergrunde ein prächtiger Pallast, mit einem großen Thor, vor welchem der Riese Kroxbox Wache hält. Sein Kostum ist, wie das des wilden Mannes auf den Harzgulden. Er hält in der Faust einen ausgewurzelten Eichbaum, und geht bald trotzig auf und nieder, bald ruht er auf der steinernen Bank, neben dem Thore. Im Vordergrunde schlummert Milmi, nachlässig hingegossen, in einer Rosenlaube. Ihre Jungfrauen haben sich um sie her gelagert, und jagen ihr mit Rosenzweigen die Fliegen- und Mücken weg.)

Die Jungfrauen.

Leise, leise, liebe Schwestern,
fächelt sie mit Rosenzweigen,
wehrt den Nachtigallen-Nestern,

 daß

daß sie stille, stille schweigen.
St! St!
Die Mücken summen,
die Fliegen brummen,
Stille! Stille!
Zephire lauschen,
die Blätter rauschen,
Stille! Stille!
Daß erquickender Schlummer,
mildre ihren Kummer.
St! St!

Eine Jungfrau. Wie schön sie schlummert.

Die Andere. Wer sollte in diesen sanften Zügen Blutdurst ahnden?

Die Dritte. Sie ist oft so gut.

Die Vierte. So freundlich.

Die Erste. So schmachtend.

Die Zweyte. Und dann wieder so fürchterlich.

Die Dritte. So blutgierig.

Die Vierte. So heißhungrig.

Die Erste. Fluch über den häßlichen Zauberer,

derer, der sie in diesen Zustand versetzte, weil sie das Unthier nicht lieben konnte.

Die Zweyte. Wie lange ist es nun, daß sie kein Männerfleisch gegessen?

Die Dritte. O schon sind fünf Monden verflossen.

Die Vierte. Daher wächst auch mit jedem Tage ihr Hunger und ihre Wuth.

Die Erste. Wehe dem armen Unglücklichen, den sein Schicksal an dieses Ufer wirft.

Die Zweyte. Gute Götter! soll denn diese Bezauberung nimmer aufhören?

Die Dritte. Ihr wißt ja die Bedingung.

Die Vierte. Sie läßt uns wenig Hoffnung übrig.

Die Erste. Stille! sie bewegt sich.

Die Zweyte. Ein Traum vielleicht.

Die Dritte. Stille! sie erwacht.

(Ein sanftes, schmelzendes Ritornell, während dessen Milmi sich aus ihrem Schlummer erhohlt.)

Milmi.

Mit einem sanften Herzen

zur Grausamkeit verdammt!
Urheber meiner Schmerzen,
der aus der Hölle stammt!
Lösche diese Glut!
Mildre diese Wuth!
die, wenn der Hunger mich ergreift,
mich bey den Haaren hin zum Männermorde schleift!

O welche bittre Quaal!
Mein Leiden zu versüßen,
laßt ungehindert fließen,
die Thränen ohne Zahl.

Arme, gute Mädgen! vergebt mir, daß ihr ein freudenleeres Daseyn mit mir verleben müßt.

Erste Jungfrau. Es wird schon besser werden.

Die Zweyte. Es kann doch nicht immer so bleiben.

Die Dritte. Der größte Schalk findet doch am Ende einen Schelm der ihn überlistet.

Die Vierte. Oder einen ehrlichen Mann, der ihn unter die Füße tritt.

Die Erste. Wer weiß, welch' eine wohlthätige

tige Fee den bösen Zauberer auf ein paar tausend Jahr in einen Kiesel einsperrt.

Milmi. Auch das würde mich nicht erlösen, so lange die Bezauberung nicht gehoben ist.

Zweyte Jungfrau. Ich kenne einen Zauberer, der mächtiger ist, als die Andern alle; er heißt Hoffnung.

Milmi. Was wird es uns helfen, erlöst zu werden, wenn die Blüte unsrer Jahre abgefallen ist.

Dritte Jungfrau. Es ist nichts so schlimm, es ist zu etwas gut. Mit unserer Bezauberung ist ewige Jugend verbunden.

Vierte Jungfrau. Wie manche ließe um diesen Preiß sich mit einsperren.

Milmi. Seyd ihr heute schon am Strande des Meers gewesen!

Alle. Ja.

Erste Jungfrau. Wir haben die Insel rings umwandert.

Milmi. Und nichts gefunden?

Alle. Gar nichts.

Milmi. Ach wie lange wird dieser wüthende Hunger mich nagen!

(Die Musik hebt an und verkündet Sturm; dazwischen spricht:)

Erste Jungfrau. Seht, Königinn, wie der Himmel sich schwärzt.

Die Zweyte. Ein Ungewitter steigt herauf.

Die Dritte. Die Vögel schweigen.

Die Vierte. Es beginnt in den Wipfeln zu rauschen.

Die Erste. Es wird dunkel.

Die Zweyte. Die Wolken fliegen über uns hin.

Die Dritte. Ein Blitz!

Die Vierte. Der Donner hallt zwischen den Bergen wieder.

Die Erste. Große Regentropfen fallen.

Alle Viere. Sollen wir ins Schloß eilen?

Milmi. Bleibt! Sturm und Donner sind mir willkommen; ich athme freyer in der tobenden Natur.

Alle.

Es rauschen und brausen der Sturmwinde Flügel!

Geh'

Geh' Almaide auf jenen Hügel,
blick hinaus, ob die Wogen stürmen,
blick hinaus, ob die Wellen sich thürmen.

Almaide (auf dem Hügel.)

Hu! welch' ein Brausen!
hu! welch' ein Grausen!
Es stürmen die Wellen im tobenden Meer,
und peitschen ein Schiff ohne Masten daher.

Alle.

Weh' euch Armen!
zum Tode erkohren;
Weh euch Armen!
Ohne Erbarmen,
seyd ihr verlohren!

Almaide (auf dem Hügel.)

Hu! welch' ein Grausen!
hu! welch' ein Brausen!
Ha! dort hängt es an spitzigen Klippen,
Angstgeschrey tönet von bebenden Lippen.

(Schiffsvolk (hinter der Scene:)

Hülfe! Hülfe!
Rettung! Rettung!

Die

Die Jungfrauen.

Umsonst! umsonst!
wer mag den Sturm durch Bitten bezähmen!
wer seine Flügel durch Worte lähmen!

Almaide.

Ich sehe! ich sehe!
dort auf der Höhe,
welche die Blitze grausend erhellen,
kämpfen zwey Männer mit tobenden Wellen.

Alle.

Willkommen! willkommen!
ihr seyd verlohren!
euch haben die Götter
zum Opfer erkohren.

Milmi.

Zum Opfer für mich!
ha fürchterlich!
Mein Hunger erwacht,
Almaide gieb Acht!

Almaide.

Ich sehe! ich sehe!
jetzt wirft sie die Welle in den Abgrund hinunter,
jetzt hebt sie sie hoch auf schwindelnde Höhe,
jetzt

jetzt sind sie verlohren, jetzt sinken sie unter! —

Alle.

Wehe! Wehe!

Almaide.

Doch dort ragt wieder ein Arm hervor.
Im Heulen des Sturmes hör' ich ihr Wimmern,
sie greifen in der Angst nach Schilf und Rohr,
sie wollen sich retten auf schwachen Trümmern.

Alle!

Fürchterlich! fürchterlich!
Ach Erbarmen!
für die Armen!
Was siehst du weiter? sprich!

Almaide.

Ha! welch' ein Brausen! ha! welch' ein Toben!
Bald sind sie unten, bald sind sie oben,
sie rudern brav mit beiden Händen,
ihr Leben dem Rachen zu entwenden,
der jeden Augenblick sie verschlingt.

Doch

Doch seht! die Götter erbarmen sich,
seht! seht o Schwestern! es gelingt!

Alle.

Was siehst du Schwester? sprich!

Almaide.

Schon ragt, gleich eines Gottes Bild,
an seinem Arm ein blinkendes Schild,
mit halbem Leib ein junger Mann hervor,
fest steht er wie ein Fels,
scheint ungewiß, scheint mit sich selbst zu sprechen,
sieht wie die Wellen sich an seinen Knieen brechen,
blickt ruhig in die tobende Natur,
als gebe sie ihm ein Schauspiel nur.

Alle.

Gieb acht! gieb acht!

Almaide.

Jetzt schwingt er seinen Degen,
ihm schnaubt der Drache entgegen,
der unsre Insel bewacht.

Alle.

Gieb acht! gieb acht!

Almaide.

Jetzt schreitet der junge kühne Mann,
festen Trittes das Ufer hinan;
auch steigt, gleich einer gebadeten Maus,
ein Knappe aus den Wellen heraus.

Alle.

Weh' ihm! weh' ihm!

Almaide.

Jezt geht der Ritter mit Ungestüm
auf den schnaubenden Drachen los.

Alle.

Weh' ihm! weh' ihm!

Almaide.

Ha! welch' ein Hieb! ha! welch' ein Stoß!

Alle.

Verwegen und kühn!
Auf, laßt uns fliehn!

Almaide.

Ha! welch' ein Hieb! ha! welch' ein Stoß!

Alle.

Herab Almaide! herab in das Schloß!

Almaide (kömmt herab.)

Der junge Ritter kämpft fürchterlich.
Auf! Kroxbox rüste dich!

Kroxbox, (indem er seinen Baum schüttelt.)

Ich bin gerüstet.

Vergebens haben die Götter,

in Sturm und Wetter,

dem Ritter das Leben gefristet.

Die Jungfrauen.

Wir dürfen nicht länger verweilen,

er könnte Sieger seyn.

Auf! Schwestern, laßt uns eilen,

ins sichre Schloß hinein,

hinein! hinein!

(Sie laufen ins Schloß. Kroxbox verriegelt das Thor.)

Kroxbox. Freue dich, Kroxbox, nun wird es doch einmal ein wenig Arbeit für dich geben. Es ist ein jämmerliches Amt, Mädchen zu bewachen, denn nichts auf der Welt findet weniger Spaß am Bewachen, als ein Mädchen. „Guten Tag Kroxbox!„ lispelt eine Jede, wenn sie an mir vorübergeht, und schielt mich dabey aus dem linken Augenwinkel an, als spräche sie im Herzen: „Hohl dich der Geyer Kroxbox!“ — Wer sollte auch einen Mädgenwächter lieben? das Mädgen, das gern gesehen seyn will, liebt

ihn nicht, und das von Rechtswegen; der Jüngling, der das Mädchen gern sehen will, liebt ihn auch nicht, und das wieder von Rechtswegen. Verwaltet er sein Amt mit Strenge, so verwünschen sie ihn; sieht er durch die Finger, so betrügen sie ihn und sieht er nicht durch die Finger, so betrügen sie ihn auch. Ja, ja, vergebens bewacht ein Riese ein Kleinod, wenn nicht die Tugend im Innern des Pallastes Wache hält. — Und wenn nur noch Ehre und Ruhm dabey zu erringen wäre; aber da kommt so ein kleiner winziger Ritter, haut mit seinem Schwerd ein wenig die Luft unter meiner Nase entzwey, ein Streich meines Baumes streckt ihn zu Boden, siehe da, die Geschichte ist aus, und ich muß wieder Monate lang harren, ehe es mir so wohl wird, mir eine kleine Bewegung zu machen. Indessen will ich heute mein verdrüßliches Amt vergessen, und mich freuen, daß die Götter einen Narren an dieses Ufer schickten, der es wagen wird, mit mir anzubinden.

Trotzig schwing' in meinen Eichbaum
der zischend durch die Luft pfeift,
Der entgeht meinem Streich kaum,

und entgegen der Gruft läuft,
der mich angreift.
Sagt wo herum der Schufft schweift!
Ha! ha! die Hoffnung ward euch Traum,
daß Milmi des Kampfes Preiß sey,
doch ich zermalm' euch zu Reisbrey.

Aha! da kommt schon Einer. Ich muß mich doch ein wenig verbergen, und hören, wie die kleinen Buben miteinander schwatzen.

(Er tritt etwas zurück hinter die Bäume.)

Schmurzo (ängstlich zurückschauend, von Nässe und Kälte erstarrt, vor Furcht bebend.)

Da haben wirs! da haben wirs!
Aus dem Regen in die Traufe.
Wo ich gehe,
wo ich stehe,
wo ich laufe,
zu Wasser, zu Lande,
droht mir Gefahr.
Ach gute alte Tante!
du sprachst wohl wahr:
„Bleib fein daheim,
„da krümmt man dir kein Härgen;
„Schmied' einen Reim,

„er-

„erzähl ein Mährgen,
„tändle mit Zofen,
„trink wohlgemuth,
„sitz hinter'm Ofen,
„das deucht dir gut."
Wo mich verbergen,
vor Riesen und Zwergen,
vor Donner und Sturm,
vor Drachen und Lindwurm.
(knieend) Oromazes!
Arimanes!
Zoroaster!
all' ihr Imams! ihr Pilaster
unserer heiligen Religion,
steigt herab von eurem Feuerthron,
und nehmet, allen Drachen zum Trutz,
den armen Schmurzo in euren Schutz!

Der Prinz (trit auf mit entblößtem Schwerdt.)
Er ist überwunden, gespaltet sein Bauch,
er wird nun nimmer mit seinem Hauch
die Luft vergiften.

Schmurzo.

Das denk' ich auch.
Soll ich, Herr Ritter, den Helm euch lüften?

Der Prinz.

Noch winken mir Kampf und Streit,
noch ist nicht Zeit
zur trägen Ruh. —
Dank dir Burrudusussusu!
vergieb, daß ich so lange schwieg,
dank' dir für den erfochtnen Sieg!

Schmurzo.

Schon wollt' ich euch zu Hülfe eilen,
ich kam hieher mein Schwert zu wetzen,
und dann den Drachen zu zerfetzen,
mit meines Armes Donnerkeilen.
Schade daß ihr nicht warten wollen,
da hättet ihr bewundern sollen,
ein feines Stückgen Heldenmuth,
gegen die giftige Drachenbrut.

Der Prinz.

Welch' eine exemplarische Treu!
Ich danke dir für dein Geschrey:
Du hast dem Drachen, wie er sagt,
ein feines Schrecken eingejagt.

Schmurzo.

Ey was?
Sagt' er das?

Ich will es wohl glauben, beym heiligen
Feuer!
In Ispahan,
und Farsistan,
in Korasan,
und Turkestan,
ist nirgend ein stärkerer Schreyer.

Der Prinz.

Daß wir den bangen
Gefahren entgangen,
danke dafür
den Göttern mit mir.

Beyde.

Dank' euch himmlische Mächte,
daß ihr in tausend Gefahren
gnädig uns wollen bewahren;
daß ihr aus wilden Wogen,
uns an das Ufer gezogen;
daß ihr das gift'ge Insect
mächtig zu Boden gestreckt;
hört unsern Lobgesang!
hört unsern feurigen Dank!

Schmurzo. Aber nun was weiter? mich hungert und durstet. Dieser Pallast ist artig gebaut,

und ich denke, man wird Küch' und Keller nicht vergessen haben. Sollen wir anklopfen?

Der Prinz. Vorher den Spiegel zu Rathe gezogen. (Er blickt hinein). Er bleibt hell und klar. Ja Schmurzo, wir dürfen in diesem Pallaste Erquickung suchen.

Schmurzo. Juchhey! wie wollen wir schmausen! nachdem wir der Gefahr entgangen sind, von Fischen und Drachen geschmaust zu werden. (Er geht auf den Pallast zu) He da! holla!

Kroxbox. (tritt ihm plötzlich in den Weg. Schmurzo stürzt zu Boden, und zittert wie Espenlaub.)

Kroxbox. Wo wollt ihr hin?

Schmurzo. Wohin ihr befehlt, gestrenger Herr Riese, nur noch nicht ins Paradies.

Kroxbox. Wer hat euch erlaubt, das Gebiet der Königinn der schwarzen Inseln zu betreten?

Schmurzo. Die Wellen haben Fangball mit uns gespielt, und uns endlich hier an's Ufer geschleudert. Wir wollen aber nicht den geringsten Schaden hier anrichten. Die Inseln, und die Frau Königinn, sollen so schwarz bleiben als sie gewesen sind.

Kroxbox. Hat euch der Drache durchgelassen, der am Strande Wache hält?

Schmurzo. Wir haben uns die Freyheit genommen, den Herrn Drachen todt zu schlagen.

Kroxbox. Was? den Lieblingsdrachen meiner Königinn?

Schmurzo. Ach! wir wusten ja nicht, daß es der kleine Lieblingsdrache Ihrer Majestät wäre.

Kroxbox. Diesen Frevel sollt ihr mit eurem Leben büßen.

Schmurzo. Gnade! Gnade!

Der Prinz. Wozu die Prahlerey Herr Riese? und du, feiger Tropf, wozu die Demuth? Hier gilt kein andrer Richter, als das Schwert und euer Weberbaum; hier müssen keine andere Töne die Luft erschüttern, als Säbelzischen im Kampf. Ich frage euch also Herr Riese, wollt ihr mich friedfertig einziehen lassen in dieses Schloß? oder soll ich euch vorher die Aeste von eurem Eichbaum abhacken?

Kroxbox. Kleiner Wicht, du sollst wissen, daß du in meinen Augen nicht mehr bist, als die Ameise, die da an meinem Baume herauf kriecht.

Der Prinz. Nicht viel geprahlt. Wie es dem Drachen ergangen, so kann es euch auch ergehn.

Kroxbox. So komm näher, wenn dir die Haut juckt, und du ein Köpfgen zu viel hast.

Der Prinz. Großsprecher! (Er geht auf ihn loß. Sie kämpfen. Die Streiche fallen dicht wie Hagel, doch der Prinz fängt sie immer mit seinem Schilde, und der Riese mit seinem Baume auf. Schmurzo rutscht auf den Knieen hervor, und singt während des Kampfes)

Oromazes!
Arimanes!
Zoroaster!
all' ihr Imams! ihr Pilaster
unserer heiligen Religion,
steigt herab von eurem Feuerthron,
und helft besiegen den Enakssohn!

Kroxbox (schreyt plözlich:) Ha! ein Spiegel! (und sinkt erstarrt zu Boden.)

Der Prinz. (stößt ihm sein Schwerdt in die Brust.) Da liegt er, und doch empfinde ich keine Freude über diesen Sieg, denn ich merke wohl, daß Burudusussusu für mich kämpfte.

Schmur-

Schmurzo. Desto besser! Das ist Alles einerley. Wer den Zweck erreicht, bekümmert sich wenig um die Mittel.

Der Prinz. Du Vieh!

Schmurzo (zu dem Erschlagenen tretend:) Aha! mein Herr Riese! ist euch das Hohnsprechen vergangen? (er giebt ihm einen Nasenstüber.) Hättet ihr wohl geglaubt, von dem kleinen Herrn Schmurzo noch heute einen Nasenstüber zu bekommen?

Der Prinz. Schämst du dich nicht Esel! den todten Löwen zu schlagen?

Schmurzo. Wenn er nur noch lebte, ich wollte ihn lehren —

Der Prinz. Schweig! Jetzt sind hoffentlich alle Hindernisse besiegt. Ich bedarf Erquickung und Ruhe, laß uns anklopfen.

(Sie pochen an das Thor des Pallastes.)

Holla! holla!

Die Jungfrauen inwendig.

Wer da? wer da?

Der Prinz und Schmurzo.

Gut Freund und Rittersmann?

Die Jungfrauen.

Was will der Rittersmann.

Der Prinz und Schmurzo.

Ermüdet von der Reise,
frägt er bescheiden an,
ob er ein wenig Speise,
und Betten haben kann?

Die Jungfrauen.

Wo kommt ihr her?

Der Prinz und Schmurzo.

Weit übers Meer.

Die Jungfrauen.

Wie nennt man euch.

Der Prinz.

Ich bin der Ritter Almador.

Die Jungfrauen.

Und du Langohr,
siehst einem Knappen ziemlich gleich?

Schmurzo.

Schmurzo genannt. Mein Herr ist Erbe von einem Königreich.

Die Jungfrauen.

Was treibt ihr für Gewerbe?

Schmurzo.

Hört' ich all' mein Lebstage
eine so alberne Frage!
Eisen schmieden,
für Drachen und Riesen,
und im Frieden
sich das Leben durch Liebe versüßen;
seht da den schönen Beruf,
für welchen der Himmel die Ritter schuf.

Die Jungfrauen.

Läßt der Pförtner euch herein,
sollt ihr uns willkommen seyn.

Der Prinz und Schmurzo.

Wollt ihr nicht ein Mädchen senden,
herab und herüber?
zu öffnen das Thor mit zarten Händen,
das wär' uns lieber.

Die Jungfrauen.

Läßt der Pförtner euch herein,
sollt ihr uns willkommen seyn.

Der Prinz und Schmurzo.

Der Pförtner war des Amts nicht werth,
Rauch' und straubigt wie ein Besen,

hat

hat geprahlt, ist grob gewesen,
drum haben wir ihn Mores gelehrt.

Die Jungfrauen.

Sagt an, was ist aus ihm geworden?

Der Prinz und Schmurzo.

Er wollt uns Reisende ermorden.
Da liegt er nun,
gleich einem gehetzten Thiere,
um ewig auszuruhn,
streckt von sich alle viere.

Die Jungfrauen.

O Jammer und Noth!
Kroxbox ist todt.

Schmurzo.

Ey über das Unglück! darf man fragen,
ob wir den Geliebten euch erschlagen?

Die Jungfrauen.

Sagt an! sagt an!
Herr Rittersmann,
habt ihr den Drachen gefunden?

Der Prinz.

Auch er ist überwunden.

Die Jungfrauen.

O Jammer und Noth!
Der Drache ist todt!

Schmurzo.

Welch' ein Wimmern, welch' ein Klagen!
Schöne Mädgen, darf man fragen,
ob wir den Schoßhund euch erschlagen?

Die Jungfrauen.

Wer wird in Zukunft unser Wächter seyn?

Der Prinz und Schmurzo.

Laßt uns hinein,
wir werden eure Wächter seyn.

Die Jungfrauen.

Packt euch fort ihr Bösewichter!
fort ihr höllisches Gelichter!
fliehet! flieht im schnellen Lauf!

Der Prinz und Schmurzo.

Seyd doch nicht so strenge Richter,
laßt uns schauen eure Gesichter,
macht auf! macht auf!

(Pause.)

Macht auf! macht auf!

(Pause.) (sie horchen am Thor.)

Ihr antwortet nicht? (Pause)
Verbergt euer Gesicht? (Pause)
Ihr wollt' euch nicht bequemen? (Pause)
Nun so werdet ihr nicht übel nehmen,

wenn mit Gewalt
in eure Burg wir dringen.

(Sie machen Anstalten, das Thor zu sprengen.)

Die Jungfrauen.

Halt! halt!

Schmurzo.

Was gilts, wir lehren sie ein anderes Liedgen singen.

Die Jungfrauen.

So grob mit wehrlosen Mädgen spaßen,
ist das auch recht?

Schmurzo.

Uns hier verhungern, verdursten lassen,
ist das auch artig? sprecht!

Der Prinz (sanft.)

Wir bitten von eurer Huld,
ihr wollet mit Speis' und Trank uns laben.

Die Jungfrauen.

Geduld! Geduld!
ihr sollt zu essen haben.

Schmurzo.

Dem Himmel sey Dank! in Wellen begraben,
liegt mein Speisekorb und mein Schlauch,
die Kehl ist trocken, es murret mein Bauch;
soll ich unsre Leiden vergessen,
so muß ich trinken, so muß ich essen.

Die Jungfrauen.

(lassen an einem Seile einen mit Servietten zugedeckten Korb aus dem Fenster herab.)

Was Korb und Linnen euch verstecken,
das eßt mit fröhlichem Gemüth,
und laßt es euch recht treflich schmecken,
wir wünschen guten Apetit.

Schmurzo.

Das klingt artig, das klingt fein,
hört wie nun die Vögelein singen.
Doch sprecht! enthält der Korb auch Wein?

Die Jungfrauen.

Auch Wein wird man euch bringen.

Schmurzo.

Herr Ritter laßt uns dort in jene Laube gehn,

die süßer Rosenduft erfrischt,
dort laßt uns riechen, laßt uns sehn,
was man uns aufgetischt.

(Sie lagern sich in der Laube. Schmurzo öffnet den Korb.)

Pasteten! ey!
bey meiner Treu!
recht niedliche Pasteten.
Ein Pudding? ey!
bey meiner Treu!
Genug für einen Prasser,
mir läuft das Maul voll Wasser.

Der Prinz.

Halt! Schmurzo halt! fast hätten wir vergessen,
zu hören was der Spiegel spricht.

(Er blikt hinein.)

Ach! Schmurzo ach! wir dürfen nicht
von diesen Speisen essen.

Schmurzo.

Nicht essen? wie? nach einem doppelten Gefecht?
Das wär' mir eben recht.

Der

Der Prinz.

Sieh' her, wie blaß und bleich,
der Spiegel warnt uns Beyde.

Schmurzo.

Verdammte Mädgen! der Henker hohle euch!
Der Hunger zerwühlt mir die Eingeweide.

Der Prinz.

Auch mir, doch fern sey der Genuß
von diesen vergifteten Speisen.
Da wirf den Korb in jenen Fluß.

Schmurzo.

Ach! dürft' ich einmal nur in dieß Pastetgen beißen!
Ihr Mädgen von Stahl und Eisen!
Ihr Dirnen von Stahl und Erz!
Mir blutet das Herz!
Mit welchem Widerstreben
werd' ich die köstlichen Speisen
den Wellen übergeben.

(Er trägt den Korb fort.)

Der Prinz.

Des Hungers Wuth besiegt mich nicht,
Enthaltsamkeit ist Ritterpflicht.

Schmurzo (kömmt zurück.)

Ach! ich bin krank und schwach!
Und was das Trinken betrift,
das uns die Dirne versprach,
ist denn auch das nur Gift?

Beyde.

Wir hungern und dürsten!
Ach welche Plage!
Wir harren geduldig
auf bessere Tage.

Schmurzo (weinend.)

Herr Schmurzo! wart ihr nicht ein Pinsel
als ihr das Vaterland verließt?

Der Prinz.

Schweig! man kömmt.

Ein Zwerg (tritt auf, und trägt auf einem silbernen Credenzteller einen goldenen Pokal.)

Herr Ritter euch begrüßt
die Königinn der Insel.
Sie ist schön und jung,
sie sah' euch dort vom Söller,
und sendet euch aus ihrem Keller,
hier diesen Labetrunk.

Der Prinz und Schmurzo.

Sagt der Frau Königinn und ihren Damen,
in unserm Nahmen,
den schönsten Dank,
für diesen Labetrank.

Der Zwerg.

Trinkt! Trinkt!
Der Becher winkt.

Der Prinz und Schmurzo.

Laßt uns trinken,
aus dieses Bechers Schooß,
die Tropfen blinken,
der Durst ist groß.

Der Zwerg.

Trinkt! Trinkt!
Der Becher winkt.

Der Prinz.

Halt! Schmurzo halt!
Der Spiegel — du verstehst mich schon.

Schmurzo.

Ach mir wird warm! ach mir wird kalt!
So spricht man unserm Mangel Hohn!
Fort! pack dich fort! du Zwergensohn!

Der Zwerg.

Wollt ihr euch nicht bequemen,
mit diesem Trunk vorlieb zu nehmen?
Er wird euch stärken, wird euch laben,
wir geben es, so gut wirs haben.

Der Prinz und Schmurzo.

Setz' nur den Becher auf die Rasenbank,
und bringe der Königinn unsern Dank.

Der Zwerg (setzt den Becher hin.)

Lebt wohl Herr Ritter, der Wein ist gut,
er stärket den Magen, erfrischet das Blut,
ich wünsche guten Appetit.

(Er geht fort.)

Der Prinz.

Geschwinde Schmurzo! fort damit!

Schmurzo.

Ach wie so hell! ach wie so klar!
Wer ahndet da Gefahr?
Ach wie so kräftig er riecht,
in süßen Taumel die Sinne wiegt.

Der Prinz (reißt ihm den Becher aus der Hand, und schüttet den Wein weg.)

Laß dich die Sinne nicht verführen,
die treue Warnung zu verachten.

Beyde.

Da muß man die Geduld verlieren,
und verdursten, und verschmachten.

Beyde.

Ist das des Kampfes Lohn
mit Ries' und Drache?
Man spricht uns Hohn,
Rache! Rache!
(Sie klopfen stark an den Pallast.)
Holla! Holla!

Die Jungfrauen inwendig.

Wer da? wer da?

Der Prinz und Schmurzo.

Gut Freund und Rittersmann.

Die Jungfrauen.

Was will der Rittersmann?

Der Prinz und Schmurzo.

Er frägt bescheiden an,
ob man ein kleines Ruhebette
in diesem Schloß wohl für ihn hätte?

Die Jungfrauen.

Habt ihr gegessen?

Der Prinz und Schmurzo.

Ja.

Die Jungfrauen.

Habt ihr getrunken?

Der Prinz und Schmurzo.

Ja.

Die Jungfrauen.

Und wollt' nun ruhen?

Der Prinz und Schmurzo.

Ja.

Die Jungfrauen.

Und wollt' nun schlafen?

Der Prinz und Schmurzo.

Ja.

Die Jungfrauen.

Wohlan so kommt herein,
ihr sollt willkommen seyn.

(Beyde Flügel des Thores öfnen sich. Die Jungfrauen kommen singend und tanzend heraus, den Ritter und Knappen mit Blumen umwindend. Türkische Musik läßt sich inwendig hören.)

Chor der Jungfrauen.

Auf Schwestern mit Blumen und Kränzen!
Gesängen und lustigen Tänzen,

er

er soll uns willkommen seyn!
Auf Schwestern mit lieblichem Kosen,
umwindet das Opfer mit Rosen,
und führet es lachend herein!
(Sie führen den Prinzen und Schmurzo in den Pallast. Das Thor wird wieder verschlossen.)

Ende des zweyten Acts.

Dritter Act.

(Ein prächtig verzierter Saal im Innern des Pallastes der Königinn der schwarzen Inseln. Rechts ein Ruhebette. Links ein Nachttisch mit güldenen und silbernen Gefäßen, doch ohne Spiegel. In der Mitte ein gedeckter Tisch für zwey Personen mit köstlichen Speisen und Weinen besetzt. Im Hintergrunde ein Dreyfuß, auf welchen ein Flämmgen brennt.)

Die Jungfrauen, (indem sie den Prinzen und Schmurzo hereinführen.)

Viel Glück herein! Viel Glück und Wonne!
Herr Ritter, hier sind eure Zimmer;
in dieses Fenster wirft die Sonne
des Morgens ihren ersten Schimmer.
Hier ist Speise euch zu laben,
und ein Bett' so gut wirs haben.
Ruhet sanft, ruhet wohl nach Kampf und Schlacht!
Gute Nacht! gute Nacht!

(sie verneigen sich und gehen fort.)

Der Prinz. Endlich Schmurzo, sind wir allein.

Schmurzo. (Der die gedeckte Tafel schon lange beäugelt hat.) Da haben die höllischen Geister schon wieder einen Tisch hingesetzt, und martern mich mit Bratendampf. Seht doch in euren Spiegel, Herr Ritter, ob es erlaubt ist, anzubeißen?

Der Prinz. Ach nein, der Spiegel ist trübe wie Bley.

Schmurzo. Nun so wollte ich, daß die Damen alle mit einander bis an den Hals in Reisbrey säßen und nicht schlucken könnten; daß es Weinflaschen auf sie herabregnete, eine jede an ihren Köpfen entzwey bräche, und sie doch keinen Tropfen davon zu trinken bekämen.

Der Prinz. Ich gestehe, daß auch mich Hunger und Durst foltern. Der tapferste Ritter bleibt doch immer nur ein Mensch.

Schmurzo. Und wenn man ihm nichts zu essen giebt, so hört er gar bald auf ein Mensch zu seyn. Nein länger halte ich es nicht aus! und wenn in jedem Bissen ein

Dolch versteckt wäre, und in jedem Tropfen eine Hölle brennte, ich muß — (er will zugreifen.)

Der Prinz. Halt! Was willst du thun! Unvermeidlicher Tod ist dein Loos.

Schmurzo. Ich muß ja doch sterben, und unter allen Todesarten ist mir der Hungertod der fürchterlichste.

Der Prinz. Verziehe noch einen Augenblick, wir wollen versuchen, ob wir unsern guten Zauberer zu rühren vermögen. (Den Blick auf den Spiegel geheftet:) Burrudusussusu! wir bitten dich um etwas Speis' und Trank, nur wenig, nur so viel als nöthig ist, um Leib und Seele zusammen zu halten.

Schmurzo. O mein wehrter Herr Burrudusussusu! Wenn ihr einmal dabey seyd, so schickt ihr auch wohl etwas mehr.

(Ein kleiner Tisch mit einer Schüssel und einem Weinkrug beladen, und hinter welchem ein Genius steht, steigt aus der Erde herauf.)

Schmurzo. Seht! seht Herr Ritter! Victoria!

Der Genius. Mein Herr und Meister Burrudusussusu, sendet euch diese Erquickung.

Der Prinz. Schöner Jüngling, darf ich dir trauen?

Der Genius. Fragt euren Spiegel nur um Rath.

Der Prinz. (sieht in den Spiegel:) Hell und klar! Geschwind Schmurzo! laß uns zu Tische eilen.

Schmurzo. Seyd unbekümmert, ich werde nicht der letzte seyn.

(Sie setzen sich zu beyden Seiten. Der Genius steht hinter dem Tische und legt vor.)

Schmurzo. O ihr seyd gar zu gütig, gar zu höflich. (Indem er ihm den leeren Teller wieder hinreicht.) Nur ein wenig langsam im Vorlegen. (Eben so mit dem leeren Glase.) Nur ein wenig nachlässig im Einschenken. — Seyd ihr etwa Hof = Küchen = und Kellermeister bey dem Herrn Burrudusussusu?

Der Genius. Errathen.

Schmurzo. Ich muß euch gestehen, wenn ich der Herr Burrudusussusu wäre, hätte ich euch schon lange aus dem Dienst gejagt.

Der

Der Genius. Warum das?

Schmurzo. (Indem er ihm abermals Teller und Becher leer hinreicht.) Weil ihr so langsam seyd, und nicht Achtung gebt, wenn die Teller und Gläser leer sind.

Der Genius. Das kommt daher, Freund Schmurzo, weil mein Herr sich Zeit nimmt, die Speisen zu kauen, du sie aber ganz hinunter schluckest.

Schmurzo. So? kann der alte Herr noch kauen? Womit kaut er denn?

Der Genius. Nimm dich in acht, daß er seinen Zahn nicht an dir wetzt, du mögtest dein ganzes Leben lang daran zu kauen bekommen.

Schmurzo. Nun, nun, es war so böse nicht gemeynt. Burrudusussusu soll leben!

Der Prinz. Unser Wohlthäter lebe! (Indem sie die Becher in die Höhe heben, und trinken, verschwindet der Genius mit sammt dem Tische.)

Schmurzo. He! holla! was ist das! ich bin ja noch nicht satt. He da! Herr Küchenmeister! Herr Kellermeister! wo seyd ihr geblieben? Nehmt doch wenigstens die leeren Gläser wieder mit. Fort ist er! das ist eure

Schuld Herr Ritter, weil ihr nur um ein paar Bissen batet.

Der Prinz. Ich fühle mich gestärkt und erquickt, ich bin zufrieden.

Schmurzo. Je nun, ein paar Stunden lang kann ich es auch wohl wieder aushalten. (er geht herum und besieht sich im Zimmer.) Ey seht doch wie hier alles so artig und zierlich uns entgegen lacht, die goldnen Wände, das weiche Ruhebett, der strotzende Nachttisch, mit Gefäßen beladen; aber nicht einmal ein Spiegel steht darauf. Wer sollte denken, dieser Pallast sey nur von Mädchen bewohnt.

Der Prinz. Ich sehne mich nach Ruh. Aber horch! man läßt uns noch nicht allein.

Zwey Jungfrauen (treten herein und verneigen sich tief. Die Eine hält eine Cither im Arm.)

Die Erste. Herr Ritter, uns schickt die Königinn, euch beym Essen die Zeit ein wenig zu vertreiben.

Die Andere. Aber wie? Ihr habt nichts angerührt?

Der

Der Prinz. Wir waren noch ganz satt von den Speisen, die ihr uns im Korbe herabgelassen.

Schmurzo. Ja, die Pasteten sättigen stark.

Erste Jungfrau. So wollen wir euch in der Verdauungsstunde zu belustigen suchen.

Der Prinz. Ich mögte euch ungern bemühen, schöne Kinder.

Zweyte Jungfrau. Wir thun unsere Pflicht. (Die Jungfrau mit der Cither, läßt sich auf das Ruhebette nieder, und nachdem sie die Cither gestimmt, singt sie mit schmachtenden, auf den Ritter gerichteten Geberden, wobey die andere eben so lockend und einladend tanzt.)

Ein junger Prinz am Wasser saß,
seht! rief er, seht, ich angle;
bald warf er gähnend sich ins Gras,
nicht wissend was ihm mangle.

Ja angle nur! die Herzen fängt
man nicht mit Netz und Seile;
nur liebevolle Zärtlichkeit
macht nimmer Langeweile.

*

Drauf sprach er, als der Morgen tagt,
„was ists daß ich mich quäle?"
Der junge Prinz gieng auf die Jagd,
unwissend was ihm fehle.
Ja nage nur! die Herzen trift
man nicht mit solchem Pfeile;
nur liebevolle Zärtlichkeit
macht nimmer Langeweile.

*

Drauf zog der Prinz wohl in den Krieg,
im Ritterschmuck und Kleide;
allein nach manchem Kampf und Sieg,
hatt' er doch keine Freude.
Ja kämpfe nur! Ein Herz bekämpft
man nicht mit Schwerdt und Keule;
nur liebevolle Zärtlichkeit
macht nimmer Langeweile.

*

Drauf sprach der Prinz: „Bey meiner Treu!
„Ich will in Büchern lesen;"
allein troß Buch und Schreiberey
mehrt sich sein traurig Wesen.

Studiere nur! Das Herz erwärmt
nicht Frau Minervens Eule;
nur liebevolle Zärtlichkeit
macht nimmer Langeweile.

*

Drauf fand er einst ein Mägdlein hold,
das hat er sich erkohren;
da lacht ihn alles an wie Gold,
da war er neugebohren.
Ja! liebe nur! in Lieb' allein
war dir das Glück zu Theile!
nur liebevolle Zärtlichkeit
macht nimmer Langeweile.

*

Der Prinz. Dank dir holde Sängerinn.

Schmurzo. Auch dir, du niedliche Tänzerinn.

Der Prinz. Morgen sehen wir uns wieder.

Erste Jungfrau. Es wird nur an euch liegen, aus Morgen Heute zu machen.

Der Prinz. Der Schlaf überwältigt mich. Ein schlafender Jüngling ist keine Gesellschaft für ein wachendes Mädgen.

Zweyte Jungfrau. Wir verstehen zu gehorchen.

Erste Jungfrau. Zwey unserer Gespielinnen werden sogleich hier seyn, dir die lezte Pflicht der Gastfreundschaft an diesem Abend zu leisten.

Der Prinz. Ich bedarf nichts weiter als Ruhe.

Zweyte Jungfrau. Diese Ruhe sey sanft und erquickend. (Sie gehen fort.)

Der Prinz. Die Dirnen werden mir mit ihrer Höflichkeit beschwerlich.

Schmurzo. Die da auf dem Ruhebette saß, hatte Lust darauf sitzen zu bleiben, und euch in den Schlaf zu lullen.

Der Prinz. Höre ich recht, so trippeln da schon wieder Weiberpantoffeln vor unserer Thür herum.

Zwey andere Jungfrauen (treten herein mit Waschfaß, Blumen und Rauchwerk. Sie verneigen sich und singen:)

Laßt, Herr Ritter, von uns Beyden
euch entkleiden;
der schweren Rüstung entladen,
kommen wir euch zu baden.

Der Prinz.

Nicht Weichlichkeit ist Ritterpflicht.
Schöne Kinder, bemüht euch nicht.

Die Jungfrauen.

Es ward uns anbefohlen,
vom Haupt bis zu den Sohlen,
aus diesen Flaschen,
mit Rosenwasser euch zu waschen.

Der Prinz.

Ich bin ja nicht so zart und weich,
schöne Kinder, ich danke euch.

Die Jungfrauen. (Indem sie Rauchwerk auf den Dreyfuß werfen.)

Der Befehl der Königinn war,
köstliches Rauchwerk anzuzünden,
euer Lager mit Blumen zu umwinden.
und zu salben euer Haar,
euch von der Stirn zu trocknen den Staub,
und sie zu kränzen mit Myrtenlaub.

Der Prinz.

Allzugütig, allzuhöflich,
doch so zart und weichlich seyn,
ziemt mir nicht, und wäre sträflich,
laßt ihr Mädgen mich allein.

Alle

Alle Drey.

Die Jungfrauen. Ist die Ursach' gleich verborgen
deines Sträubens, wir gehorchen,
und wir lassen dich allein.

Der Prinz. Mädgen in des Lenzes Blüte,
ich erkenne eure Güte,
aber laßt mich jetzt allein.

(Die Jungfrauen verneigen sich, und gehen fort.)

Der Prinz. Nun wird man uns doch endlich in Ruhe lassen.

Schmurzo. Ich will die Thüre verriegeln. (Er thut es.)

Der Prinz. Wenn nur keine verborgene Fallthür oder Tapetenthür uns den Untergang droht.

Schmurzo. Ich verlasse mich auf den Herrn Burrudusussusu.

Der Prinz. Hilf mir den Brustharnisch abschnallen. (Schmurzo gehorcht.) So, nun ist mir leicht und wohl. (Er wirft sich auf das Ruhebette.) Ich will versuchen zu schlummern, thue du ein Gleiches.

Schmurzo. Das ist ein Versuch, der mir in

in meinem Leben noch nicht mißlungen ist. Aber für euch hat man besser gesorgt, als für mich. Ich werde mich wohl auf der blanken Erde behelfen müssen. Auch gut! wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen. (Er kauert sich in einen Winkel.)

Der Prinz.

Des erquickenden Schlummers Gefieder,
senkt nun auf meine Augenlieder,
wohlthätig sich herab.

Schmurzo.

Der dicke Schlaf so schwer und bleyern,
naht schon mich zu überschleyern,
o welch' ein süßes Grab!

Der Prinz.

Schöne Träum' umgaukeln,
mein Gehirn,
bunte Bilder schaukeln
sich auf meiner Stirn.

Schmurzo.

In meinem Kopfe walten
kuriose Luftgestalten,
es wird mir so konfus,
wie Senf und Aepfelmus.

— Der Prinz (schlummernd.)

— Ich sehe — himmlische Gestalt!

— Schmurzo (schlummernd.)

Ich schmecke — und der Wein ist gut.

Der Prinz.

Ich fühle — ha! welch' warmes Blut!

Schmurzo.

Ich rieche — und der Wein ist alt.

Der Prinz.

Ich höre — süße, lockende Stimme!
Ach! wo soll Almador dich suchen!

Schmurzo.

Du Braten — und du Eyerkuchen —
ihr entgeht nicht meinem Grimme.

Der Prinz.

Ich seh' und fühle — was ich nie gefühlet,
wie Liebe sich in diesen Busen wühlet.

Schmurzo.

Ich schmeck' und rieche — was ich nie gerochen,
den Götterdampf von einem Bratenknochen.

Beyde. (im Traum.)

Diese Reize — sie berauschen —
nicht mit Göttern — würd' ich tauschen, —

diesem himmlischen — Vergnügen —
muß ich schmachtend — unterliegen —
welche Ohnmacht — die mir droht —
ich sterbe — welch' ein süßer Tod!

(Sie schlafen fest ein.)

Milmi und zwey Jungfrauen (kommen durch eine verborgene Tapetenthür mit blanken Dolchen in den Händen.)

Alle Drey.

Sie schlafen die Narren,
laßt leise uns flüstern,
die Thüre nicht knarren,
die Schuhe nicht knistern.

Die Jungfrauen (schleichen auf den Zehen herbey.)

Sie schlafen wie die Todten,
da ist kein Lebensfunken;
sie haben ja getrunken
den Wein, den eure Frauen
aus dickem Mohnsaft brauen.

Milmi.

Der Tod hat sie ergriffen,
die Dolche sind geschliffen.

Die

Die Jungfrauen.

Ach Milmi! komm ihn anzusehn,
ach Königinn! er ist so schön!

Milmi.

Was sanftes Mitleid spricht,
muß dieses Herz vergessen;
denn lieben kann man nicht,
bis man sich satt gegessen.

Die Jungfrauen.

Sieh, sieh, das lockigte Haar,
die männlich schöne Wange.
Mir ist so bange,
so sonderbar!

Milmi.

Mich tödtet des Hungers Quaal,
betäubt des Mitleids Schmerz.
Geschliffen ist der Stahl,
grabt aus der Brust sein Herz!

Die Jungfrauen.

Ein unwillkührlich Grausen
durchbebt die Glieder mir.

Milmi.

Verhängniß hat mich hier
zur Tafel eingeladen,

und ha! wie will ich schmausen!
in seinem Blute mich baden!
Stoßt zu! Stoßt zu!

Die Jungfrauen.

Ach Milmi, komm ihn anzusehn,
Ach Königinn! er ist so schön.

Milmi.

Stoßt zu! stoßt zu!

Die Jungfrauen.

Ach Königinn! zürne nicht!
Verschone ihn bis morgen,
gern wollten wir gehorchen,
allein wir können nicht.

Milmi.

So muß ich selbst! zurück! ihr Feigen!
Er falle unter meinen Streichen.
Poche nur Herzgen,
klopfe nur Närrgen,
Du klopfest und pochest zum letztenmale.
Es nahet sich Milmi mit blinkendem Strahle,
scharf geschliffen ohne Tadel,
spitzig, spitzig wie eine Nadel;

wo ist das Herzgen? Hier ist es, hier
klopft es!
Wie schmeckst du Herzgen? ich lüstre nach
dir,
zur köstlichen Speise dienest du mir.
Stirb! Stirb!

(Sie zückt den Dolch, und will ihn dem Prinzen in die Brust stoßen. Der Prinz erwacht plötzlich, und fällt ihr in den Arm. Auch Schmurzo taumelt auf.)

Der Prinz und Schmurzo.

Halt! halt!

Alle.

Ha! was ist das!
Wie wird mir! wie ist mir! naß und kalt,
Kalt und naß,
deckt der Todesschweiß mir die Stirn!
Ha! wie meine Sinne sich verwirrn!
Die Dinge vor meinen Augen flirrn,
das Haar auf meinem Haupte sich
sträubt —
Ich bin erstarrt! ich bin betäubt!

Der Prinz.

Was soll das, Königinn? sag an,
was hab ich Leides Dir gethan?

So

So grausam und so schön, das scheint ein
Widerspruch.

Milmi.

Fluch über Dich! den bittersten Fluch!
Herab ihr höllischen Geister!
Seyd meines Busens Meister!
und leiht mir eure Krallen,
den Unhold anzufallen;
daß ich Tod ins Ohr ihm kreische!
daß ich mit den Zähnen ihn zerfleische!
daß ich mit blutgieriger Lust
das Herz ihm reisse aus der Brust!
Hört mein wüthendes Geschrey!
Herab! Herab! und steht mir bey!
(sie sinkt erschöpft und ohnmächtig auf das Ruhebette.)

Schmurzo (knieend und zitternd.)

Oromazes!
Arimanes!
Zoroaster!
all' ihr Imams, ihr Pikaster
unserer heiligen Religion,
Steigt herab von eurem Feuerthron!
Seht mir zittert jede Flechse,
helft mir doch von dieser Hexe!

Der Prinz.

Ich bin versteinert, weiß nicht was ich fühle;
So grausam, und so schön und jung.
Gewiß, hier ist Bezauberung
und Feerey im Spiele.

Die Jungfrauen.

Errathen Herr Ritter,
ihr Schicksal ist bitter.

Der Prinz.

Ueberlaßt sie ihrem Schlummer,
und erzählet mir des armen Mädgens
Kummer.

Erste Jungfrau.

Einst lebt' ein König, sein Gebein
thut schon im Grabe schmoren,
dem ward ein schönes Töchterlein
von seiner Frau gebohren.
Sie wuchs heran gar wunderschön,
und wer ihr thät ins Auge sehn,
der muste sie auch lieben.

Beyde.

Ja, ja, lieben!

*

Zweyte Jungfrau.

Einst kömmt ein grosser Zauberer,
sie nannten ihn Kripinsel,
weit übers Land, weit übers Meer,
an diese stille Insel;
Der thut ihr in das Auge sehn,
und findet sie gar wunderschön,
und will, sie soll ihn lieben.

Beyde.

Ja, ja, lieben!

*

Erste Jungfrau.

Der alte böse Zauberer
thät nur vergebens schmunzeln.
Er war so häßlich als ein Bär,
und hatte tiefe Runzeln.
Das schöne Mädchen lacht ihn aus,
und sagt es ihm ganz frey heraus:
sie kann ihn ja nicht lieben.

Beyde.

Nein, nicht lieben!

*

Zweyte Jungfrau.

So sey verdammt, rüft er in Wuth,

Zu tausendfachen Schmerzen!
So dürste tausend Jahr nach Blut,
nach Männerfleisch und Herzen!
Ein ew'ger Hunger foltre Dich!
Nur Männerfleisch ersättge Dich,
weil Du verschmähst die Liebe.

Beyde.

Ja, ja, Liebe!

*

Erste Jungfrau.

Da sitzen wir schon hundert Jahr,
und sind in höchsten Nöthen,
und haben eine ganze Schaar
von Männer müssen tödten,
und trinken müssen Männerblut,
und sind doch von Natur so gut,
und mögten gerne lieben.

Beyde.

Ja, ja, lieben!

*

Der Prinz.

Mir Mitleid einzuflössen.
ist euch gelungen;
Doch die Bezauberungen

sind endlich doch zu lösen?
Sagt mir ein Mittel an,
ich wage mein Leben dran.

Erste Jungfrau.

Ach vergebens jede Heldenthat!
Das Schlimmste hat
der alte borstige Graubart
bis zulezt noch aufgespart,
den bittersten von seinen Streichen:
Er nahm uns alle Spiegel weg!
von Glas, von Silber, von Marmor, von Blech;
und die Bezauberung wird nicht eher weichen,
bis unsere Königinn, als Braut,
sich wieder in einem Spiegel schaut.

Der Prinz.

An einem Spiegel liegt es nur?

Die Jungfrauen.

Nur? Herr Ritter? nur?
was in der ganzen Natur
mögt ihr fürchterlicher glauben,
als den Spiegel uns zu rauben?

Erste Jungfrau.

Ein Reiter ohne Bügel,

Ein Gaul ohne Zügel,
das geht noch an;
Ein Mädgen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Zweyte Jungfrau.

Ohne Wappen und Siegel
Ein Rittersmann,
das geht noch an;
Ein Mädgen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Erste Jungfrau.

Ohne Stacheln ein Igel,
Ein Adler ohne Flügel,
das geht noch an;
Ein Mädgen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Zweyte Jungfrau.

Ein Tanzbär ohne Prügel,
Ein Maulwurf ohne Hügel,
das geht noch an;
Ein Mädgen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Erste Jungfrau.

Alchymisten ohne Tiegel,
Gefängniß ohne Riegel,
das geht noch an;
Ein Mädgen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an!
Nein, wahrlich nein! das geht nicht an!

Der Prinz und Schmurzo.

Das geht nicht an.

Alle Viere.

Nein wahrlich nein! das geht nicht an!

Der Prinz.

Seyd fröhlich! die Erlösung naht.
Zwar ist es keine Heldenthat,
reizenden Mädgen-Gestalten,
den Spiegel vorzuhalten;
Doch ein Ritter muß nicht blos zu fechten wissen,
er muß auch tändeln, er muß auch küssen,
muß allenfalls,
wenn um den Hals

das Tuch sich verschoben,
das eine künstliche Hand aus leichtem Flor
gewoben,
in Ordnung bringen ohne hinzusehn,
und eine Nadel zu stecken verstehn.

Die Jungfrauen.

Seht doch, Herr Ritter, bey eurem Eyd!
Nun merken wir erst, daß ihr gefährlich seyd.

Milmi (erwachend, mit verdoppelter Wuth).

Herab ihr höllischen Geister!
Seyd meines Busens Meister!
und leiht mir eure Krallen,
den Unhold anzufallen,
Den Unhold —

(Der Prinz hat unterdessen den Schild ergriffen, und hält ihr plötzlich den Spiegel vor. Die Musik fällt sogleich in das sanfteste, schmelzendste Adagio.)

Milmi.

Ha! wie sanft und lieblich!
Welche süsse Wonne!
Wie am Strahl der Sonne
tausendjährge Felsen
von Schnee und Eis, am Nordpol schmelzen,

So zerrinnt in meiner Brust,
beim ersten Blick auf diesen Spiegel,
die mörderische Lust.
Ja, er ist der Erlösung Siegel!
Du, der aus fernen Landen her,
weit übers Meer,
an diese stille Insel kam,
Du bist mein Bräutigam.

Der Prinz (zugleich).

Ich, der aus fernen Landen her,
weit übers Meer,
an diese stille Insel kam,
ich bin Dein Bräutigam.

Beyde.

Komm in meine Arme,
daß mein Herz
vergesse allen Schmerz,
und an dem Deinigen erwarme.

Alle.

Liebe! Herzens-Königin!
Liebe! grosse Zauberin!
Welch ein Schmerz auf Erden ist,
dem Du nicht sanfter Balsam bist.

Zwey Jungfrauen
(treten eilig herein).

Wir haben in den Lüften ein Geräusch vernommen,
wir lauschten hinauf, da sahen wir kommen,
in Wolken getragen,
einen köstlichen Wagen,
von Löwen gezogen,
und schimmernd wie ein Regenbogen.
Beym Klange festlicher Lieder,
senkt er am Schlosse sich nieder,
und eine fröhliche Menge
stieg aus in buntem Gedränge.

Alle.

Sie kommen! Sie kommen! da sind sie schon!
Burrudusussusu, der König des Landes Dunnistan, die Königinn und ihr ganzer Hofstaat eilen herbey.

Der Prinz (ihnen entgegen.)

Vater! Mutter!

König und Königinn.
(ihn umarmend.)

Sohn! mein Sohn!

Der Prinz.
(Milmi in ihre Arme führend.)
Hier eure Tochter, meine Braut.
König und Königinn.
Deine Braut.
Alle.
Seine Braut!
Der Prinz.
Ehrwürd'ger Greis, auch Du!
Auf Dich war unsre Hoffnung gebaut,
auf Dich, Burrudusussusu!
Du gabst den Zauberspiegel mir —
Alle.
Wir danken Dir! wir danken Dir!
Der Zauberer.
Ja, die Götter haben euer Flehn erhört.
Milmi und Almador, ihr seyd einander werth.
Die Königinn wird hinfort noch manche Herzen fangen,
doch wird sie keines zu essen mehr verlangen.
Die Frauen und Jungfrauen.
Liebe! Herzens-Königinn!
Liebe! große Zauberinn!
welch ein Schmerz auf Erden ist,
dem Du nicht sanfter Balsam bist.
Alle.
Heil euch Herr Ritter!
Euch trocknet die Liebe am Abend den Schweiß!
Liebe, ja Liebe! der Tapferkeit Preis!

Einige

Einige Züge
aus dem Leben des guten Musäus,
von
der Hand seines Schülers entworfen.

Einige Züge
aus dem Leben des guten Musäus,
von der Hand seines Schülers entworfen.

Weine Leser, wenn du ihn kanntest — oder weine, daß du ihn nicht kanntest! —

Weg mit Redner-Prunk! ihn zu loben bedarf es keiner hülfreichen Muse; ich habe ein Herz.

Er war einst mein Lehrer und wurde mein Freund! — rede mein Herz! in dir ist sein Bild lebendig.

Aber wie soll ich Theilnahme erwecken in dem Leser der ihn nicht kannte? Was liegt daran wenn er gebohren wurde, wenn und wo er in die Schule gieng? wenn er sich verheyrathete?

Laßt mich auf einen Augenblick den alltäglichen Leichenredner machen. Ihr werdet freylich da nichts sehen, als was ihr täglich seht. Doch es ist der Grund des Gemähldes, und der muß doch auch gemahlt werden.

Johann Carl August Musäus ward gebohren zu Jena im Jahr 1735. Sein Vater war Landrichter daselbst, wurde aber bald als Rath und Amtmann nach Eisenach versetzt.

Der Sohn, ein offener, munterer Knabe, gewann das Herz seines Vetters, des Superintendenten Weissenborn in Allstädt, der ihn zu sich, und ein Jahr darauf, als er Generalsuperintendent in Eisenach wurde, dahin mit sich zurück nahm. Er war damals 9 Jahr alt, und blieb in dem Hause seines Wohlthäters bis in sein 19tes Jahr. Der gute alte Mann hielt ihn wie seinen eignen Sohn, und gab ihm eine anständige Erziehung.

Vierthalb Jahr studierte der Jüngling in Jena, ward daselbst Magister und Mitglied der

deutschen Gesellschaft, (das bedeutete damals mehr als jezt) kehrte darauf zu seinen Eltern zurück, und lebte einige Jahre in Eisenach als Kandidat des Predigtamts, predigte auch oft daselbst mit Beyfall. Ein Zufall verschloß ihm diese Laufbahn. Er sollte Pfarrer in Pfarrode werden, einem Dorfe ohnweit Eisenach; aber die Bauern wollten ihn nicht, weil er einmal getanzt hatte.

Im Jahr 1763 wurde er Pagen-Hofmeister am Weimarischen Hofe, und sieben Jahre nachher Professor am dasigen Gymnasium. Bald darauf verheyrathete er sich mit Juliana Krüger, und wurde Vater von zwey Söhnen.

Das ist der Schlendrian seines Lebens. Nichts zeichnete ihn aus unter Tausenden um ihn her, als sein Kopf und sein Herz.

Der Geist des Schriftstellers lebt in seinen Schriften. Leset und bewundert! Aber das Herz des Menschen — ach! laßt mich versuchen euch das zu schildern.

Er schrieb Satyren, und hatte keinen Feind. Welch ein Lobspruch! und wie buchstäblich wahr ist er! In den Ringmauern von Weimar athmete niemand der ihm übel wollte, denn seine Laune war nie mit Galle gemischt, die Pfeile seines Witzes waren nie in Gift getaucht. Hochachtung der Größern und Liebe der Geringern folgten ihm auf jedem Fußtritt.

Noch sehe ich ihn, wie er täglich, mit dem Buche unter dem Arm, aus seinem Hause ins Gymnasium gieng, wie rechts und links die Bürger ihn so freundlich grüßten, und er so höflich, immer mit dem Hute in der Hand, sein „schönen Dank!“ ihnen zulächelte. Und wenn er spazieren gieng, vor das Thor, an den Krautfeldern herunter, und die Bürger arbeiten sah, so unterhielt er sich mit einem jeden, und immer sprach er so, daß es den interessirte mit welchem er sprach: von Wirthschaft und Hauswesen, von Rüben und Kartoffeln. Gern ließ dann der fleissige Landmann Hacke und Spaten ruhn, hielt seine Mütze in der Hand und wurde

geschwätzig. Aber auch er hielt seinen Hut in der Hand, und bedeckte sich nicht eher, bis der andere seine Mütze wieder aufsetzte. So stahl er sich in alle Herzen, und man durfte nur den Professor Musäus nennen, wenn man ein freundliches Gesicht sehen wollte.

Als er im Jahr 1780 in eine schwere Krankheit fiel, holte einst seine Magd Brod aus einem Beckerladen. „Was macht denn ihr Herr?“ frug der Becker. „Ach! er ist sehr schlecht!“ „Gott wolle ihm helfen!“ sagte der Becker: „ich kenne ihn nicht, aber ich sehe ihn zuweilen hier vorbey gehn, und ich habe so viel Gutes von ihm gehört.“

So liebten ihn Bekannte und Unbekannte. Der Zauber, dessen er sich bediente, war die Höflichkeit.

Es liegt manchem Narren so viel daran, im Gespräch seinen Titel zu hören. Musäus ermangelte nie, denselben alle Augenblicke einfließen zu lassen; und wenn er zum Beyspiel nicht recht gewiß wußte, ob der, mit dem er

sprach, Rath oder Hofrath sey, so nannte er ihn lieber Herr Hofrath, um auf keinen Fall zu verstoßen. Ein Edelmann, war er gleich nur Fähndrich, war bey ihm immer Ew. Gnaden. Das, sagt' er oft ganz trocken, kostet mich ja nichts. Niemand verstand besser als er, die Ansprüche jedes Narren in Gottes Namen gelten zu lassen, jedem nachzugeben, dem viel daran gelegen war Recht zu behalten, keine Thorheiten anzutasten außer mit der Feder in der Hand, und keine Schwachheiten aufzudecken, seine eignen ausgenommen.

Ja, seine eignen kleinen Launen und Sonderbarkeiten waren oft das Ziel seines Witzes. Stundenlang erschütterte er das Zwergfell seiner Freunde, wenn er mit der gutmüthigsten und trockensten Laune von der Welt anfieng, sich über sich selbst, oder über seine Frau lustig zu machen. Unnachahmlich war seine Art und Weise aus den geringfügigsten Kleinigkeiten eine drollige Erzählung zu machen, und ich werde mich wohl hüten, ihm seine kleinen allerliebsten Ge-

schicht-

schichtchen nachzuplaudern, welche in diesem Augenblicke dutzendweise vor meinem Gedächtnisse schweben.

Nur selten verließ ihn seine liebenswürdige Heiterkeit, obgleich oft körperliche Leiden, und besonders heftige Kopfschmerzen ihn quälten, und obgleich sein Leben nur eine Kette von Mühseligkeiten war. Vier Stunden täglich raubte ihm sein Amt, bey karger Besoldung. Um die schmalen Einkünfte zu verbessern, gab er noch überdieß einige Privatstunden in der Geschichte u. s. w. an junge Damen oder Herren vom Adel. In den ersten sechs oder acht Jahren seines Ehestandes nahm er auch Kostgänger in seinem Hause auf, meistens junge Liefländer, deren Körper und Seele er verpflegte. Doch endlich ward er gewahr, daß er eine unversiegende Quelle gewisserer Einkünfte in seinem Kopfe mit sich herumtrage, und nun ward er Schriftsteller.

Wenn wir auch der Physiognomik des schwärmerischen Lavater sonst nicht viel verdanken, so

ist

ist das Verdienst doch groß genug, die physiognomischen Reisen veranlaßt zu haben. Mit diesem launigten Werk trat jetzt Musäus, doch ohne sich zu nennen, auf die Bühne der teutschen Litteratur, nachdem seine Muse lange Jahre geschlummert hatte. Denn nicht die Erstlinge seines Geistes opferte er hier. Schon in seinen Jünglingsjahren, als der englische Grandison den Teutschen die Köpfe verdrehte, wie späterhin der teutsche Werther, schon damals schwang er mit nicht schwacher Faust die Geißel der Satyre, und schrieb den zweyten Grandison, ein Werk, welches dem Jahrzehend, in welchem es erschien, wahrlich keine Schande macht. Auf Bitten des armen Verlegers, seiner damaligen Hebamme, welcher, nach Erscheinung der physiognomischen Reisen auch von dem wachsenden Ruhme ihres Verfassers Nutzen zu ziehen wünschte, entschloß er sich im Jahr 1781, blos aus Herzensgüte, für ein höchst karges Honorarium, zu einer gänzlichen Umarbeitung dieses Werkchens, und so ist es noch heute ein Buch voll origineller Laune, eben so belustigend, wenn gleich nicht

eben

eben so bekannt, als Siegfried von Lindenberg.

Außer diesem ersten Versuche, haben wir aus seinen frühern Jahren nichts von Bedeutung aufzuweisen. Das Gärtnermädchen, eine komische Oper; die vier Stufen des menschlichen Alters, ein Vorspiel mit Gesang; Recensionen in der allgemeinen deutschen Bibliothek, und einige Gelegenheitsgedichte, ist alles was er dem Druck übergab.

„Wie? höre ich fragen: ein Mann wie Musäus schrieb Gelegenheitsgedichte?" Ja, und was noch mehr ist, Gelegenheitsgedichte für Geld. Teutsche Dichtkunst ist eine Pflanze, die nur selten ein Fürst begießt und pflegt, und unter Glas vor rauher Witterung bewahrt; eine Pflanze, die ihre Nahrung, mit den gemeinsten Pflanzen um sich her, aus einer Luft, aus einem Boden ziehen muß. Wie manchesmal habe ich den verdienstvollen und kargbesoldeten Musäus, wenige Tage vor dem Neujahrsfeste, beschäf-

tigt angetroffen, mitten unter dem Schnarren der Spinnräder und Kindergeschrey, (denn nur Ein Zimmer faßte die ganze Familie) für den Küster der Stadtkirche zu Weimar ein Neujahrslied zu dichten, wofür ihm dieser einen Laubthaler bezahlte, es dann gedruckt, sammt der Liste der Gebohrnen und Gestorbnen in Goldpapier binden ließ, und den Leuten in die Häuser trug.

So preßte der immer emsige Vater und Gatte wider Willen aus seinem Kopfe manchen unbedeutenden Reim, indessen vielleicht manches Meisterstück in seiner Einbildungskraft schlummerte, weil kein Küster sein Interesse dabey fand, es zu bezahlen.

Doch auch seine gränzenlose Bescheidenheit, sein Mißtrauen in eigne Kräfte, waren Schuld daran, daß er nicht eher eine glänzende Rolle unter den guten Köpfen seiner Zeit spielte. Erst dann, als Sehnsucht nach häuslicher Ruhe ihn bestimmte, sich alle Kostgänger vom Halse zu

schaf-

schaffen, erst dann grub er nach dieser Quelle, die so reichhaltig hervorsprudelte.

Zwar, er selbst war der lezte, der sich von dem innern Gehalt seiner Schriften überzeugte. Bescheiden unterdrückte er seinen Namen vor den physiognomischen Reisen; nur wenig Personen wußten um seine Autorschaft: er lauerte auf das Urtheil der Welt, schwieg noch immer, als Fama schon in ihre Posaune stieß, und litt geduldig, daß alle gelehrte Zeitungen andre Männer als Verfasser nannten.

Als endlich der Name Musäus an den Platz jener dunkeln Namen trat, als der Verfasser der physiognomischen Reisen Sitz und Stimme neben Swift und Rabner nahm, und das teutsche Publikum ihn Beyfall jauchzend anerkannte: da blickten auch die schönen Geister, deren das feine und glückliche Weimar so manchen beherbergt, bewundrungsvoll sich unter einander an, staunend, einen Mann in ihrer Mitte zu sehen, den sie bisher nicht für ihren Gildegenos-

genossen erkannt hatten. Alles drängte sich zu ihm. Alles wetteiferte, ihm Bewunderung zu zollen, sein Haus wurde nicht leer, und sein kleiner Knabe war dieser Art Besuche schon so gewohnt, daß er einst durchs Fenster blickend rief: „da kommt wieder Einer der den Papa loben will.“

Dem bescheidenen Manne stieg dieser Weihrauch nicht zu Kopfe. Er blieb wie er war, erhaben über seinen Ruhm, und zufrieden als Hausvater ein Mittel gefunden zu haben, kargen Erwerb und Ruhe mit einander zu vereinigen. Kargen Erwerb, sagte ich, denn seine Verleger bezahlten ihn schlecht *). Zwey Laubthaler erhielt er für den Bogen seiner physiognomischen Reisen, ein Werk, bey welchem Herr Richter in Altenburg Tausende verdient hat **).

Die

*) Ich bitte hier zu Gunsten meines Freundes Steiner in Winterthur eine gerechte Ausnahme zu machen. W.

**) Und dennoch verkümmert dieser Mann anjezt der Wittwe den kleinen Nachschuß, für die neuern Auflagen

Die Bahn war gebrochen, und er fuhr fort zu schreiben. Die Volksmährchen, Freund Heins Erscheinungen, die Strausfedern, sind in aller Leser Händen, ihr Lob in aller Leser Munde. Wenigen aber ist vielleicht bekannt, daß, als er den Gedanken faßte Volksmährchen der Deutschen zu schreiben, er wirklich eine Menge alter Weiber mit ihren Spinnrädern um sich her versammelte, sich in ihre Mitte setzte, und von ihnen mit ekelhafter Geschwätzigkeit vorplaudern ließ, was er hernach so reizend nachplauderte. Auch Kinder rief er oft von der Straße herauf, wurde mit ihnen zum Kinde, ließ sich Mährchen erzählen, und bezahlte jedes Mährchen mit einem Dreyer. — Eines Abends kam seine Frau von einem Besuche zurück. Als sie die Thür des Zimmers öffnete, dampfte ihr

lagen der physiognomischen Reisen. Sie hat ihn gerichtlich deshalb belangen müssen, und ich behalte mir vor, den Ausgang dieser Sache, und das Verfahren des Herrn Richters dabey, zur Warnung jedes Schriftstellers, dem Publikum vor Augen zu legen.

eine Wolke von schlechtem Tabak entgegen, und sie erblickte durch diesen Nebel ihren Mann am Ofen sitzend, neben einem alten Soldaten, der sein kurzes Pfeifgen zwischen den Zähnen hielt, tapfer drauf los schmauchte, und ihm Mährchen erzählte.

Jede Stunde die seine Berufsgeschäfte ihm gönnten, war lehrreicher Belustigung des Publikums gewidmet. Ein kleiner Garten an der Ilm mit einer Hütte, nur eben groß genug, um einen Tisch und ein Paar Stühle zu fassen, lud im Sommer ihn oft in seine Schatten ein. Da war es so still und kühl, und nur der Fluß murmelte leise. Ach! da habe ich oft an seiner Seite gesessen, er für die Nachwelt dichtend, und ich, den Musen meine Erstlinge opfernd. Wenn er dann ein Paar Seiten geschrieben hatte, so machte er mir zuweilen die Freude, mir das vorzulesen. Vergieb mir Leser, daß ich bey diesem süßen Andenken verweile! es waren die schönsten Stunden meiner Jünglingsjahre. Wenn wir des Abends nach Hause giengen, so

rauf=

kauften wir vorher im Garten ein paar Dutzend Radiesgen aus, um unsre frugale Mahlzeit damit zu würzen. Wenn wir spät uns trennten, so gaben wir uns die Hand darauf, den andern Morgen früh um 6 Uhr wieder im Garten zu erscheinen, und wer der Lezte war, mußte den Andern mit Kaffee bewirthen. Oft traf sichs dann, daß wir am andern Morgen zu der bestimmten Zeit, auf entgegen gesezten Wegen, beyde nur noch gleich fern vom Garten waren; wenn er nun von weitem durch seine Lorgnette mich erblickte — noch sehe und höre ich ihn, wie er dann zu laufen begann, und dabey lachte, daß ihm der Athem vergieng, um mir um einige Schritte zuvor zu kommen. So einfach und so schuldlos waren alle seine Freuden. Süße Stunden! ihr kehrt nie zurück!

In den leztern Jahren seines Lebens hatte er auf der Altenburg bey Weimar sich ein Plätzgen gekauft, selbst einen Garten angelegt, und ein kleines niedliches Haus gebaut. Die Herzogin Amalia, diese Freundin und Vertraute

der Musen, möblirte die Freystadt des Dichters. Es ward sein Lieblingsaufenthalt. Dort sah er still glücklich jeden Strauch wachsen und gedeihen, den er selbst gepflanzt hatte. Ach! daß er nicht jeden Strauch zum Baume werden sah!

Seine Wittwe hat dieses Plätzchen, mittelst einer Lotterie veräußert. Die herrliche Aussicht weggenommen, so war es noch wenig werth; aber Musäus hatte da gelebt und geschrieben — es war viel werth! Leser, wenn du jemahls von Jena nach Weimar fährst, und dein Wagen den Berg bey Weimar herunter rollt; so blicke linker Hand auf das kleine liebe Plätzgen, und weine wenn du seinen ehemaligen Besitzer kanntest — oder weine, daß du ihn nicht kanntest!

Ach! er war ein seltner Mensch! der von aussen wenig schien, weil er in seinen Gesprächen nie mehr Verstand durchschimmern ließ, als der, mit dem er sprach, ertragen konnte;

weil

weil er jedem Thoren seine Thorheit ließ, den Narren nie an seiner Kappe zupfte; weil er mit dem Witzlinge nicht das gemein hatte, daß er keinen witzigen Einfall verschlucken konnte; und endlich, weil er den Schmuck seines Körpers vernachlässigte, verachtete immer und immer in seinem grauen Rocke und seiner runden übel genug frisirten Locke einher gieng, und seiner Frau einen großen Gefallen zu erzeigen wähnte, wenn er einmal ein neues Kleid anzog, welches sie ihm heimlich hatte machen lassen.

So wenig aber auch er selbst auf Kleiderprunk achtete, so sah er doch seine Frau gern gepuzt, sein liebes Julchen, für welche er bis an seines Lebens lezten Hauch der zärtlichste Gatte, wie für seine Söhne, der beste Vater war. Oft wurde er mit den Kindern zum Kinde. Nie habe ich ihn froher und heiterer gesehen, als am Weyhnachtsfeste, wenn die Kinder auf den heiligen Christ warteten. Da ließ er sichs nicht nehmen, die ganze Veranstaltung

selbst zu treffen; da saß er so emsig, und vergul-
dete Rosinen, Aepfel und Nüsse, schnitt Wachs-
stöcke zu, putzte Zuckerbäume aus, setzte einen
Engel mit einer Fahne von Flittergold oben
drauf, und wenn alles fertig war, so zündete
er die Lichter selbst an, rief mit Jubelgeschrey
die harrenden Kinder herein, hüpfte und sprang
unter ihnen herum, und war glücklich wie sie.

Oft that er kleine Reisen zu Fuß nach Jena
oder Gotha. Dann war er immer mit einem
Regenschirme ausgerüstet, den er, nach Be-
schaffenheit der Umstände, gegen Sonnenstrahlen
oder Regen nützte, oder, wenn der Wind ihm
ins Gesicht blies, vor den Bauch hielt. Dabey
gieng er mit aufgeknöpfter Weste, und trug sein
Kleid und einige Wäsche an einem Stocke auf
der Schulter, unbekümmert ob man ihn in die-
sem Aufzug für einen Handwerksburschen nehmen
werde. Ich habe einst in seiner und Klingers
Gesellschaft eine solche Reise nach Gotha mit
gemacht. Dort kaufte er für seinen Knaben
ein Steckenpferd, und da er auf dem Rückwege

nicht recht wußte wo er es lassen sollte, so band er auch das noch an seinem Stocke fest, und zog, so abentheuerlich heraus staffirt durch die Thore von Weimar. Man kannte seine kleinen Eigenheiten, man lächelte darüber, und liebte ihn drum nicht minder.

Ach! warum war Freund Hein nicht dankbar gegen diesen Mann, der einst seine Erscheinungen so lieblich bildete? **Musäus** starb im Oktober des Jahres 1787 im 52sten Jahr seines Alters, an einer höchst seltenen Krankheit, einem Polypen am Herzen. Daher wurde ihm das beneidenswerthe Glück, daß sein Tod die Sache eines Augenblicks war — aber welch' ein Augenblick für alle die ihn liebten!

Den Grund zu dieser Krankheit mochte er seit langen Jahren wohl selbst gelegt haben; denn dieser, in Rücksicht seines Körpers, äußerst mäßige Mann, erlaubte doch oft seiner Seele zu schwelgen. Wann er den lieben langen Tag seine mühselige Berufsarbeit voll-

bracht hatte, so setzte er sich gewöhnlich des Abends nach dem Essen an seinen Schreibtisch, dichtete bis um zwey Uhr des Morgens, und rauchte Toback, und trank kalten Kaffee dabey. So verpraßte er seine Geisteskräfte, trotz dem öftern Bitten und Flehen seiner Gattinn, und aller die ihn liebten, das heißt: aller die ihn umgaben. Schon lange litt sein Körper, manches Symptom warnte ihn, er achtete nicht darauf — und unterlag.

Zeugen der Liebe seiner Mitbürger waren die Thränen, welche am Tage seines Leichenbegängnisses flossen, die zahlreiche Menge welche unverabredet herbey strömte, die Lobrede welche der große Herder unaufgefordert ihm hielt, und endlich das schöne einfache Denkmahl, welches kurz nach seinem Tode ihm auf dem Kirchhofe zu Weimar errichtet wurde, von — man weiß nicht von wem! Da springt auch an der Mauer der St. Jacobs-Kirche sein sehr ähnliches Basrelief in die Augen, darunter erblickt ihr

eine

eine Urne, welche auf einem Buche steht, mit der Ueberschrift: dem unvergeßlichen Musäus.

Ja wohl unvergeßlich! O Geist meines theuern Musäus! meines Freundes! meines Lehrers! schwebe hernieder und hauche sanft die Thräne von meiner Wange, in welcher die Buchstaben zittern, die mein Herz meiner Feder vorsagte!

Leser! wenn es euch vorkam, als hätte ich euch manches erzählt, das unwerth sey der Nachwelt aufbehalten zu werden: so verzeiht dem Ausbruch meiner Empfindung! Denkt ihr giengt bey einem Grabe vorüber, wo ein Sohn um seinen Vater weint, und Blumen, so gut er sie hat, auf den Hügel wirft — nicht wahr ihr würdet stehen bleiben, und eure Mitleidsthräne dem Bekümmerten nicht versagen? Ach! und hättet ihr ihn gekannt, den rechtschaffenen Mann, den treuen Gatten, den liebreichen Vater, den biedern Freund, immer

heiter,

Bayerische Staatsbibliothek München

heiter, immer zufrieden mit dem Wenigen das ihm der Himmel gab, immer theilend mit dem ärmern Bruder das Wenige das ihm der Himmel gab, nie sich bückend vor Rang und Gold, um sich Gönner zu erschmeicheln, nie — —

Doch halt! warum wirst du unwillig, lieber Geist? — Folgte die Bescheidenheit, die deines Lebens Gefährtin war, dir auch ins Reich der Schatten? Wohlan! ich schweige — und weine!

August von Kotzebue.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Teil 1-4 = 1500:-
Nov. 84

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August von, 1761-1819

Kleine gesammelte Schriften des Herrn von Kotzebue, Präsidenten des Gouvernements-Magistrats in der Provinz Ehstland

Bd.: 4.

Carlsruhe (1791)

P.o.germ. 1208-110 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117798-6
VD18 90434463